Amalie

Fünfter Band.

Officin der Verlagshandlung — Papier der Vereinigten
Bautzner Papierfabriken.

Dramatische Werke

der

Prinzessin Amalie, Herzogin zu Sachsen.

Im Auftrage

Seiner Majestät des Königs Johann von Sachsen

aus dem Nachlasse vervollständigt

und

herausgegeben von

Robert Waldmüller (Edouard Duboc).

Fünfter Band.

Verlag von Bernhard Tauchnitz

Leipzig 1874.

Inhalt.

Die Unbelesene.

Lustspiel in vier Aufzügen.

Personen.

Herr von Pleißner.
Sophie von Güldenring, seine Mündel.
Baron von Sommerfels, unter dem Namen Springer.
Gräfin von Kronstein, dessen Schwester, Wittwe.
Herr von Thurneck.
Madame Kurt, Wirthschafterin.
Lauber, ein alter Landmann.
Herr von Groß.
Frau von Grauner.
Fräulein von Strubel.
Forstmeister von Lehmann.
Herren. Damen. Bediente. Landleute.

Die Scene ist auf einem Gute Sophiens.

Erster Aufzug.

(Zimmer im Herrenhause.)

Erster Auftritt.

Baron von Sommerfels (als Jäger gekleidet, ein paar Kisten unter den Armen tragend, die er beim Eintritte hinwirft).

Uf! Ich muß gestehen, das Dienen ist ein unglückliches Handwerk. Ich hätte mir's nicht so schwer gedacht. — Springer dahin, Springer dorthin! Tragen Sie das fort — bringen Sie das her — und bittet man einmal, sich selbst zu bemühen, so gilt das für impertinent. Nun, meine Bedienten sollen mit mir zufrieden sein, wenn ich sie einmal wiederhabe; keiner soll mir vor zehn Uhr des Morgens aufstehen dürfen, und exakt will ich sein, daß sie sich das Warten ersparen, und sanftmüthig wie ein Lamm, und höflich wie ein Supplikant — denn sagt das Sprichwort nicht, der Wille gelte für die That? und möchten sie nicht Barone sein, wenn sie es sein könnten, und Geld haben, wenn sie es haben könnten? also folglich —

Zweiter Auftritt.

Baron. Madame Kurt.

Madame Kurt.

Herr Baron! Herr Baron!

Baron.

Wer nennt mich hier Baron? Ah! Sie sind's, liebe Kurt?

Madame Kurt.

Wissen Sie, daß heute unsers Herrn Geburtstag ist?

Baron.

Ich weiß es. Ein alter Geburtstag.

Madame Kurt.

Und daß er zum Abend Gäste gebeten hat, wissen Sie das auch?

Baron.

Der Christian sagte mir's soeben.

Madame Kurt.

Die Generosität erschreckt mich.

Baron.

Mich auch. Denn leicht kann sie ein Zeichen von Ihres Herrn baldigem Tode sein.

Madame Kurt.

Behüte der Himmel! Die Geizigen sterben nicht, ein Geiziger stirbt nie, schon dem Gelde zuliebe; aber giebt er ein Fest, so kann man gewiß sein, daß er irgend etwas Dummes auszuführen denkt.

Baron.

Was in aller Welt sollte Herr von Pleißner —

Madame Kurt.

Seine Heirath mit Sophie wird er deklariren wollen.

Baron.

Sie glauben?

Madame Kurt.

Um Geringeres läßt er nicht Kaffee kochen. — Gut ausgedacht! wohl kalkulirt! Das Mädchen ist eben noch dumm genug, um auf seinen Antrag mit einem Knix und einem — „wie Sie befehlen“ zu antworten. — In ein paar Monaten möchte sie zu klug geworden sein.

Baron.

Das ist sie jetzt schon, wollte ich wetten — denn sie ist in mich verliebt.

Madame Kurt.

Sind Sie dessen gewiß?

Baron.

Wie meines Lebens. Ich habe zwar ihr gegenüber bis jetzt nichts weiter gethan, als nur geseufzt — aber sie hat mein Seufzen verstanden, denn sie hat es erwiedert und mich dabei mitleidig angeblickt.

Madame Kurt.

Wahrhaftig?

Baron.

Ihren gewöhnlichen dorfmäßigen Appetit hat sie auch seit zwei Tagen verloren, und glotzt bei Tische, statt zu essen, mit großen Augen vor sich hin, wo sie dann meinem Blicke begegnet. Gestern endlich näherte sie sich mir und fragte mich, ob mir etwas fehle. — „Alles“! entgegnete ich. — „Vielleicht kann ich Ihnen helfen“ — lispelte sie und verschwand.

Madame Kurt.

Das klingt nicht übel — auch muß ich sagen, nachdenklich und zerstreut ist sie mir in letzterer Zeit öfters vorgekommen — und wollte ich wissen, was sie habe, so stand sie mir nicht Rede.

Baron.

Sie haben sie erzogen, nicht wahr?

Madame Kurt.

Was denken Sie von mir?

Baron.

Insoweit ich es kapabel bin, alles Gute.

Madame Kurt.

Wenn ich sie erzogen hätte, so wäre sie anders, als sie ist. Ich weiß, was zur Erziehung gehört, mein Vater ist Tanzmeister gewesen — aber dem Fräulein Sophie sollte ja nichts gelehrt werden — gar nichts — und als sie fünfzehn Jahre alt war, da schickte sie der gnädige Herr gar zu ihrer alten Amme nach Bärenwalde, der reineren Gebirgsluft wegen, wie es hieß. O, wie habe ich mich deßhalb mit ihm gezankt!

Baron.

Nun, die Amme ist todt.

Madame Kurt.

Das ist sie glücklicher Weise seit vier Wochen. Aber was in drei Jahren versäumt worden ist, holt sie in einem Monate nicht nach.

Baron.

Was wollen Sie mit dem Nachholen? Ein Mädchen braucht nichts nachzuholen, denn sie braucht nichts zu wissen. Ihr gefährlichster Reiz ist gutmüthige Beschränktheit, holde Naivetät.

Madame Kurt.

Und dazu womöglich noch zwei schuldenfreie Rittergüter.

Baron.

Wer denkt hier an Rittergüter? — Ein Mann meinesgleichen —

Madame Kurt.

Die Männer Ihresgleichen brauchen aber immer Geld. — Ach, lieber Herr Baron, bisweilen quälen mich Gewissensskrupel — gewaltige Gewissensskrupel, und ich möchte Bedenken tragen, Ihre Heirath zu stiften, müßte nicht das arme Lamm dem alten Haustyrannen durchaus entrissen werden — und wären Sie nicht ein so liebenswürdiger Kavalier — und — bei den sechstausend Thalern, die Sie mir versprochen, — nicht wahr? — dabei bleibt's?

Baron.

Mein Wort darauf.

Madame Kurt.

Wollte bei Gelegenheit auch um ein paar Zeilchen hierüber gebeten haben.

Baron.

Ist's Ihnen nicht genug, wenn ich schwöre —

Madame Kurt.

Ich halte auf's Schriftliche. Das Schreiben ist eine Erfindung, die dem Menschen große Ehre macht, ja die ihn am deutlichsten von den Thieren unterscheidet — denn sehen Sie, Herr Baron, schwören kann auch ein Staar — aber schreiben kann er nicht.

Baron.

Nun, ich schreibe, was Sie wollen.

Madame Kurt.

Und womöglich wünschte ich heute noch — das Begehren darf Sie nicht befremden, und wenn ich Ihnen nicht traue, so dürfen Sie das nicht übelnehmen, denn ich traue keinem Menschen. In meiner Jugend — ja, da hatte ich ein kindliches Gemüth, ein ungeheuer kindliches Gemüth.

Baron.

Das ist nun aber lange her.

Madame Kurt.

Freilich wohl. Der Chagrin hat meinen Verstand vor den Jahren reif gemacht. Wenn ich Ihnen alles erzählen wollte, was mir im Leben begegnet ist —

Baron.

O, schweigen Sie davon, um Ihren Schmerz nicht zu erneuern — Madame Kurt!

Madame Kurt.

Herr Baron!

Baron.

Was ich fragen wollte — bleibt Herr von Thurneck noch lange hier?

Madame Kurt.

Ich höre, er reist morgen ab.

Baron.

Ist endlich Zeit dazu. Was hat er hier zu schaffen?

Madame Kurt.

Ach, er ist ein überstudirter Mann, der an einem großen Historienbuche schreibt — und dazu sucht er nun in unsers seligen Herrn Bibliothek Notizen, wie er's nennt. — Unser Alter läßt ihn gewähren, ja er hat ihn selbst hierher genöthigt, denn Herr von Thurneck hat Vermögen und wäre wohl im Stande, die Bibliothek zu kaufen, was der Himmel geben möge; dann könnten wir den Platz da oben für die trockenen Gemüse benutzen.

Baron.

Eine reelle Bestimmung.

Madame Kurt.

Im Lichte steht Ihnen übrigens Herr von Thurneck nicht. Ist er doch ein Weiberfeind und ein wahrer Bär.

Baron.

Auch fürchte ich seine Liebenswürdigkeit durchaus nicht, nur vor seinem Gedächtnisse ist mir bange. Er hat mich in der Stadt gesehen und kann mich leicht erkennen und verrathen.

Madame Kurt.

Ach, Der erkennt Sie nicht, Der weiß vom hellen Tage nichts, Der hat keinen Verstand — ist ja ein Gelehrter.

Dritter Auftritt.

Vorige. Sophie.

Sophie.

Der Herr Vormund möchte wissen, ob die Cartons für ihn aus der Stadt gekommen sind.

Baron.

Hier stehen sie.

Sophie.

Guten Morgen, Madame Kurt; guten Morgen, Herr Springer! Wie geht's mit der Gesundheit?

Baron.

Ach, ich bin immer noch leidend — und werde es bleiben, mein Fräulein, bis Sie halten, was Sie mir versprochen haben.

Sophie.

Ich?

Baron.

Haben Sie mir nicht Hilfe zugesagt? erst gestern vor Tische? O, erinnern Sie sich.

Sophie.

Hätte ich das doch beinahe vergessen, nachdem ich diesen Morgen Ihretwegen meine ganze Hausapotheke durchstöbert. (Sie zieht ein Fläschchen hervor.) Da, lieber Herr Springer — da! Einen Eßlöffel voll zu Mittag und einen auf den Abend, das wird Ihnen helfen.

Baron (erstarrt).

Wovon?

Sophie.

Nun, von dem Seufzen.

Baron.

So?

Sophie.

Das doch gewiß von Brustbeklemmung herrührt. — Warum lachen Sie, Madame Kurt?

Madame Kurt (lacht).

Es ist nichts.

Sophie.

Haben Sie es nicht bemerkt, daß er immer seufzt?

Madame Kurt (lächelnd).

Das thut er freilich.

Baron.

Aber durch Arznei bin ich nicht herzustellen.

Sophie.

So hat die Agnes und der alte Jakob auch gesprochen — aber ich sagte ihnen: „nehmt ein zur Probe, zur Probe nur," und sie nahmen ein. Heute — da blieb es beim gleichen — morgen wurde es besser — übermorgen wieder besser — bis sie endlich —

Baron (geärgert).

Ich bringe dem Vormund die Cartons. (Er nimmt die Cartons und geht rasch ab.)

Vierter Auftritt.

Sophie. Madame Kurt.

Sophie.

Sehen Sie, liebe Kurt, wie kindisch der Mensch ist. Jetzt läuft er fort, weil er sich vor der Arznei fürchtet.

Madame Kurt.

Wozu sollte er auch einnehmen? Ist er doch kerngesund.

Sophie.

Gesund?

Madame Kurt.

Am Körper meine ich, doch was die Seele anlangt — an der Seele leidet er.

Sophie.

An der Seele?

Madame Kurt.

Glauben Sie mir, den Mann drückt ein geheimer Kummer.

Sophie.

Und doch habe ich ihn diesen Morgen recht herzlich lachen hören.

Madame Kurt.

So lachte wohl die Verzweiflung aus ihm, denn sehen Sie ihn einmal an, diese Gestalt und diese Tournüre — Der ist nicht zum Dienen geboren — dazu seine Belesenheit —

Sophie.

Also belesen ist er? O, der glückliche Mensch! Ich könnte trotz seiner Armuth mit ihm tauschen!

Madame Kurt.

Mit Ihres Vormundes Jäger?

Sophie.

Ach, liebe Kurt, ich bin seit ein paar Tagen recht traurig — seit der Herr von Thurneck bei uns ist.

Madame Kurt.

Er ist freilich ein grober Mann.

Sophie.

Grob? Behüte der Himmel! Er grüßt mich jedesmal recht höflich, wenn er eintritt — nein, grob ist er nicht — aber er spricht bei Tische von Dingen, die mir eine neue Welt aufthun, von welcher ich nie eine Ahnung gehabt — da kann ich denn nicht essen, höre gespannt zu, möchte ihn um das und jenes, was ich nicht verstehe, befragen, bringe aber kein Wort heraus und schäme mich meiner Unwissenheit.

Madame Kurt.

Ein Frauenzimmer braucht nicht gelehrt zu sein.

Sophie.

Gelehrt? Das freilich nicht — aber einfältig — einfältig wie ich sind gewiß wenige meines Standes. Was mag Herr von Thurneck von mir denken? und doch ist es nicht meine Schuld, daß ich so gar nichts weiß.

Madame Kurt.

So wenig als die meinige! — Ich hätte Ihnen von Afrika und von Kaisern und Königen erzählen können — aber durfte ich denn? — durfte ich?

Sophie.

Ist es wahr, Madame Kurt, daß die Bibliothek hier im Schlosse mir gehört?

Madame Kurt.

Ihr Herr Vater hat sie angekauft.

Sophie.

O, das war schön von ihm.

Madame Kurt.

Ich meine, er hätte sein Geld auf etwas Besseres verwenden können, und bin froh, daß sie wohl bald einen Käufer finden wird.

Sophie (erschrocken).

Einen Käufer? So will sie der Herr Vormund veräußern?

Madame Kurt.

Was soll er, und was sollen Sie mit den schmutzigen Büchern? Sie liegen alle voll Staub. Ich wollte sie gestern abkehren lassen, aber den einen Bibliothekschlüssel hat Herr von Thurneck, und den anderen habe ich nirgends finden können.

Sophie (für sich).

Wenn sie nur nicht erfährt, daß ich ihn habe.

Madame Kurt.

Was haben Sie diesen Morgen getrieben?

Sophie.

Ich war in der Milchkammer — beim Buttern — und dann habe ich mich geärgert.

Madame Kurt.

Ueber die Mägde?

Sophie.

Nein, über einige von unseren Bauern, die auf dem Hofe recht ehrenrührig von meinem Herrn Vormunde sprachen.

Madame Kurt.

So? Was sagten sie denn von ihm?

Sophie.

Er werde sie noch alle zu Grunde richten, sagten sie —

und sie wünschten seiner los zu werden, sagten sie — aber das werde nimmer der Fall sein, weil er mich zwingen würde, ihn zu heirathen, sagten sie — und was dergleichen Unsinn mehr war. — O, sie sollen Herrn von Pleißner kennen lernen! Bin ich nur einmal seine Frau, dann schicke ich alle die Leute fort, die sich jetzt das und jenes unter seinem Namen erlauben, und es soll hier ein Leben werden, wie im Paradiese.

Madame Kurt (für sich).

Ich habe sie doch gar zu dumm gemacht, wie mache ich sie jetzt wieder klug, ohne mir selbst zu widersprechen?

Fünfter Auftritt.

Vorige. Pleißner.

Pleißner (freundlich).

Guten Morgen, Madame Kurt — guten Morgen, mein liebes Sophiechen.

Sophie.

Herr Vormund, ich gratulire.

Pleißner.

So weißt Du, daß heute mein Geburtstag ist? Sieh', das rührt mich, das rührt mich tief, auf Ehre!

Sophie.

Sie sehen diesen Morgen recht freundlich aus.

Pleißner.

Ich bin immer freundlich.

Sophie.

Kann sein, aber man merkt es nicht immer.

Pleißner.

Heute bin ich freilich obendrein noch absonderlich vergnügt. — Ich habe zwei Cartons aus der Stadt bekommen.

Sophie.

Das weiß ich.

Pleißner.

Aber weißt Du auch, was darin steckt? Herrliche Sachen, pompöse Sachen, und für Sophiechen — alle für Sophiechen.

Sophie.

Für mich?

Pleißner.

Sollst gleich sehen; wo stehen sie denn, die Cartons?

Sophie.

Herr Springer hat sie herausgetragen.

Pleißner.

Confuser Mensch! Springer! Springer!

Sechster Auftritt.

Vorige. Der Baron.

Baron.

Gnädiger Herr!

Pleißner.

Die Cartons herein! (Der Baron geht ab.) Machen Sie Platz, Madame Kurt, und Du, (zu Sophie) sperre die Augen auf. (Der Baron kommt mit den Cartons zurück und setzt sie unsanft auf den Boden.) Fein behutsam! fein behutsam! (Zu Madame Kurt.) Der Mensch ist schrecklich ungeschickt; wenn er nicht so wenig Lohn verlangte, so gäbe ich ihm den Abschied. (Zum Baron.) Geberdet Er sich doch, als trüge Er den Erdball auf den

Schultern. (Sophie droht lächelnd dem Baron. Zu Sophie.) Was hast Du ihm zu drohen?

Sophie (macht dem Baron Zeichen des Einnehmens).

Er weiß schon, was ich meine.

Pleißner (zum Baron).

Sind die Cartons geöffnet? (Der Baron bejaht es.) So gehe Er seiner Wege.

Baron (für sich).

Ich gefalle ihr doch recht sehr. (Er geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Pleißner. Sophie. Madame Kurt.

Pleißner.

Nun, Sophiechen, nun sieh' einmal nach!

Sophie.

Wenn Sie erlauben. (Sie zieht aus der einen Kiste ein seidenes Kleid hervor.) Mein Himmel, was ist das?

Pleißner.

Ein seidenes Kleid, kostet einen Thaler vier Groschen die Elle; daran kannst Du sehen, wie lieb ich Dich habe.

Sophie.

Lieber Herr Vormund, das kann ich nicht tragen.

Pleißner.

Du sollst es tragen.

Sophie.

Es ist zu schön für mich.

Pleißner.

Für die kleine Sophie Güldenring freilich wohl, aber für die Frau von Pleißner gehört ein solches Kleid, und auch hier — (er öffnet die andere Kiste) der Federhut — der Shawl — die weißen Handschuhe.

Sophie.

Da würde ich aussehen, wie die Gräfin von Kronstein.

Pleißner.

Das sollst Du auch — sollst auch. Man hat mir eine heidnische Rechnung zugeschickt für den Staat, aber Dir zuliebe schone ich den letzten Heller nicht.

Sophie (etwas wehmüthig).

Die Güte ist bei mir wohl übel angewandt, denn schön kann mich ja der Putz doch nicht machen.

Pleißner.

Schön? Das nun freilich nicht — aber imposant, und durch das Imponiren kommt man am weitesten in der Welt. (Sophie kniet vor den Cartons und betrachtet den Putz mit steigendem Wohlgefallen.)

Madame Kurt (halbleise zu Pleißner).

Sie haben sich gewaltig angegriffen.

Pleißner.

Muß sie doch heute putzen, damit die Leute sehen, daß ich sie nobel halte, und auch, damit sie fröhlich sei, und man nicht sage, sie reiche mir die Hand aus Zwang.

Madame Kurt.

Man spricht ohnehin schon sonderbar von Ihnen.

Pleißner.

Ich weiß es, und es ist mir fatal.

Madame Kurt.

Darum dächte ich, Sie verschöben Ihre Heirath bis die Leute über Jemand Anderen raisonniren.

Pleißner.

Oder bis sich ein Versucher für Sophie gefunden hat? nicht wahr? Nein, Madame, so dumm bin ich nicht.

Madame Kurt.

Sophie wird Niemand versuchen, es kennt sie ja Niemand.

Pleißner.

Aber ihr Geld, das kennt man, und um ihre Rittergüter kann ich keine spanischen Wände ziehen. Sperrt eine Erbin in einen Keller, kein Mensch wird sie sehen, aber ihr voller Beutel wird klappern, und die harten Thaler werden rufen: hier bin ich! hole mich! — bis endlich ein Wagehals durch das Kellerloch hinabsteigt. — Nein, Madame Kurt, diesen Abend präsentire ich der Nachbarschaft Sophie als meine Braut, und in vierzehn Tagen ist Hochzeit.

Madame Kurt (boshaft).

In vierzehn Tagen? Ei, seht doch, das heißt rasch zu Werke gegangen. Mich, gnädiger Herr, nicht wahr, behalten Sie im Hause?

Pleißner.

Warum nicht? O ja — ja, ja! aus Dankbarkeit, denn übrigens versteht sich Sophie so gut als Sie auf die Landwirthschaft.

Madame Kurt (für sich).

Das hat mir die alte Hanne gethan.

Pleißner.

Lassen Sie mich jetzt, ich bitte Sie, mit dem Mädchen allein, — ich will ihr verkündigen, was heute geschehen soll.

Madame Kurt.

Sie haben recht — thun Sie das. (Für sich.) Der Baron muß sich noch vor Abend erklären. (Sie geht ab.)

Achter Auftritt.

Sophie. Pleißner.

Pleißner (für sich).

Das alte Weib ist mir odiös! (Laut.) Sophie!

Sophie.

Herr Vormund!

Pleißner.

Laß jetzt den Putz bei Seite, ich habe mit Dir zu sprechen.

Sophie.

Was befehlen Sie?

Pleißner.

Du weißt, wie ich gegen Dich gesinnt bin?

Sophie.

Das weiß ich.

Pleißner.

Daß ich Dich heirathen will?

Sophie.

Das weiß ich, Herr Vormund.

Pleißner.

Und nicht wahr, das ist Dir recht lieb?

Sophie.

Wird doch so der Wunsch meiner Mutter erfüllt.

Pleißner.

Die gute Mutter! Sie hatte viele Freundschaft für mich,

dafür war mir auch ihr letzter Wille über alles heilig. Was hat man mir nicht für Partien angeboten, mitunter glänzende Partien, aber nein! Sophiechen oder Keine, das war immer meine Antwort.

Sophie (treuherzig).

So haben Sie vielleicht meinetwegen Ihr Glück verscherzt.

Pleißner.

Das nicht — das so eigentlich nicht, denn Du gefällst mir, weil ich Dein Gemüth, Deine Denkungsart kenne — den Stadtherren freilich, die nur auf Schönheit sehen, würdest Du nicht gefallen.

Sophie.

Bin ich denn wirklich so gar nicht hübsch? Vorhin, als ich den Federhut versuchte — da kam mir's vor, da war mir's doch —

Pleißner.

O, liebes Kind, das sind eitle, tadelnswerthe Gedanken, vor welchen Du Dich zu hüten hast, vorzüglich wenn Du in Gesellschaft kommst, denn da wird's heißen: „das reizende Mädchen! Sehen Sie, wie schön das Mädchen ist.“ Aber glaube es nicht, glaube es nicht, das wird Jeder gesagt, und es ist darum doch nicht wahr. Die Männer vorzüglich loben nur, was sie nicht mögen, daher kommt's, daß die gefeiertsten Mädchen in der Regel sitzen bleiben.

Sophie.

Ist es denn ein Unglück, sitzen zu bleiben?

Pleißner.

Das größte Unglück von der Welt. Ein Mädchen, das keinen Mann bekommt, ist über alle Maßen zu beklagen.

Sophie.

So?

Pleißner.

Wird nicht beachtet, nicht geliebt und nur von Jedermann betrogen und bestohlen.

Sophie.

Das hätte ich nicht gedacht.

Pleißner.

Und kann doch gar nicht anders sein, denn Ihr seid alle einfältig von Natur, und wenn Euch nicht ein Mann zur Seite steht, so wißt Ihr Euch weder zu rathen, noch zu helfen. — (Sophie blickt ihn erstaunt an.) Das macht Dich nachdenklich? traurig? Erheitere Dich, Du wirst nie ohne Stütze sein, denn ich heirathe Dich, und heute noch, noch diesen Abend feiern wir Verlobung.

Sophie (erschrocken).

Wie, diesen Abend schon?

Pleißner (seine Betroffenheit unter Lächeln verbergend).

Nun ja — ja, ja!

Sophie.

Das ist nicht möglich, nein, das geht nicht an.

Pleißner.

Warum nicht?

Sophie.

Eine Verlobung? und wir sind nur auf Kalbsbraten eingerichtet!

Pleißner (aufathmend).

Also deßhalb? — Mache Dir keine Sorge, wir serviren Thee. Die vornehmen Damen leben heutzutage nur vom warmen Wasser. Aber das seidene Kleid mußt Du anziehen und den Federhut aufsetzen, dazu recht lustig sein, lachen nach

Möglichkeit und den Leuten sagen, wie Du mich so ganz aus freiem Willen auserwählt.

Sophie.

Ja, das wird nöthig sein, denn Viele wollen es nicht glauben.

Pleißner.

Was?

Sophie.

Daß ich freien Willen habe, daß Sie mich nicht zwingen.

Pleißner.

Da siehst Du, wie malitiös die Menschen sind.

Sophie.

Ja wohl, sie sprechen mitunter recht boshaft.

Pleißner.

Darum handelt man am klügsten, wenn man sie vermeidet. Denn was hat man von ihren Diskursen? Nichts als Alteration! Sprich Du mit mir, Sophiechen, immer nur mit mir, so wirst Du nie etwas Einfältiges hören.

Sophie.

Da kommt Herr von Thurneck. (Sie will abgehen.)

Pleißner.

Bleibe da! Ich präsentire Dich ihm als Braut.

Sophie.

O, thun Sie das nicht!

Pleißner.

Sei doch nicht kindisch.

Neunter Auftritt.

Vorige. Thurneck.

(Sophie zieht sich, da sie Thurneck gegrüßt hat, während der ersten Reden dieses Auftritts leise nach der Seitenthüre zurück, welche sie endlich öffnet.)

Thurneck.

Ihrer gütigen Erlaubniß zufolge habe ich noch ein sechstes Buch aus Ihrer Bibliothek gewählt, das ich nebst den übrigen an mich zu nehmen gedenke.

Pleißner.

Bedienen Sie sich derselben ganz nach Ihrem Gefallen. — Wären die Bücher mein, ich schenkte sie Ihnen alle — aber Mündelgut — Sie wissen, was das zu bedeuten hat. — Wenn Sie dieselben indeß zu acquiriren wünschen, so werden wir wohl noch handelseinig.

Thurneck.

Sie lesen nicht?

Pleißner.

Nicht einmal die Zeitungen, denn was geht mich der Pascha von Egypten und Canada an? — Höchstens bisweilen das Wochenblatt.

Thurneck.

Und das Fräulein liest wohl noch weniger?

Pleißner.

Die Hausrechnungen, sonst nichts, wie es sich für eine rechtschaffene Frauensperson gebührt. — Sie wollen uns morgen verlassen?

Thurneck.

Bin ich Ihnen doch schon allzulange zur Last gefallen.

Sophie (unter der Thüre).

O, er muß sich bei uns langweilen.

Pleißner.

Ich habe diesen Abend Gesellschaft bei mir, die werden Sie doch mit Ihrer Gegenwart beehren.

Thurneck.

Wenn Sie befehlen, o ja — aber ich bin so wenig liebenswürdig.

Sophie (für sich).

Wie kann er das sagen?

Pleißner.

Machen Sie sich deßhalb keine Sorge. Wird alles vortrefflich sein, was Sie herauslangen werden. Unsere Damen rechnen es sich zur Ehre, wenn sie sagen können, sie haben ein Wort mit einem Gelehrten gewechselt.

Thurneck.

Ich ein Gelehrter?

Pleißner.

Nun, was denn sonst? Sie schreiben doch.

Thurneck.

Also wer deutsch versteht und schreiben kann, gilt hier für einen Gelehrten?

Pleißner.

Keine falsche Bescheidenheit! Es giebt einen Unterschied zwischen Schreiben und Schreiben — und Herr von Thurneck, es würde mich kränken, wenn Sie bei einem Feste fehlten, das meinem Ehrentage gilt.

Thurneck.

Feiern Sie heute Ihr Jubiläum?

Pleißner.

Behüte der Himmel! meine Verlobung.

Thurneck.

Ihre Verlobung? Sie wollen heirathen? (Sophie ist in die Thüre getreten und hat diese zugemacht, doch öffnet sie dieselbe immer von Zeit zu Zeit wieder, so daß man sieht, sie höre alles, was gesprochen wird.)

Pleißner.

Nun ja. Was ist denn daran zu verwundern?

Thurneck.

O, ich wundere mich über nichts in der Welt.

Pleißner.

Ich will mir doch endlich eine Häuslichkeit gründen.

Thurneck.

So etwas, meine ich, sollte man nicht endlich, so etwas sollte man zu Anfang thun, oder es ganz unterlassen.

Pleißner (nachdem er sich mit einem Blicke davon überzeugt, daß Sophie nicht mehr zugegen ist).

Es unterlassen? Da hört man den Hagestolz sprechen. Schade um Sie.

Thurneck.

Schade, warum?

Pleißner.

Sie haben Vermögen, können ein Mädchen glücklich machen —

Thurneck.

Und mich unglücklich — soweit erstreckt sich meine Menschenliebe nicht.

Pleißner.

Unglücklich durch Liebe?

Thurneck.

Ja, wer wird mich denn lieben?

Pleißner.

Das findet sich schon.

Thurneck.

Bei mir nicht, das fühle ich, und bei Ihnen wird es sich noch weniger finden, darum thun Sie mir den Gefallen und bleiben Sie ledig.

Pleißner.

Reden Sie um des Himmels willen leise.

Thurneck.

Sind ja alt, ein Sechsziger. Die Sie nimmt, nimmt Sie blos in Hoffnung Ihres baldigen Todes. — Seien Sie mir nicht böse, ich sage das zu Ihrem Besten.

Pleißner.

Aber es klingt sehr unangenehm.

Thurneck.

Auf wen in aller Welt haben Sie denn Ihr Auge geworfen?

Pleißner.

Auf wen sonst als auf meine Sophie?!

Thurneck.

Auf das schöne junge Mädchen?

Sophie (unter der Thüre).

Schön?

Pleißner (gleichgiltig scheinend).

Finden Sie sie schön?

Thurneck (mit Ueberzeugung, aber Gleichgiltigkeit).

Ich kenne wenig schönere Frauenspersonen — aber gefallen — seien Sie nur ruhig, gefallen könnte sie mir darum doch nicht.

Pleißner.

Sie weiß freilich nichts von der Welt und ist entsetzlich bornirt, würde für einen Herrn wie Sie sich ganz und gar nicht passen. — Aber ich nehme es mit dem Verstande der Frauenspersonen nicht genau, und dann ihre Anhänglichkeit für mich — es wäre schlecht von mir, wenn ich die nicht vergelten wollte.

Thurneck (für sich).

Ich glaube, der Mensch ist toll.

Pleißner.

Wollen Sie sehen, wie hoch sie ihren Vormund hält? (An der Thüre.) Sophiechen, komme doch einmal heraus!

Sophie (tritt ein).

Was wünschen Sie, Herr Vormund?

Pleißner.

Ich habe den Herrn von Thurneck mit unseren Plänen bekannt gemacht, und er als Freund nimmt Theil an unserem Glücke. (Sophie verbeugt sich schweigend.)

Thurneck.

Sie heirathen also Ihren alten Herrn Vormund? (Pleißner zuckt.) Und heirathen ihn gern? (Sophie nickt schweigend mit dem Kopfe.)

Pleißner.

Liebes Kind, Du bist sehr blöde, (zu Thurneck) machen Sie ihr Muth, gratuliren Sie ihr.

Thurneck.

Mein Fräulein, ich — (für sich) nein ich bin's nicht im Stande.

Pleißner.

Was ficht Sie an? weßhalb reden Sie nicht?

Thurneck.

Ich kann nicht sagen, was ich nicht denke.

Pleißner (ihn beim Arme nehmend).

So kommen Sie zum Essen, Herr von Thurneck!

Sophie.

Es wird noch nicht angerichtet sein.

Pleißner.

Thut nichts — kommen Sie immer! (Für sich.) Sonst wird statt der Suppe ein Unheil angerichtet. (Er zieht Thurneck mit sich fort.)

Sophie (nach einer Pause).

Schön hat er gesagt. — Ach, mir kam das eigentlich immer auch so vor, und er mag recht haben. — Aber was hilft mir die Schönheit?! was hilft sie mir?! (Sie geht ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Bibliothek.)

Erster Auftritt.

Thurneck (schließt auf und tritt ein. Zur Thüre hinaussprechend).

Friedrich, sage Niemand, daß ich hier bin, ich will ungestört sein. (Er schließt wieder zu und steckt den Schlüssel zu sich.) Hier habe ich ein Manuskript bemerkt, das ich noch durchblättern möchte, bevor ich nach Hause reise. (Er tritt an einen der Bücherschränke.) Richtig, da steht's. (Er nimmt es heraus.) Ein altdeutsches Gedicht, mir noch ganz unbekannt, in Mönchsschrift. — Schade um die Bibliothek, daß sie in solchen Händen ist. — Ich muß sie wahrhaftig kaufen, nur um sie vor Vernichtung zu bewahren. — Der gute alte Güldenring, der wackere gelehrte Mann, was würde er sagen, wenn er wieder auf die Welt käme und sähe seine Unterthanen gemißhandelt und seine Tochter zur Magd erzogen?! Ich halte es hier nicht länger aus und bedauere nur, daß ich dem heutigen Verlobungsfeste nicht entgehen kann. (Er setzt sich an einen Tisch, liest in dem Manuskripte und vertieft sich nach und nach ganz in's Lesen. Inzwischen hört man im Schlosse an der Thüre wieder einen Schlüssel drehen, und Sophie tritt ein.)

Zweiter Auftritt.

Thurneck. Sophie.

Sophie (ohne Thurneck zu bemerken).

Madame Kurt ist in der Küche, der Herr Vormund beim Verwalter, Herr Thurneck auf seinem Zimmer, so bin ich ungestört. — Wie mir das Herz schlägt — das macht, weil ich etwas heimlich thue, aber ich thue darum doch wahrhaftig nichts Böses. — Ich will ja nur lesen, mich nur unterrichten, mich aus der Unwissenheit reißen, die mich so demüthigt. — (Sie tritt an einen Schrank, dem Tische, an welchem Thurneck sitzt, gegenüber.) Ach, wieviele Bücher stehen hier, und wie finde ich da eins heraus, das mir taugt?! (Sie liest den Titel.) Ci — ci — Cicero de senectute. — (Sie schüttelt mit dem Kopfe.) Qui — Quintus Horatius Flaccus. — Ach, das ist alles französisch — da oben sehe ich deutsche Schrift. Ja, wer da hinauflangen könnte. (Sie sieht neben dem Schranke eine kleine Bibliothekleiter stehen.) So — so wird's gehen. (Sie schiebt die Leiter an den Schrank und steigt hinauf; durch das Geräusch, das sie dabei macht, wird Thurneck aufmerksam und sieht sie stumm und verwundert an.)

Thurneck.

Fräulein Sophie, Sie werden fallen.

Sophie.

Wer spricht da? (Sie sieht sich erschrocken um.) Herr von Thurneck, ich bin des Todes!

Thurneck.

Kommen Sie herunter! Was suchen Sie da oben?

Sophie (steigt herunter).

Ich suche ein Buch.

Thurneck.

Sagen Sie mir, welches, so gebe ich es Ihnen.

Sophie.

Ach, ich weiß nicht, welches.

Thurneck (lächelnd).

Sie wissen das nicht? Dann wird es freilich schwer zu finden sein.

Sophie.

Für mich gewiß — aber Ihnen — Ihnen wäre es ein leichtes.

Thurneck.

Was?

Sophie.

Mir ein Buch auszusuchen; mir zu sagen, was ich lesen soll.

Thurneck.

Sie suchen also ein Buch, um zu lesen.

Sophie.

Sind die Bücher doch nur dazu da.

Thurneck.

Was aber wünschen Sie zu lesen?

Sophie.

Von der Welt — von alten Zeiten, von fremden Ländern möchte ich wissen. Ach, ich sehe, Sie lachen mich aus.

Thurneck.

Auf meine Ehre, nein, das thue ich nicht — aber ich verwundere mich. Wie sind Sie auf den Gedanken gekommen, lesen zu wollen?

Sophie.

Sie selber haben mich darauf gebracht.

Thurneck.

Ich?

Sophie.

Ja. Wenn Sie bei Tische von dem Buche sprachen, das Sie schreiben, und von den Werken, die Sie hier gefunden, und ich nun von den vielen Völkern hörte, die es giebt — und die es noch vor unserer Zeit gegeben, da that mir's wehe, daß man mich so gar nichts gelehrt — mein Kopf kam mir so hohl und so leer vor, und ich fühlte eine Neugierde, einen Drang, zu wissen, der mich zuletzt verleitet hat, den Schlüssel dort zu stehlen.

Thurneck.

Das war unrecht.

Sophie.

Unrecht? Meinen Sie?

Thurneck.

Ein junges Mädchen muß nur lesen, was ihm seine Vorgesetzten in die Hände geben.

Sophie.

Aber die meinigen geben mir gar nichts.

Thurneck.

Freilich wohl. (Halb für sich.) Es ist zum Aergern.

Sophie.

Und somit soll ich denn zeitlebens unwissend bleiben?

Thurneck.

Das nicht — das nicht — das wäre allzuschade.

Sophie.

Nicht wahr? O, wenn Sie länger bei uns blieben, so hätte ich die Bücher gar nicht nöthig, denn da ich sehe, daß Sie nachsichtig sind und nicht über mich spotten, so würde ich Sie be-

fragen, wenn ich etwas nicht verstände, und Sie erklärten mir es, und ich merkte mir es dann — und endlich — aber Sie gehen fort von hier und ich werde wieder von nichts weiter reden hören, als von der Wirthschaft und von dem Wollmarkte.

Thurneck.

So thut es Ihnen leid, daß ich gehe?

Sophie.

O, recht sehr leid, durch Sie sind mir Begriffe aufgegangen, die fern von Ihnen mich fortan quälen werden.

Thurneck (für sich).

Es müßte eine Freude sein, den Geist des Mädchens auszubilden.

Sophie.

Wann gehen Sie denn fort?

Thurneck.

Morgen, oder auch übermorgen, oder auf den Sonnabend. Morgen — morgen, da Sie sich doch diesen Abend verloben.

Sophie.

Ich verlobe mich freilich wohl, — das hatte ich eben ganz vergessen. Aber was hat meine Verlobung mit Ihrer Abreise zu schaffen?

Thurneck.

Ich meine, diese werde Ihnen als Frau von Pleißner gleichgiltig sein; sobald Sie verlobt sind, werden Sie nicht mehr studiren wollen.

Sophie.

Warum nicht? — Weßhalb sehen Sie mich so forschend an?

Thurneck.

Fräulein Sophie, nehmen Sie mir die Frage nicht übel.

Wissen Sie, welchen wichtigen Schritt Sie zu thun im Begriffe stehen?

Sophie (sieht ihn verwundert an).

Einen wichtigen Schritt?

Thurneck.

Indem Sie sich verheirathen, entscheiden Sie sich über das Schicksal Ihres Lebens.

Sophie (ruhig).

Ein Mädchen hat über nichts zu entscheiden. Wir thun nur immer, was eben sein muß.

Thurneck.

Auch wenn es Sie zu Grunde richtet?

Sophie.

Nur das Unrecht richtet zu Grunde.

Thurneck (sieht sie erstaunt an, dann nach einer Pause).

Manches ist nicht eben unrecht und ist darum doch sehr fatal.

Sophie.

Das freilich wohl.

Thurneck.

Nicht wahr? — Deßhalb, Fräulein Sophie, verloben Sie sich heute nicht, nur heute nicht, fordern Sie Aufschub.

Sophie.

Wo denken Sie hin? Die Gesellschaft ist schon eingeladen.

Thurneck.

Wollen Sie sich einer Theegesellschaft zu Ehren unglücklich machen?

Sophie.

Unglücklich? Das werde ich nicht.

Thurneck.

Nicht?

Sophie.

Gewiß nicht, denn ich erfülle den Willen meiner Mutter.

Thurneck (ergriffen).

Fräulein!

Sophie.

Und dann werde ich viel arbeiten und den Armen viel Gutes thun; dabei wird man nicht unglücklich. (Thurneck wendet sich weg.) Was ist Ihnen, Herr von Thurneck?

Thurneck (für sich).

Da suchen wir Philosophie in Büchern, und es giebt keine heiligere als diese.

Sophie.

Herr von Thurneck, was haben Sie?

Thurneck.

Edle, vortreffliche Seele! (Für sich.) Thurneck, das Mädchen wird Dir doch nicht etwa gefährlich?

Sophie.

Es giebt hier manchen Mißbrauch abzustellen, manchem Uebel vorzubeugen, manches Unrecht zu vergüten. — Mein Vormund weiß hiervon nur wenig, die Männer erfahren von dergleichen selten viel, aber sobald ich Frau in diesem Hause bin, nehme ich mich der Unterthanen an, die dann Niemand mehr drücken, sowie der Ehre meines Mannes, die dann Niemand mehr verunglimpfen darf.

Thurneck.

Das nenne ich brav gedacht.

Sophie.

Ja, brav will ich jederzeit denken und handeln, und nicht

wahr, Herr von Thurneck, mich erwartet ein schöner und nützlicher Beruf?

Thurneck.

Sie werden Glück um sich verbreiten, wohin Sie das Schicksal auch führen mag. Sie werden in jeder Lage des Lebens der Engel Ihrer Umgebung sein — aber es thut mir im Herzen wehe, es kränkt mich — ich kann's nicht ertragen —

Sophie.

Was?

Thurneck (für sich).

Thurneck, das Mädchen ist Dir gefährlich. (Laut.) Ich habe die Ehre, mich zu empfehlen. (Er geht rasch ab.)

Sophie (allein).

Was hat er nur? — Ich habe doch nichts gesagt, was ihn hätte beleidigen können, und er bricht mitten im Gespräche ab, um davon zu laufen. Die Gelehrten sind wahrhaftig von anderen Menschen ganz verschieden. Wenn der Herr Vormund zum Zimmer hinausstürmt und die Thüre hinter sich zuschlägt, so weiß man jedesmal, warum er das thut, aber hier? — Und doch kann ich zu Herrn von Thurneck mehr Herz fassen als zum Herrn Vormund. — Ach, die Gelehrten haben auch viel Gutes an sich.

Dritter Auftritt.

Sophie. Der Baron.

Baron.

Ich soll dem Herrn von Thurneck melden — Was sehe ich? Sie hier, Fräulein Sophie?!

Sophie (ängstlich).

Hat mich Madame Kurt vermißt?

Baron.

Ich habe die alte Dame soeben gar nicht gesehen und danke dem Geschicke, das mich mit Ihnen allein zusammentreffen läßt.

Sophie.

Haben Sie ein Gesuch an mich?

Baron.

Das wichtigste von der Welt; aber ehe ich es ausspreche, eine Frage: Ist es wahr, daß Sie sich diesen Abend verloben?

Sophie.

Nun ja. Wissen Sie das nicht?

Baron.

Die Nachricht beugt mich tief und schlägt alle meine Hoffnung nieder.

Sophie.

Wie so? Herr Springer, ich werde Sie nicht aus meines Vormundes Diensten vertreiben, gewiß nicht.

Baron.

Den Abschied, den er mir geben könnte, fürchte ich nicht, nur wenn Sie mich verabschiedeten, würde ich mich unglücklich fühlen.

Sophie.

Nun, ich verabschiede Sie nicht.

Baron.

Wahrhaftig nicht? Auf keinen Fall?

Sophie.

Nur auf den Fall, daß Sie nachlässig dienten.

Baron (sentimental).

Das wird mir nie — niemals begegnen, solange Sie mich in Ihren Diensten dulden.

Sophie.

Nun, somit ist ja alles gut.

Baron.

Gut? O, das ist's noch lange nicht.

Sophie.

Ich glaube, Sie sind krank, Herr Springer. Warum haben Sie nicht eingenommen?

Baron.

Weil weder Tropfen noch Pulver, weil ein Wort aus Ihrem Munde allein mich heilen kann.

Sophie.

Ein Wort?

Baron.

Wenn ich seufzte und Sie mich wehmüthig betrachteten, da glaubte ich, Sie fühlten Mitleid mit meinen Qualen.

Sophie.

Das fühlte ich auch wirklich.

Baron.

O nein! Sie verstanden mich nicht einmal.

Sophie.

Wie konnte ich Sie verstehen? Sie sagten ja nichts.

Baron.

Meine Blicke, meine Thränen sprachen — mein hochklopfendes Herz.

Sophie.

So haben Sie auch Herzklopfen? (Für sich.) Ich fange an, mich vor dem Menschen zu fürchten. (Laut.) Man erwartet mich unten, leben Sie wohl, Herr Springer. (Sie will abgehen.)

Baron.

O, bleiben Sie. Ist dieser Augenblick versäumt, so kommt er niemals wieder. — Fräulein, Sie wollen sich einem Manne opfern, den Sie nicht lieben können und der Sie auch nicht liebt, einem Manne, der nicht Ihre himmlische Schönheit, der nur Ihr Vermögen beachtet, der Sie ewig als Mündel behandeln wird, der Sie zur Magd herabzusetzen gedenkt, indeß ein Anderer, alles Eigennutzes ledig, den Engel seines Lebens, sein Ideal in Ihnen sieht, und Ihre Wünsche als Gesetz verehren und stets von Ihrem Blicke abhängen wird.

Sophie.

Was soll denn das heißen?

Baron.

Der Rock, den ich trage, verbietet mir, mich deutlicher zu erklären — aber ich werfe ihn von mir, sobald Sie es befehlen.

Sophie.

Den Jägerrock?

Baron.

Er ist eine Maske, in die mich Liebe zu Ihnen gehüllt hat. Ich bin der Baron von Sommerfels.

Sophie (erschrocken).

Ach, bilden Sie sich das nicht ein.

Baron.

Ich bin der Baron von Sommerfels und bete Sie an.

Sophie.

Pfui! Sagen Sie das nicht.

Baron.

Erschrecken Sie nicht, meine Liebe ist so ehrfurchtsvoll als edel. Ich werbe um Ihre Hand, Sophie, und lege Ihnen alles zu Füßen, was ich habe. Sprechen Sie ein freundliches Wort, bewahren Sie mich vor Verzweiflung.

Sophie (zurückweichend).

Ja, was soll ich denn sagen? (Für sich.) Er ist toll!

Baron.

Daß Sie mich nicht hassen —

Sophie (wie oben).

Nun, ich hasse Sie nicht.

Baron.

Daß ich hoffen darf —

Sophie (immer ängstlicher).

Hoffen Sie in des Himmels Namen.

Baron (wirft sich auf die Kniee).

Reizendes Geschöpf — lassen Sie mich das noch einmal hören!

Sophie.

Jetzt konnten Sie die Kniescheibe brechen.

Baron.

Schade um diese, schade um mein Leben. (Er küßt ihre Hand.) Ich bin glücklich, ich bin selig. Sophie verwirft mich nicht, Sophie hat mir zu hoffen erlaubt. — O wonniges Gefühl, das mich durchbebt! O Zauber, der mich umfängt!

Sophie (für sich).

Jetzt laufe ich davon und schicke nach dem Doktor. (Sie reißt sich schnell los und entschlüpft, indem sie die Thüre hinter sich zuschlägt.)

Baron (nach einem Augenblicke des Staunens).

Weg war sie! (Er steht auf und geht ab.)

Verwandlung.

(Zimmer im Schlosse.)

Vierter Auftritt.

Madame Kurt (tritt ein).

Sie ist nirgends anzutreffen, und doch ist es nöthig, daß sie der Baron noch vor Abend spreche. Hat sie sich einmal mit Herrn von Pleißner verlobt, dann ist alles verloren, denn ihr Wort bricht sie nicht, auf keinen Fall, darin kenne ich sie, und das beweist, wie dumm sie noch ist.

Fünfter Auftritt.

Madame Kurt. Die Gräfin.

Gräfin.

Wohl mir, daß ich Sie finde, meine liebe Madame Kurt. Ich bin am Gartenthore ausgestiegen, um den Späherblicken Ihres Alten zu entgehen.

Madame Kurt.

Tausendmal willkommen, meine gnädige Frau! Wissen Sie schon?

Gräfin.

Von der projektirten Verlobung? Freilich, bin ich doch als Nachbarin auch zu der Fête eingeladen worden. Mußte denn mein Bruder die Sache soweit kommen lassen?

Madame Kurt.

Wußte er doch gestern noch sowenig als wir, was der gnädige Herr für heute im Schilde führte.

Gräfin.

Das hat er von seinen Romanstreichen, die ich nie gebilligt habe. Wenn er als Baron hier aufgetreten wäre —

Madame Kurt.

So hätte der Herr Vormund das Fräulein lieber in den Taubenschlag gesperrt, als vor ihm sehen lassen.

Gräfin.

Was hilft das Sehen? Weit ist er, wie es scheint, mit seinem Sehen nicht gekommen.

Madame Kurt.

Doch — doch — das Fräulein ist bereits aufmerksam auf ihn, und lassen Sie ihn erst einen anderen Rock am Leibe haben, so wette ich, sie wird Knall und Fall in ihn verliebt. — Ist ja ein zierlicher Herr, dabei so nobel, so generös. Sechstausend Thaler hat er mir versprochen, wenn ich seine Heirath stifte, und schriftlich — denn ich ging ihm nicht eher vom Leibe. Diese Attention hat mich bis zu Thränen gerührt.

Gräfin.

Es ist auch eine ausgesuchte Attention. — Wo ist mein Bruder jetzt?

Madame Kurt.

Er ging, das Fräulein aufzusuchen, dem er sich nun entdecken will.

Gräfin.

Das ist gut. Sagt die Kleine Ja, so wage ich heute noch einen entscheidenden Schlag.

Madame Kurt.

Was denken Euer Gnaden zu thun?

Gräfin.

Wissen Sie von dem gordischen Knoten?

Madame Kurt.

Nein.

Gräfin.

Es gab einmal einen Knoten, der aufgeknüpft werden sollte, aber weil das Niemand gelang, so nahm ein gewisser Alexander seinen Degen und schnitt ihn durch. — Den Alexander, Madame Kurt, will ich hier vorstellen. (Man klopft.) Wer ist da?

Sechster Auftritt.

Vorige. Lauber.

Madame Kurt.

Was wollen Sie hier, Lauber? Wer wird sich so unangemeldet an die Herrschaft drängen!

Lauber.

Wollte der Himmel, die Herrschaft hätte sich niemals an mich gedrängt, so würde mein Gut nicht subhastirt. Wissen Sie mir nicht zu sagen, wo ich Herrn von Thurneck finde.

Madame Kurt.

Eine Treppe höher. Was wollen Sie bei ihm?

Lauber.

Ich will ihm erzählen, wie ich von Ihrem gnädigen Herrn so schändlich betrogen worden bin. Er ist ein braver Mann, der Herr von Thurneck, und Einer, der Schriften stellt; vielleicht weiß er mir besser zu helfen als mein Advokat, und kann er das nicht, so will ich ihn bitten, daß er etwas über die Geschichte schreibe, recht grob, wie das die Gelehrten so zu machen verstehen, das lasse ich dann in die Zeitung setzen und habe so einiges Contentement.

Gräfin (zu Madame Kurt).

Was ist dem Manne begegnet?

Madame Kurt.

Ein schlechtes Stück von unserem Alten.

Gräfin.

Vielleicht eine Waffe in unserer Hand! (Zu Lauber.) Mein Freund —

Madame Kurt.

Jetzt nicht, denn wie ich höre, kommt soeben Jemand in Eile die Treppe herunter. (Zu Lauber, ihn nach der Seitenthüre führend.) Nur hier hinaus, dann die Wendeltreppe hinan, so sind Sie bei Herrn von Thurneck.

Lauber.

Mich gehorsamst zu bedanken. — Ja, schreiben soll er mir, und wären's zwei Seiten voll, ich bezahle es. Den letzten Heller schone ich nicht, um mir das Bene zu verschaffen. (Er geht rasch ab. Madame Kurt schiebt ihn hinaus.)

Gräfin (gegen die Mittelthüre).

Wer kommt nur da?

Siebenter Auftritt.

Madame Kurt. Die Gräfin. Sophie (durch die Mittelthüre, bleich und verstört).

Sophie (da sie die Gräfin sieht).

Verzeihen Sie, meine gnädige Frau. — Liebe Kurt, wo ist der Herr Vormund?

Madame Kurt.

Ich weiß es nicht.

Sophie.

Ich muß ihn sprechen, sogleich — es ist ein Unglück vorgefallen.

Gräfin.

Ein Unglück?

Sophie.

Ja, ich kann mich von dem Schrecken noch gar nicht erholen, unser neuer Jäger — der Springer —

Gräfin.

Nun?

Sophie.

Er hat den Verstand verloren.

Gräfin (lachend).

Nicht möglich!

Sophie.

Lachen Sie nicht, er ist wahrhaftig verrückt.

Gräfin.

Wo haben Sie ihn gesehen?

Sophie.

In der Bibliothek, ich hatte den Schlüssel an mich genommen — er steckt noch — es war unrecht, aber ich bin

auch dafür bestraft. Denn stellen Sie sich vor, auf die Kniee hat er sich geworfen — von Anbetung, von Verzweiflung hat er gesprochen, und bildet sich ein, er sei ein Baron.

Gräfin.

Liebes Kind, beruhigen Sie sich — Ihr Jäger ist bei Sinnen. Er sprach nur eine Sprache, die Sie noch nicht verstehen, und Baron ist er wirklich.

Sophie.

Der Springer?

Gräfin.

Ist Baron von Sommerfels, mein Bruder.

Sophie.

Mein Himmel! Aber warum dient er denn?

Gräfin.

Nur, um Ihnen nahe zu sein, nur aus Liebe zu Ihnen.

Sophie.

Aus Liebe zu mir?

Gräfin.

Der Ruf Ihrer Schönheit hat ihn hierher gezogen, und Ihr Anblick dann sein Herz auf ewig gefesselt.

Sophie (ängstlich).

Ach, liebe Kurt, bin ich denn schön?

Madame Kurt.

Ich habe Ihnen das geleugnet, nur um Sie nicht eitel zu machen.

Sophie.

Und Baron von Sommerfels?

Gräfin.

Ist bis zum Sterben in Sie verliebt.

Sophie (erschrocken).

Ach, Frau Gräfin, was sagen Sie da?

Gräfin.

Warum erschrecken Sie?

Sophie.

Verliebt — und verkleidet im Hause — ohne Wissen meines Vormundes, das schickt sich ja gar nicht, und ich muß es Herrn von Pleißner sagen.

Gräfin.

Wenn Sie das thun, so ist Ihr Lebensglück verloren.

Sophie.

Mein Lebensglück?

Gräfin.

Ja, Fräulein — mein Bruder wirbt um Ihre Hand, ein junger, liebenswürdiger, galanter Mann —

Sophie.

Ich heirathe ja den Herrn Vormund.

Madame Kurt.

Ach, gehen Sie, Der ist Ihrer ganz und gar unwürdig.

Sophie (erstaunt).

Madame Kurt, das sagen Sie?

Madame Kurt.

Ich sage, was ich denke.

Sophie.

So sagten Sie also nicht, was Sie dachten, als Sie mir seinen Charakter anpriesen, als Sie mir versicherten, ihm ganz allein könne ich getrost meine Zukunft anvertrauen — so hintergingen Sie mich also — oder Sie hintergehen mich jetzt. (Sie versinkt in Nachdenken.)

Madame Kurt.

Ich bin eine redliche Frau und spreche jederzeit, wie es die Umstände erfordern.

Sophie.

Meine Mutter hat mich Herrn von Pleißner bestimmt.

Gräfin.

O, glauben Sie das nicht, dazu war Ihre Frau Mutter zu klug.

Sophie (sieht Madame Kurt durchdringend an).

Madame Kurt!

Madame Kurt (herausplatzend).

Die Frau Gräfin hat recht. Ich weiß nicht, warum ich dem Herrn Vormunde zuliebe länger lügen sollte.

Sophie (schmerzlich).

O, mein Himmel! Wem soll ich nun noch vertrauen?

Gräfin.

Mein liebes Fräulein! Lassen Sie von Ihrem habsüchtigen, ungerechten Pfleger und nehmen Sie den Antrag meines guten Oskar an; keine Gewalt soll Sie unterdrücken, kein erschütternder Auftritt Sie erschrecken. — Mein Wagen hält an der Gartenthüre, sagen Sie ein Wort und Sie werden entführt.

Sophie (erschrocken).

Entführt? Nein, lieber wollte ich sterben!

Gräfin.

Entführt von mir — von einer Dame!

Sophie.

Immerhin. In dem Entführen selber liegt etwas, das meinem besseren Gefühle widerstrebt. Denn warum entführt

man ein Mädchen, als um es der Macht seiner Vorgesetzten zu entziehen? Das aber ist unrecht und bleibt unrecht, und meine Mutter hätte es nie gebilligt — und meine alte Hanne, auch Die nicht.

Madame Kurt (zur Gräfin).

Gerechter Himmel, da kommt der gnädige Herr.

Gräfin.

Das ist zum Schlagtreffen.

Achter Auftritt.

Vorige. Pleißner.

Pleißner (zu Madame Kurt).

Sagen Sie mir in aller Welt, was der alte Lauber hier will? Schicken Sie ihn aus dem Hause, aus dem Hause, augenblicklich. Ach, bist Du da, Sophiechen? — und Sie, meine gnädige Frau?

Gräfin.

Ich komme Ihnen wohl zu früh, mein lieber Herr von Pleißner? Der schöne Nachmittag hat mich verlockt.

Pleißner.

Mir angenehm, sehr angenehm. — (Für sich.) Die Frau genirt mich.

Sophie.

Herr Vormund —

Pleißner.

Was willst Du, mein Kind? (Die Gräfin und Madame Kurt machen Sophie Zeichen, zu schweigen.)

Sophie (schüchtern).

Ich? — Nichts.

Pleißner.

Doch, doch — Du siehst blaß aus — erschrocken — Sophiechen, um alles in der Welt, was ist Dir begegnet?

Sophie (zu den beiden Frauen).

Nein, ich kann's ihm nicht verschweigen.

Pleißner.

Was denn? Was denn?

Madame Kurt.

Sie werden doch nicht —

Gräfin (zu Pleißner).

O, hören Sie nicht auf sie.

Sophie.

Er soll mich hören, er muß mich hören, sonst hätte ich mit mir selbst keinen Frieden mehr. — (Zu Pleißner.) Ich bin nicht schuld — ich kann nichts dafür — aber Ihr neuer Jäger, Herr Vormund, ist kein Jäger, sondern ein verkleideter Liebhaber — der Baron von Sommerfels — der Bruder dieser Dame — und man hat mich entführen wollen. So — jetzt ist's gut — jetzt wissen Sie alles — und können handeln nach Ihrem Gefallen. (Sie geht rasch ab. Pleißner ihr nach. Die anderen Frauen stehen erschrocken.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Zimmer im Schlosse.)

Erster Auftritt.

Die Gräfin. Der Baron (in gewöhnlicher Kleidung).

Baron.

Also das Mädchen selbst hat mich verrathen?

Gräfin.

Wie ich Dir sage.

Baron.

Das ist doch auch gar zu dumm.

Gräfin.

Wie man es nimmt. Sie hat einen sonderbaren Charakter, ein Gemisch von Schüchternheit und Festigkeit, von Unwissenheit und Einsicht, wie es mir noch niemals vorgekommen ist.

Baron.

Aber was wollte sie durch ihr Ausplaudern bezwecken? Lieben kann sie doch den alten Herrn nicht.

Gräfin.

Von Liebe ist hier gar nicht die Rede. Sie entdeckte ihrem Vormunde Dein Geheimniß aus bloßer Ehrlichkeit.

Baron.

Es ist ärgerlich — und entführen wird sie sich von Dir nicht lassen wollen.

Gräfin.

Behüte der Himmel. Ich glaube, sie riefe lieber die Bauern zum Schutze herbei.

Baron.

Aber, was soll nun werden? Heirathen muß ich sie einmal, denn zwei Wechsel sind mir schon auf die Hoffnung prolongirt.

Gräfin.

Du sollst sie auch heirathen.

Baron.

Ja, aber wie denn? — Hättest Du Dich doch niemals in meine Affairen gemischt — Du allein hast mir den Handel verdorben; Du ganz allein — ehe Du hierher kamst, ging alles vortrefflich.

Gräfin.

Vortrefflich? Für einen Narren hat Dich das Fräulein angesehen, für einen Narren, sonst für nichts.

Baron.

Ich fing an, sie zu interessiren.

Gräfin.

Sie fing an, sich vor Dir zu fürchten.

Baron.

Die Furcht ist gar oft ein Vorbote der Liebe.

Gräfin.

Die Furcht vor einem Verrückten nicht.

Baron.

Ich weiß schon, Ihr Frauen seid immer überklug.

Gräfin.

Und Ihr Männer dümmer, als erlaubt ist — Du, Oskar, zum Beispiel. Sage mir, welcher Satan Dir eingegeben hat, der alten Kurt sechstausend Thaler zu verschreiben.

Baron.

Sie allein hat mich in das Haus gebracht, ich bedurfte ihrer Hilfe.

Gräfin.

In solchem Falle verspricht man goldene Berge, aber keine bestimmten Summen.

Baron.

Sie ließ sich eben mit den Bergen nicht abspeisen, und wenn sie mich verrathen hätte —

Gräfin.

Sei still — man kommt — ich glaube, es ist Sophie. — Ziehe Dich zurück, laß mich mit ihr allein.

Baron.

Was willst Du ihr sagen?

Gräfin.

Was Dich zum Ziele führen soll. Verlasse Dich auf mich, ich weiß den Weg, auf dem ihr allein beizukommen ist.

Baron.

Natalie, ich wette darauf, Du richtest mich zu Grunde.

Gräfin.

Verstecke Dich hier in der Nähe, komme aber nicht zum Vorschein, bevor ich Dich rufe. — Nun, wird's bald?

Baron.

Ihr Frauen seid eine sonderbare Nation. Wir wissen, daß

Ihr nichts versteht, und thun doch immer, was Ihr wollt. — Aber, Natalie, wenn Du mich um die Partie bringst —

Gräfin.

Geh' — oder sie ist für Dich verloren. (Der Baron geht ab. Allein.) Die Redlichkeit allein fesselt sie an ihren Vormund, und darum muß sie auch von der Seite der Redlichkeit angegriffen werden.

Zweiter Auftritt.

Die Gräfin. Sophie.

Sophie.

Verzeihen Sie — (Sie will, da sie die Gräfin erblickt, umkehren.)

Gräfin.

Wohin wollen Sie, Fräulein Sophie? Fürchten Sie sich vor mir?

Sophie.

Das nicht, aber ich begegne Ihren Augen nur mit Scheu, da ich mir zu Ihnen kein Herz mehr fassen kann.

Gräfin.

Wegen meines Vorschlags von vorhin? Hat der Ihr Zartgefühl so tief verletzt? Das ist kindisch, Liebe!

Sophie.

Kindisch?

Gräfin.

Ja, kindisch nenne ich's, sich an Formen zu stoßen, während man Pflichten übertritt.

Sophie.

Pflichten, welche Pflichten übertrete ich?

Gräfin.

Die Pflichten gegen Ihre Unterthanen, indem Sie sich mit Ihrem Vormunde verbinden.

Sophie.

Was sagen Sie?

Gräfin.

Da habe ich soeben mit einem Landmanne gesprochen, er nennt sich Lauber, ist hier aus der Gegend, ein Familienvater; Den hat Herr von Pleißner gegen einen Nachbar aufgehetzt, ihn zum Processiren angetrieben, ihm Geld dazu vorgeschossen, und jetzt, da der Mann ruinirt ist, läßt er als einziger Gläubiger sein schönes Gütchen subhastiren, um es geringen Kaufs an sich zu bringen.

Sophie.

Das ist nicht möglich!

Gräfin.

Fragen Sie Herrn von Thurneck, wenn Sie mir nicht glauben wollen.

Sophie.

Weiß Herr von Thurneck um den Vorgang?

Gräfin.

Der Bauer hat wohl eine Stunde bei ihm zugebracht. — Sie sind erstarrt — betäubt — hatten wohl bis jetzt keine Ahnung von Ihres Vormundes Handlungen? O, Herr von Pleißner ist ein böser Mann, und einen solchen wollten Sie Ihren Unterthanen zum Herrn geben?

Sophie.

O, hören Sie auf! —

Gräfin.

Wollten all' das Ueble, das zu vollbringen er die Macht erhält, wenn Sie ihm die Hand reichen, auf Ihr Gewissen laden?

Sophie.

Ich hätte mich sogar selbst nicht berücksichtigt und sollte doch zuletzt noch unrecht thun?

Gräfin.

Unrecht ohne Zweifel, und für das schwere Opfer, das Sie bringen, handeln Sie nur Gewissensbisse ein.

Sophie.

Für das schwere Opfer? — Ach, beinahe kommt mir es selbst so vor.

Gräfin.

Nicht wahr? Ich will meinen Bruder nicht loben, aber angenehmer als Herr von Pleißner ist er doch.

Sophie (gedankenlos höflich).

Ohne Zweifel!

Gräfin.

Und geliebt zu werden, gilt doch auch etwas im Leben.

Sophie (mit Gefühl).

Das alles fühle ich.

Gräfin.

So überlasse ich Sie Ihrem Nachdenken, und sobald Sie meiner bedürfen, kommen Sie zu mir. (Für sich.) Jetzt ist es Zeit, jetzt schicke ich ihr den Oskar her. (Sie geht ab.)

Sophie (allein, nach einer Pause).

Sie hat ihre Absichten. — Madame Kurt spricht die Unwahrheit — die ehrliche Hanne liegt im Grabe. (Gegen den Himmel.) O, meine Mutter! Bei wem soll ich mir Rath holen? (Sie sinkt auf einen Stuhl und bedeckt ihr Gesicht mit den Händen.)

Dritter Auftritt.

Sophie. Thurneck.

Thurneck (ohne sie zu bemerken, für sich).

Ich suche sie auf, ich muß sie noch einmal sprechen, das gute, unschuldige Mädchen, das sich mir so vertrauensvoll genähert. Sie geht ihrem Untergange entgegen; sie nicht warnen, wäre Feigheit. — Ich will sie warnen, ihr die Augen öffnen, vielleicht gelingt es mir, sie zu retten.

Sophie (blickt auf).

Ach, Herr von Thurneck!

Thurneck.

Sieh' da, mein liebes Fräulein, ich bin Ihretwegen hier. Ich habe Ihnen mancherlei zu sagen.

Sophie.

Sie sind also nicht mehr böse?

Thurneck.

Böse, worüber?

Sophie.

Ja, ich weiß nicht, aber Sie verließen mich heute Nachmittag so im Sturme.

Thurneck.

Das hatte damals seine besonderen Ursachen — kehren Sie sich nicht daran. Weßhalb sehen Sie mich so nachdenkend an?

Sophie.

Ich dachte eben — (Entschlossen.) Ja, Sie sind es, den mir meine Mutter sendet, der mir rathen soll.

Thurneck.

Ihnen guten Rath zu geben, suchte ich Sie eben auf.

Sophie.

Nun sehen Sie, wie sich das so wunderbar trifft. — Herr von Thurneck, die Gräfin von Kronstein hat mich eben recht bekümmert gemacht, denn sie sagte mir viel Böses von meinem Vormunde.

Thurneck.

Gutes ist freilich nicht viel von ihm zu sagen.

Sophie.

Auch Sie sind dieser Meinung?

Thurneck.

Ich darf Sie nicht betrügen.

Sophie.

War heute ein Bauer bei Ihn'en, ein gewisser Lauber?

Thurneck.

Er war bei mir.

Sophie.

Und hat Ihnen erzählt?

Thurneck.

Alles. Herr von Pleißner ist gewissenlos mit dem Manne umgegangen.

Sophie.

Und Sie sind überzeugt, daß nicht Verleumdung —

Thurneck.

Vollkommen überzeugt. — Denn leider ist das Betragen Ihres Vormundes gegen Lauber nicht der erste Beweis seiner Habsucht und Härte. Daß er kein Mittel scheut, sich zu bereichern, weiß die ganze Gegend, über welche die Nachricht von Ihrer Verlobung tiefe Trauer verbreitet hat.

Sophie.

Ach ja, so schien mir's auch. Ich war vorhin in dem Garten, sie hängen Blumenketten und bunte Lampen auf, waren aber dabei so stumm, so mißgelaunt. Ich grüßte sie, aber sie dankten mir kaum. — O, ich begreife das, sie zürnen mir, weil ich ihnen einen schlechten Herrn geben will.

Thurneck.

Thun Sie das nicht, heirathen Sie Herrn von Pleißner nicht!

Sophie.

Madame Kurt leugnet jetzt freilich, daß mich meine Mutter für ihn bestimmt.

Thurneck.

Sie müßten an der Klugheit oder an dem Herzen Ihrer Mutter zweifeln, wenn Sie dieselbe solchen Mißgriffs für fähig halten wollten.

Sophie.

Aber mein Himmel, es ist um 5 Uhr, und um 6 Uhr werden die Gäste erwartet.

Thurneck.

Eine Stunde der Verlegenheit erträgt sich leichter als ein Leben voll Kummer.

Sophie.

Dabei dauert mich der Herr Vormund, den ich bis auf diesen Tag so hoch geachtet habe.

Thurneck.

Schonen Sie seiner, aber weisen Sie ihn ab.

Sophie.

Ihn abweisen, wie fange ich das an?

Thurneck.

Das weiß ich Ihnen selbst nicht recht genau zu sagen. Ich habe in dergleichen Dingen gar keine Erfahrung.

Sophie.

Und doch muß ich. — Nicht wahr, ich muß?

Thurneck.

Es ist Ihre Pflicht.

Sophie.

Meine Pflicht, meinen Sie? Ja, ich fühle, es ist meine Pflicht, und dieser Gedanke zerstreut meine Besorgniß — mit ihm bin ich alles zu wagen im Stande, denn nur da, wo sich Verbindlichkeiten kreuzen, wo uns Zweifel quälen, tritt Verzagtheit und Kleinmuth ein — eine entschiedene Pflicht zu erfüllen, dazu hat's noch Niemand an Muth gefehlt.

Vierter Auftritt.

Vorige. Der Baron.

Baron.

Mein gnädiges Fräulein, ein reuiger Sünder. — (Indem er Thurneck erblickt, für sich.) Was will der Bücherwurm hier?

Thurneck (zu Sophie).

Wer ist der Herr?

Baron.

Baron von Sommerfels, kennen Sie mich nicht mehr?

Thurneck.

Sommerfels? Sommerfels? Ganz recht — in der Stadt hatte ich die Ehre — wahrscheinlich hat Sie Herr von Pleißner zu seiner Fête eingeladen?

Baron (zu Thurneck).

Das hat er, und Sie läßt er bitten, sich zu ihm in den Garten zu bemühen. Er hat Ihnen, wie er sagt, etwas Wichtiges mitzutheilen, wahrscheinlich seine Bibliothek betreffend, und erwartet Sie im —

Thurneck.

Ich gehe dahin, (für sich) ihm in's Gewissen zu reden.

Sophie (zu Thurneck).

Sie gehen?

Thurneck (leise).

Zu Ihrem Nutzen und Frommen. (Für sich.) Das Mädchen sollte dem alten Wucherer zu Theil werden? — Nein! — lieber — (rasch zu Sophie, indem er seinen Gedanken unterbricht) zu Ihrem Nutzen und Frommen, mein Fräulein.

Fünfter Auftritt.

Sophie. Der Baron.

Baron (für sich).

Der war weggebracht, der kann nun laufen und suchen.

Sophie (für sich).

Da läßt er mich nun allein mit dem Menschen.

Baron (zu Sophie).

Mein Fräulein, ein reuiger Sünder steht vor Ihnen. Ich habe Sie auf unverantwortliche Weise erschreckt. In der Kleidung, die ich trug, mußten Sie meine Erklärung für ein Erzeugniß des Wahnsinns halten.

Sophie.

Ach, das war auch wirklich der Fall.

Baron.

Aber jetzt wissen Sie, wer ich bin. Meine Schwester hat Sie von allem unterrichtet und bürgt Ihnen dafür, daß Sie geliebt sind, wie noch nie ein Weib auf Erden. So erwarte ich denn von Ihren Lippen mein Urtheil — Leben oder Tod, entscheiden Sie.

Sophie (für sich).

Leben oder Tod? Wie klingt das so übertrieben?!

Baron.

Sie schweigen? — Sie wenden sich weg von mir? Und vor wenigen Stunden sagten Sie mir doch, ich dürfe hoffen. Freilich war das ein Wort, unbedacht hingesprochen, um einen Narren zu beschwichtigen. Mich aber hat es durch die Ahnung nahen Glückes von einem Klugen schier zum Thoren gemacht. — Wollen Sie es jetzt zurücknehmen? Wollen Sie mir den Himmel verschließen, in welchen Sie mich blicken ließen? — Wollen Sie das, Sophie? — Sie erröthen, Sie schlagen die Augen nieder. (Er ergreift ihre Hand.) Himmel, Ihre Hand zittert in der meinigen. O nein, Sie sind nicht grausam, nicht unempfindlich, wie ich dachte. — Verwünscht, der Vormund!

Sechster Auftritt.

Vorige. Pleißner.

Pleißner.

Erschrecken Sie nicht — es thut nichts, lassen Sie sich nicht stören, setzen Sie meinem Sophiechen immerhin zu — setzen Sie ihr zu, soviel Sie wollen, Sie machen mir sie darum doch nicht irre.

Baron.

Herr von Pleißner —

Pleißner.

Die Residenz verlassen, die Eroberungen aufgegeben, in ein Haus geschlichen, Livree getragen — aber umsonst, alles umsonst; Sophiechen ist eine gesetzte Person, die recht wohl weiß, daß die älteren Männer die einzig ehrlichen sind, und darum nur allein Liebe verdienen. Nicht wahr, guter Engel? Nicht wahr, das ist Deine Meinung?

Sophie (verlegen).

Darüber habe ich wirklich noch gar nicht nachgedacht.

Pleißner.

Das hat nichts zu bedeuten. Das Nachdenken ist für Euch Mädchen nicht erschaffen worden, aber dafür habt Ihr einen Scharfblick, der Euch den Schmetterling von dem redlichen Freier gleich unterscheiden läßt. — Du schlägst die Augen nieder? Du zitterst? Warum das? Ich bin nicht böse und auch nicht eifersüchtig — da Du mir selbst die Pläne dieses Herrn verrathen, so wäre es ja schlecht von mir, wenn ich Dir nicht vertrauen wollte. — Ziehe jetzt das Kleidchen an, das ich Dir verehrt habe, denn es wird Zeit, die Gäste werden bald erscheinen.

Sophie (erschrocken).

O, mein Himmel! Ist es schon so spät?

Pleißner.

Fünf Uhr, mein liebes Kind, fünf Uhr vorüber.

Sophie.

So darf ich nicht länger zögern — so muß ich Ihnen schnell erklären —

Pleißner (erschrocken).

Was?

Sophie.

Daß ich nicht mehr wie diesen Morgen gesinnt bin — daß sich meine Ansicht verändert hat.

Pleißner.

Nicht möglich!

Baron (für sich).

Die Scene ist köstlich!

Sophie.

O, halten Sie mich nicht für undankbar. — Ich weiß, was ich Ihnen schuldig bin — und es ist auch nicht meinetwegen — aber heirathen — heirathen kann ich Sie nun nicht mehr.

Baron (für sich).

Deliciös!

Pleißner (erblassend).

Sophiechen, nicht wahr, das ist Spaß?

Sophie.

Spaß? Und ich kämpfe mit Todesangst, indem ich es Ihnen sage.

Pleißner.

Besinne Dich, mein Kind, besinne Dich — Du bist ganz athemlos, ganz außer Dir. — Geh' in Dein Zimmer, mache Toilette, sobald Du nur das neue Kleid anhast, findest Du gewiß Dich selbst wieder. — Geh' — Sophiechen! (Heftiger.) Du hast mir Dein Wort gegeben, Du kannst nun nicht mehr zurücktreten.

Sophie (ruhig, aber entschieden).

Noch bin ich nicht Ihre Braut, und der Rückweg steht mir offen.

Pleißner.

Die ganze Gegend weiß unsere Pläne.

Sophie.

Leider!

Pleißner.

Aenderst Du nun Deine Gesinnung, so blamirst Du Dich vor der ganzen Gegend.

Sophie.

Darauf darf ich nicht achten.

Baron (für sich).

Das wird rührend, auf Ehre!

Pleißner.

Aber, was bewegt Dich dazu?

Sophie.

Das kommt nie — niemals über meine Lippen. Nur soviel mögen Sie wissen: Ich bin Ihnen von meiner Mutter anvertraut, jede Pflicht der Ehrfurcht, des Gehorsams werde ich wie bisher gegen Sie erfüllen, Ihre Launen, Ihre Härte ohne Murren ertragen — aber Ihre Gattin werde ich nicht, und wenn Sie mich mit Gewalt zum Altare zögen — Ihre Gattin werde ich nicht. (Sie geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Baron. Pleißner.

Baron.

Das war deutlich gesprochen.

Pleißner.

Aber sehr fatal! — Weßhalb sehen Sie mich so an? Weßhalb lächeln Sie so höhnisch?

Baron.

Natürliche Freundlichkeit.

Pleißner.

Die ich Ihnen vertreiben will, mein Herr Baron.

Baron.

Das möchte schwer halten. Geliebt bin ich denn doch einmal.

Pleißner.

Eine große Kunst, ein Mädchenherz zu berücken. — Als ob mehr dazu gehörte als etwas Suade, einige Schulden und ein Schnurrbart.

Baron.

Nun, mit dem allen hätten Sie es ja auch versuchen können.

Pleißner.

Nur keinen Witz — um's Himmels willen keinen Witz. Sie haben das Mädchen bethört, Sie haben das Mädchen aufgewiegelt. — Allein, wenn sie in ihrer Weigerung verharrt, wenn ich sie nicht bekomme, sollen Sie sie darum doch auch nicht haben. Bin ich nicht mehr Bräutigam, so bleibe ich doch Vormund. Die Gesetze sprechen für mich, Sophie kann sich nicht ohne meine Genehmigung verheirathen, und ehe ich Ihren Kontrakt unterzeichne, will ich mir die Hand abschneiden.

Baron.

Nun, das wollen wir denn doch sehen.

Achter Auftritt.

Vorige. Madame Kurt.

Madame Kurt.

Soeben meldet der Johann, daß ein eleganter Wagen —

Pleißner.

Gut, daß Sie mir in den Wurf kommen, Madame, gut,

daß Sie mir in den Wurf kommen — da, stellen Sie sich einmal her, und jetzt lassen Sie sich ansehen.

Madame Kurt.

Das wird Ihnen wenig Pläsir gewähren.

Pleißner.

Will Sie auch nicht ansehen, mich zu ergötzen, sondern mich mit Gemächlichkeit zu ärgern. (Er sieht sie scharf an.) Das ist also die Physiognomie eines alten Weibes!

Madame Kurt.

Herr von Pleißner!

Pleißner.

Eines hinterlistigen, tückischen Weibes.

Madame Kurt.

Sie verletzen mein Gefühl.

Pleißner.

Und Sie haben Ihre Dienstpflicht und Ehre und Gewissen verletzt, sind den Feinden Ihrer Herrschaft verkauft und ermorden Ihren Wohlthäter, wie der — ja Brutus hieß er — da fällt mir in der Bosheit die Geschichte wieder ein.

Madame Kurt.

Wenn dem Brutus, den ich recht gut kenne, mitgespielt worden ist wie mir, so entschuldige ich ihn.

Pleißner.

Unredliche Person!

Madame Kurt.

Unredlich? Können Sie das Wort aussprechen, ohne roth zu werden? Vergessen Sie alles, was Sie mir versprochen haben und nicht zu halten gesonnen waren? (Zum Baron.) Reich bedacht sollte ich werden, Frau im Hause sollte ich bleiben,

wenn ich ihm das Fräulein recht einfältig erzöge. — Nun, sie war einfältig, daß es eine Freude war, aber nach der Hochzeit hätte Madame Kurt statt des Lohnes den Abschied bekommen. (Zu Pleißner.) Schweigen Sie still, leugnen Sie nicht, ich weiß alles — der Johann hat mir's verrathen — der Johann.

Neunter Auftritt.

Vorige. Die Gräfin.

Gräfin.

Sagen Sie mir in aller Welt, was hier vorgeht? Es ist ja wahrhaftig eine Schande, wie Sie schreien.

Pleißner.

Nun auch die gnädige Dame noch. — Schämen Sie sich denn so ganz und gar nicht vor mir?

Gräfin.

Ich zum mindesten schäme mich nicht — und was meinen Bruder anlangt, Oskar, danke dem Herrn von Pleißner, denn er giebt Dir seine Mündel.

Pleißner.

Wenn ich einmal von Sinnen komme, ja.

Gräfin.

Sobald Sie zur Besinnung kommen.

Baron.

Sophie hat die Hand des Herrn von Pleißner ausgeschlagen.

Gräfin (zu Pleißner).

Wahrhaftig? Und Ihre Gäste versammeln sich, Verlobung soll gefeiert werden, einen Bräutigam brauchen Sie, — so ist es ja ein wahres Glück, daß sich eben mein Bruder meldet.

Pleißner.

Ich lasse Thüren und Thore verrammeln, aber vorher schicke ich Sophie in's Stift.

Gräfin.

Und wohin schickt die Welt morgen Ihren guten Namen?

Pleißner.

Sie wären im Stande, Frau Gräfin, mir den guten Namen zuwider zu machen.

Gräfin.

Nehmen Sie Raison an. — Ich meine es gut mit Ihnen, Sophie ist einmal für Sie verloren, so geben Sie dieselbe einem Manne, der Ihre Rechnungen nicht untersuchen wird.

Pleißner.

Ich will sie Keinem geben — Keinem, — sie kann Stiftsdame werden, und wer mich überlistet hat, soll sich betrogen haben. Wollen Sie mich ruiniren? — Ruiniren Sie mich! Wollen Sie mir die Reputation nehmen? — Da ist sie! Zerreißen Sie dieselbe, aber goldene Früchte soll Ihnen Ihr Unternehmen nicht tragen, und abziehen sollen Sie, arm und verschuldet, wie Sie gekommen sind — empfehle mich. — Was sagen Sie? (Da Alle schweigen.) Wie? — Empfehle mich zu Gnaden. (Er geht ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

(Garten.)

Erster Auftritt.

Pleißner (allein).

Ich bin wie zerschlagen, ich bin halbtodt. Ich habe nun die Kraft nicht mehr, mich zu ärgern, und das ist sehr unglücklich, denn der Aerger ist das Gefühl, das den Menschen im Leben aufrecht erhält, und sowie er entflieht, tritt Angst und Sorge an seine Stelle. Vorhin, als ich dem Baron und seiner Schwester und der alten Kurt die Meinung sagte, da war mir wohl, es war ein brillanter Moment. Brillant?! ach nein, ein dummer Moment war es, denn jetzt, was soll jetzt werden? Die Kurt und die Gräfin, Sophie und der Baron, zwei böse Weiber und zwei Liebesleute sind im Stande, die Welt in Brand zu stecken, und meinetwegen möchten sie das thun, aber meine Ehre! Wie würde die auflodern, und meine Banknoten gleichermaßen.

Zweiter Auftritt.

Pleißner. Herr von Groß.

Groß.

Finde ich Sie endlich, mein lieber Herr von Pleißner! — Ich bin exakt, nicht wahr, ich bin exakt?

Pleißner.

Uebereraxkt, wie mir scheint. (Für sich.) Ein solcher Ueberfall fehlte mir eben.

Groß (sieht nach der Uhr).

Drei Viertel auf sechs Uhr. Ich habe der Frau von Grauner versprochen, eine Viertelstunde vor ihr in loco zu sein, um den Feldweg zu prüfen. Sie ist sehr furchtsam, die Frau von Grauner.

Pleißner (für sich).

Der Schwätzer macht mich rasend.

Groß.

Und überhaupt ist mir's angenehm, einige Worte mit Ihnen wechseln zu können, ehe wir von den Anderen gestört werden. — Freundchen, Freundchen, sagen Sie mir, was hier bei Ihnen vorgeht. Ich werde wahrhaftig nicht klug aus dem, was ich höre.

Pleißner (erschrocken).

Nicht klug? Wie so?

Groß.

Wozu sind wir denn eigentlich hierher eingeladen?

Pleißner.

Ein Täßchen Thee zu genießen und bei dem schönen Wetter —

Groß.

Ihr Verlobungsfest feiern zu helfen. So schrieben Sie mir wenigstens — und jetzt begegne ich Fräulein Sophie, gratulire ihr schuldigermaßen, und sie sagt mir, sie wisse nicht, was ich wolle, es sei von einer Verlobung und überhaupt von einer Verbindung zwischen Ihnen und ihr durchaus nicht die Rede.

Pleißner.

Ist auch vor der Hand nicht die Rede davon.

Groß (sieht ihn scharf an).

Ihr Gesicht — und dann das Gesicht, welches das Mädchen machte! — lieber Freund, jetzt bin ich im klaren.

Pleißner.

Das Mädchen? —

Groß.

Sah so entschieden aus, wie nur ein verliebtes Mädchen aussieht. Die Hausleute sprechen von einem verkappten Amant — von dem Baron von Sommerfels. — Ach, mein armer Herr von Pleißner! Weiberlist geht über alle List; Sie, ein so kluger Mann, haben sich doch hinter's Licht führen lassen — haben sich doch prellen lassen.

Pleißner.

Meinen Sie?

Groß.

Oder wären Sie mit den Plänen des Liebespaares einverstanden? O, Pleißnerchen, das wäre gescheit von Ihnen — grundgescheit — und ich zöge vor Ihnen den Hut. Denn sehen Sie, wenn sich zwei Leute lieben, so muß man sie einander heirathen lassen. Werden sie glücklich, so freut man sich ihres Glückes, werden sie unglücklich, so freut man sich ihrer Reue, und auf keinen Fall wird man selbst beraisonnirt. — Aber ich muß jetzt fort, bis an die Straße, der Frau von Grauner entgegen; wir sprechen weiter, Männchen, wir sprechen weiter. (Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Pleißner (allein).

Zum Erbarmen! Zum Rasendwerden! Hätte ich nur vor einer halben Stunde den heillosen Lärm nicht vollführt, denn

ich mag hin- und herdenken, wie ich will, es wird mir zuletzt nichts übrig bleiben, als dem Baron den Willen zu thun, wenn ich mir, ohne mir etwas zu vergeben, Ehre und Geld erhalten will. Sophie ist verstockt, wie alle Leute, die selten etwas wollen; sie ist im Stande, mich vor den Gästen zu blamiren, und gebe ich sie heute dem Baron nicht, so nimmt sie sich, sobald sie mündig ist, den ersten Besten, der an meiner vormundschaftlichen Verwaltung manches zu bemerken finden möchte.

Vierter Auftritt.

Pleißner. Der Baron.

Baron.

Lieber Herr von Pleißner —

Pleißner.

Was giebt's? (Er sieht sich um.) Was wollen Sie hier?

Baron.

Sie um Vergebung bitten wegen des so unanständigen Betragens meiner Schwester.

Pleißner (für sich).

Aha! (Laut.) Ihre Frau Schwester hat mich schwer beleidigt, aber Sie — auch Sie, mein Herr Baron.

Baron.

Ich bin verliebt.

Pleißner.

I nun ja — man weiß es schon — Liebe und Grobheit gesellen sich bisweilen zusammen.

Baron.

Und meine Schwester ist ein Original.

Pleißner.

Das ich nicht oft kopirt zu sehen wünsche. — Ich wollte ihr indeß auch verzeihen, wenn sie nur das von den Rechnungen nicht gesagt hätte, nur das von den Rechnungen nicht.

Baron.

Das, mein Herr von Pleißner, haben Sie ganz falsch verstanden.

Pleißner.

Ueber den Punkt der Ehrlichkeit verstehe ich keinen Spaß. Ich kann Schwarz auf Weiß beweisen, wie die Einkünfte meiner Mündel alljährlich Null für Null aufgegangen sind.

Baron.

Natalie wollte Ihnen auch nur sagen, daß ich aus blindem Vertrauen auf Ihre Gewissenhaftigkeit jährliche Untersuchung für ganz überflüssig halte.

Pleißner.

So? —Wahrhaftig? Ei sehen Sie doch. — Ja, das giebt der Sache eine andere Gestalt, und ich, der ich darüber so erzürnt — exkusiren Sie — meine verwünschte Delikatesse — und dann mein heißes Blut.

Baron.

Ich weiß schon nichts mehr von Ihren Aeußerungen.

Pleißner.

Nun, das ist gut — ist gut — denn ich habe nachgedacht — und Ihr Seelenleiden fängt an, mich zu rühren.

Baron.

O, Sie edler, gefühlvoller Mann.

Pleißner.

Gefühlvoll, ja, das bin ich, und edel auch — habe nur

immer für Andere gesäet und gepflanzt, mich immer für Andere aufgeopfert — und einen Verliebten — lachen Sie mich nicht aus — einen Verliebten kann ich kaum ansehen, ohne Thränen im Auge.

Baron.

So dürfte ich hoffen —

Pleißner.

I nun, wer weiß, was ich thue. Durch Höflichkeit und durch Vertrauen erlangt man alles von mir. — Gehen Sie jetzt, lassen Sie mich allein.

Baron.

Gehen soll ich — bevor ich weiß? —

Pleißner.

Bevor das Fest seinen Anfang nimmt, sprechen wir weiter.

Baron.

So erwarte ich Sie auf meinem Zimmer.

Pleißner.

Thun Sie das — ich komme bald dahin.

Baron.

Bevor ich gehe, eine Umarmung. (Er umarmt ihn.)

Pleißner.

Meine Perrücke — ich bitte sehr.

Baron.

Auf Wiedersehen, Sie Vormund sondergleichen. (Er geht ab.)

Pleißner (allein).

Fataler Mensch, und ich muß ihn schonen, während ich vor Zorn bersten möchte. (Man hört Wagengerassel.) Schon wieder so ein verwünschter Wagen! Ist mir's doch jedesmal,

wenn ich einen höre, als sollte ich überfahren werden. (Nach einer Pause.) Da kommt Sophie, und traurig — ganz in sich gekehrt. Sollte sie etwa bereuen? — Ach nein, sie wird seufzen für ihren Oskar — Oskar, was das für ein Name ist! (Er tritt bei Seite.)

Fünfter Auftritt.

Pleißner. Sophie.

Sophie (ohne Pleißner zu bemerken).

O, wie thut mir die freie Luft so wohl! Möchte sie mir Kräfte geben, um den Kampf, der mich erwartet, zu bestehen. — Die Fête ist nicht abgesagt, die Gäste kommen an — was soll ich ihnen sagen? Was soll werden? (Sie setzt sich auf eine Gartenbank.) Hier saß ich gestern, eben um diese Stunde, gestern erst — und mir scheint es, als hätte ich seitdem ein ganzes Leben gelebt.

Pleißner (tritt vor).

Sophiechen!

Sophie.

Ach, Herr Vormund, was wollen Sie von mir?

Pleißner.

Dich nicht quälen, Dir nicht Vorwürfe machen. Ueber Dein Glück mich nur mit Dir besprechen.

Sophie.

Giebt es für mich auch noch ein Glück?

Pleißner.

Gewiß, gewiß, wenn Du es auch in diesem treuen Herzen nun nicht mehr suchen willst.

Sophie.

Sie sind recht sanft, recht gütig gegen mich.

Pleißner.

War ja immer sanft und gütig gleichermaßen — wenn Du meine liebe Frau hättest werden wollen.

Sophie (fast wehmüthig).

Ihre Frau — werde ich nicht.

Pleißner (süßlich).

Das weiß ich — weiß es — Du hast mir's schon gesagt, ich brauche es nicht noch einmal zu hören — aber Schade ist es doch.

Sophie.

Glauben Sie mir, daß nicht Launen, daß mich Gründe der wichtigsten Art bestimmen, Ihrem Wunsche entgegen zu sein.

Pleißner.

Deine Gründe, Kind, die kenne ich.

Sophie.

Sie kennen sie?

Pleißner.

Wie sollte ich nicht? — Du liebst einen Anderen.

Sophie (erschrocken).

Ich liebe? —

Pleißner.

Nun ja. — Sieh', wie Du roth wirst.

Sophie.

Ich liebe, sagen Sie?

Pleißner.

Mache keine Umstände, gestehe es nur.

Sophie.

Ach, Herr Vormund, wie machen Sie mich ängstlich! Wäre es möglich? Wäre es wirklich möglich? Bis jetzt ahnte ich es nicht, kam mir's nicht in den Sinn, aber Sie sind scharf-

sichtiger als ich und mögen recht haben. — Ja, es giebt einen Mann, der mich beschäftigt, den ich über alles achte.

Pleißner.

Nun, so wär's denn heraus.

Sophie.

Was? lieber Herr Vormund!

Pleißner.

Das Bekenntniß Deiner Neigung.

Sophie.

Meiner Neigung? O, wie klingt mir das so fremd, so sonderbar — und doch — es ist wahr — ach ja — ich fühle es — ich bin ihm wahrhaftig geneigt — aber lassen Sie sich nichts davon merken.

Pleißner.

Warum nicht, Sophiechen? Warum nicht?

Sophie (sieht ihn starr an).

Hat er mit Ihnen gesprochen? — Ich weiß, er ging, um Sie aufzusuchen.

Pleißner.

Er hat mit mir gesprochen, eben jetzt. — Nun, weßhalb bist Du so verstört? Hast es ja mit dem guten Pleißner zu thun, mit Deinem alten, wohlwollenden Vormunde.

Sophie.

Was ich empfinde, ist nicht zu beschreiben.

Pleißner.

Warum nicht? Mit zwei Worten beschreibe ich Dir's auf's deutlichste. Deine Mutter hat Dich mir bestimmt — Du hast mich heirathen wollen — gut. Jetzt willst Du einen Anderen — auch gut. Ich werde Deinem Glücke nicht im Wege stehen.

Sophie.

Was sagen Sie?

Pleißner.

Ich habe Dich aufrichtig geliebt. Doch wenn Du mich nicht wieder lieben kannst, so wähle, wen es Dir beliebt. Du wirst Dein Auge auf keinen schlechten Mann werfen.

Sophie.

O nein, Sie kennen ihn, von dem wir sprechen, den Einzigen, zu welchem ich Vertrauen fassen könnte — und er —

Pleißner.

St! st! Ich will nichts weiter hören — Du brauchst ihn nicht zu nennen, liebes Kind. Genug, daß er Dir gefällt — genug — daß Du an seiner Seite vergnügt zu leben hoffst. — Da haben mich die bösen Menschen für einen Egoisten ausgeschrieen, der Deine Jugend nur gepflanzt und gepflegt, um später Deines Reichthums zu genießen. Nun sage, ob ich selbstsüchtig bin, ob ich nach Deinem Gelde trachte! Deine Wohlfahrt ganz allein liegt mir am Herzen, und zum Lohne fordere ich nur, daß das die Gesellschaft erfahre. Ich gehe jetzt, einen Freund aufzusuchen, — verstehst Du mich? — einen Freund — und wenn ich Dich diesen Abend über Deine Willensmeinung befrage, so sprich ganz von der Leber weg, ohne Furcht — und laut, daß es die Leute hören. Lebe wohl, Sophiechen, lebe wohl, in kurzem sehen wir uns wieder. (Für sich im Abgehen.) Ein sauerer Apfel, in den ich beißen muß. (Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Sophie. Dann Thurneck.

Sophie.

Wo geht er hin, was will er thun? Und wie konnte ich

ihm bekennen, was ich ja selbst so eigentlich nicht wußte. — Er war sehr ruhig, sehr gelassen, freundlich sogar, und das ist Thurneck's Werk — Thurneck's, der ihn gesprochen — allein — was hat er ihm gesagt, und wie wird das alles enden?

Thurneck (für sich).

Der Baron hat mich falsch berichtet. Ich finde den Alten nicht. (Laut.) Ah, Fräulein Sophie!

Sophie (für sich).

Himmel, da ist er!

Thurneck.

Ihr Herr Vormund ist nicht im Garten.

Sophie.

Er ist soeben von mir gegangen, Sie aufzusuchen.

Thurneck.

Mich?

Sophie.

Ich meinte so.

Thurneck.

Haben Sie mit ihm gesprochen? — sich gegen ihn erklärt?

Sophie.

Ich habe mit ihm gesprochen.

Thurneck.

Wahrhaftig?

Sophie.

Ach, es ist mir schwer genug geworden — aber riethen Sie mir doch selbst dazu.

Thurneck.

Das that ich — ohne Nebengründe, ohne Eigennutz, und danke Ihnen, daß Sie meinen Rath befolgt. Allein, wie benahm sich Herr von Pleißner, als er hörte —

Sophie.

Ach, ich war auf seinen Zorn gefaßt, darum hat mir seine Güte wehgethan.

Thurneck.

Also gut war er?

Sophie.

Kein hartes Wort, kein Vorwurf kam über seine Lippen — und das verdanke ich Ihnen.

Thurneck.

Mir?

Sophie.

Sie müssen recht eindringlich, recht überzeugend mir zu Gunsten mit ihm gesprochen haben.

Thurneck.

Ich? Liebes Fräulein, ich habe gar nicht gesprochen, denn ich habe ihn gar nicht gesehen.

Sophie (betroffen).

Nicht? — und er sagte mir doch —

Thurneck.

Was sagte er Ihnen?

Sophie.

Daß er mit Jemand — daß ich über meine Zukunft selbst verfügen solle.

Thurneck.

Ueber Ihre Zukunft? Wie versteht er das?

Sophie.

I nun, daß er mich freigiebt — auf meine Hand nicht mehr Anspruch hat.

Thurneck.

Und Sie folglich heirathen können, wen Sie wollen? (Sophie nickt verlegen.) Hat er das gesagt?

Sophie (ohne ihn anzusehen).

Ja, Herr von Thurneck — ja, er hat es gesagt.

Thurneck.

Und — wen gedenken Sie denn zu heirathen?

Sophie.

O, fragen Sie nicht so —

Thurneck.

Hier in der Nähe ist nicht viel Gescheites zu finden. Sie müßten also einen Stadtherrn nehmen — und die Stadtherren —

Sophie.

Passen nicht für mich —

Thurneck.

Fräulein Sophie —

Sophie.

Herr von Thurneck —

Thurneck.

Heirathen müssen Sie denn doch einmal — also wenn Sie durchaus nicht wissen, wen Sie wählen sollen — aber verstehen Sie mich, nur in diesem Falle — so seien Sie so gut — und wählen Sie mich.

Sophie (athemlos).

Sie?

Thurneck.

Ja, ich bin nicht elegant, das sind Sie auch nicht — ich bin ehrlich und offen, Sie auch. — Ich habe bis jetzt an keine Frauensperson gedacht, Sie sind die erste. Sie dachten bis jetzt an keinen Mann, lassen Sie mich den ersten sein.

Sophie.

O, es drückt mir das Herz ab — und ich kann nicht sprechen.

Thurneck.

Fassen Sie sich und entscheiden Sie dann, überlegen Sie nicht lange. — Wie Sie mich kennen, Fräulein, so bin ich, und was von mir zu halten sei, müssen Sie darum jetzt schon wissen.

Sophie (gerührt, aber ohne ihn anzusehen).

Ach ja — gewiß, ich weiß es — und fühle Achtung, Vertrauen.

Thurneck.

Wahrhaftig? so schlagen Sie ein, Fräulein Sophie — sehen Sie, ich wollte nur für meine Bücher leben, Sie haben mich gelehrt, daß es noch Schöneres auf Erden giebt als nur das todte Wissen — das Wissen? — Wenn Sie mich zurückweisen, so ist es auch mit meinen Studien vorbei. — Ich könnte in keine Bibliothek mehr treten, denn immer würde ich dort nur Sie wie heute auf der Leiter stehen sehen.

Sophie (plötzlich erschrocken, da sie den Baron erblickt).

Hören Sie auf, der Baron, um des Himmels willen, der Baron! (Sie entflieht seitwärts. Der Baron tritt indeß im Hintergrunde ein.)

Siebenter Auftritt.

Thurneck. Der Baron.

Thurneck (ihr nachrufend).

Fräulein!

Baron (ihr gleichfalls nachrufend).

Fräulein Sophie! Wohin? (Er kommt vor.) Was läuft sie, da ich komme? Ach, Sie sind es, Herr von Thurneck! Das ist mir lieb, das beruhigt mich. (Scherzhaft.) Einen Anderen als einen Gelehrten hätte ich ungern im vertrauten Zwiegespräche mit meiner Braut gefunden.

Thurneck.

Mit Ihrer Braut? Wer ist diese Braut?

Baron.

Fräulein Sophie. Der alte Geizhals giebt sie mir, ich habe mich mit ihm abgefunden.

Thurneck.

Abgefunden? — und ich, der dem Nichtswürdigen zutrauen konnte! — Abgefunden? — Also verkauft soll das Mädchen werden?

Baron.

Losgekauft, Herr von Thurneck, und durch den Mann, den sie liebt.

Thurneck.

Den sie liebt? Wie kommen Sie dazu, sich einzubilden —

Baron.

Mir einzubilden? — Wenn das, was ich behaupte, nur Einbildung ist, so ist Niemand auf der Welt seiner Sache mehr gewiß.

Thurneck.

Ich glaube, Sie träumen — Fräulein Sophie —

Baron.

Hat auf meinen Antrag mit Pleißner gebrochen.

Thurneck.

Auf Ihren Antrag?

Baron.

Ja, in meiner Gegenwart — und nachher ihre Neigung zu mir ihrem Vormunde förmlich gestanden. — Nun, ist das genug, oder wollen Sie mehr?

Thurneck.

Es ist — (Für sich.) Da habe ich mich ganz entsetzlich betrogen.

Baron.

Was sagen Sie?

Thurneck.

Es ist genug. — Ich wenigstens habe genug daran.

Baron.

Wahrhaftig?

Thurneck.

Ja — aber ich begreife nicht —

Baron (lachend).

Daß sie mich dem alten Pleißner vorzieht?

Thurneck.

Der alte Pleißner taugt nicht für das Fräulein, aber Sie — lügen kann ich nicht — taugen beinahe noch weniger für sie. Er hätte ihr Geld vergraben, Sie werden es verschwenden, er hätte sie tyrannisirt, Sie werden sie verlassen, und endlich — reden wir aufrichtig, bei ihm stand zu hoffen, daß er in kurzem sterben würde, was bei Ihnen nicht der Fall ist — Sie sehen, lügen kann ich nicht.

Baron.

Das sehe ich, mein Herr von Thurneck. (Für sich.) Wenn Der nicht ein Gelehrter wäre, so müßte er sich mit mir schlagen.

Achter Auftritt.

Vorige. Madame Kurt.

Madame Kurt.

Tausend Glückwünsche, mein theurer Herr Baron! — Soeben bin ich Fräulein Sophie begegnet, funkelroth, ein wenig confus, aber ordentlich strahlend vor innerlicher Freude. — So ist denn alles in Ordnung, alles Ihnen zu Gunsten entschieden,

konnte auch nicht anders kommen, denn wenn ich ein Geschäft unternehme, so führe ich's gewiß zu erfreulichem Ende.

Thurneck (zu Madame Kurt).

Also Sie haben die Partie arrangirt?

Baron (lächelnd zu Madame Kurt).

Die Partie scheint nicht ganz nach Herrn von Thurneck's Geschmacke zu sein.

Madame Kurt.

Nicht nach seinem Geschmacke, nun, was hat er denn gewollt?

Thurneck.

Bücher schreiben, sonst nichts — (für sich) und wollte der Himmel, ich wäre dabei geblieben!

Madame Kurt.

Da kommt die Frau Gräfin.

Thurneck (für sich).

Eine gute Gesellschaft beisammen, und ich muß hierbleiben, Schande halber!

Neunter Auftritt.

Vorige. Die Gräfin.

Gräfin.

Die Gäste sind bereits angekommen, und der Alte wird gleich hier sein. Nun, Bruder, meine Rathschläge, nicht wahr? sind nicht so schlecht, und Du befindest Dich ganz wohl, indem Du sie befolgt hast. Ach, guten Abend, Herr von Thurneck!

Thurneck.

Guten Abend, meine gnädige Frau! (Für sich.) Das heißt sich selbst beherrschen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Groß. Frau von Grauner. Fräulein von Strubel. Forstmeister von Lehmann und andere Damen und Herren (treten nach und nach ein).

Groß (Frau von Grauner führend).

Nun, meine Gnädige, sind Sie im Hafen, und nicht wahr, der Weg ist doch nicht gar so schlecht?

Frau von Grauner.

Nicht schlecht? Ohne die Geistesgegenwart meines Johann wäre ich ohne Zweifel in den Graben geworfen worden, und kein Gebein mehr von mir übrig.

Fräulein von Strubel (zum Forstmeister).

Also der Alte heirathet seine Mündel?

Forstmeister.

Wie ich Ihnen sage, heute wird es deklarirt. — Ich ärgere mich.

Fräulein von Strubel.

Ich auch, der sechszigjährige Mann und das junge Mädchen!

Forstmeister.

Er zwingt sie zu dem Schritte.

Fräulein von Strubel.

Ohne allen Zweifel.

Baron (zum Forstmeister).

Guten Abend! (Zum Fräulein.) Guten Abend, mein gnädiges Fräulein! Wovon sprechen Sie denn?

Forstmeister.

Von der heutigen Festlichkeit.

Baron.

Und mit finsteren Mienen?

Forstmeister.

Lachen kann hierzu nur Einer, der heucheln will.

Baron.

Heucheln? Was in aller Welt meinen Sie, das heute hier gefeiert werden soll?

Fräulein von Strubel.

Das Verlobungsfest des Herrn von Pleißner.

Baron.

Behüte der Himmel!

Forstmeister.

Nicht?

Baron.

Das Verlobungsfest Fräulein Sophiens, aber nicht mit Herrn von Pleißner.

Fräulein von Strubel.

Wie?

Baron.

Herr von Pleißner ist zur Vernunft gekommen, oder die Vernunft ist durch den Weg seines Beutels zu ihm gekommen, und er ist zu der Erkenntniß gelangt, daß sechszig und achtzehn Jahre nicht zusammen passen — darum giebt er seine Mündel frei — und verheirathet sie mit einem — ich will ihn noch nicht nennen, ich darf ihn nicht nennen — aber er ist jung — elegant — und gefällt dem Mädchen.

Forstmeister.

Ist er auch brav?

Baron.

Versteht sich.

Forstmeister.

Denn sonst käme das arme Kind aus dem Regen unter die Traufe.

Frau von Grauner (welche sich ihm genähert, leise zu ihm).

Seien Sie still, Herr Forstmeister — er ist selbst der Bräutigam.

Forstmeister.

Wer?

Frau von Grauner.

Der Baron.

Forstmeister.

Wer sagt das?

Frau von Grauner.

Die Kronstein hat mir's anvertraut.

Forstmeister.

Der Baron? Der leichtsinnige, verschuldete Mensch — Der wird die Güter gut zurichten. — Aber, wie giebt das nur der Alte zu?

Frau von Grauner.

Ich glaube, sie haben ihn bestochen.

Forstmeister.

Bestochen? — Das wäre ja ein abscheulicher Handel.

Frau von Grauner.

Von Herrn von Pleißner läßt sich nichts Besseres erwarten.

Elfter Auftritt.

Vorige. Pleißner. Sophie.

Pleißner.

Guten Abend, guten Abend, meine verehrten Herren und Damen, ich danke Ihnen für die Ehre, die Sie meinem Hause

erzeigen, sollen aber auch zum Lohne eine Neuigkeit erfahren, eine erstaunenswürdige Neuigkeit.

Die Gesellschaft.

So — ei — wahrhaftig?

Gräfin (zum Baron).

Der Alte sieht miserabel aus.

Baron (zu ihr).

Ich habe ihn noch niemals anders gesehen.

Thurneck (für sich).

Beinahe halte ich es nicht mehr aus.

Pleißner.

Seien Sie einen Augenblick still — ich bitte Sie, mein Mündelchen, meine Sophie hat Ihnen etwas vorzutragen.

Sophie (erschrocken).

Ich?

Pleißner.

Wer sonst als Du, mein Engelchen? — (Zu der Gesellschaft.) Die liebe Seele schämt sich, meine Freunde. — Sie hat, wie Sie wissen, ein vortreffliches Gemüth, und weil ich ihre Jugend treu gepflanzt und gepflegt und ihr Vermögen sorgfältig verwaltet habe, so glaubte sie dafür durch Gewährung ihrer Hand den lieben Vormund belohnen zu können. — Ich muß es ihr zum Ruhme nachsagen, durchaus hat sie mich heirathen wollen — durchaus, aber ich — behüte der Himmel! achtzehn und siebenundfünfzig Jahre — braunes und graues Haar. — Nun, Sie wissen, wie ich denke, Sie Alle kennen mich. — So habe ich sie denn — ich selbst habe sie überredet, sich einen jungen Mann nach ihrem Sinne zu wählen. — Nun rede, mein Sophiechen, nenne Deinen Bräutigam.

Sophie.

Ihn nennen? Nein, das kann ich nicht, das bin ich nicht im Stande.

Pleißner.

Du mußt es thun, damit sich hier die Herren und Damen überzeugen, daß Du Dich nur nach eigenem Wunsche vermählst. (Zu der Gesellschaft.) Nimm, wen Du willst, mein Kind, so habe ich ihr gesagt — ganz wen Du willst, von ebenbürtigen und würdigen Männern nämlich, und sie gestand mir darauf —

Madame Kurt (die sich ihr genähert).

So reden Sie doch endlich, der Herr Vormund hat es Ihnen, meine ich, leicht genug gemacht.

Gräfin.

Reden Sie, Ihre Wahl macht Ihnen keine Schande.

Sophie (den Kopf erhebend).

Schande? Ich fühle vielmehr, daß sie mich ehrt.

Baron.

Wozu das Fräulein in ihrer holden Schüchternheit länger quälen? Sophie, Sie bedürfen keiner Worte, um Ihre Willensmeinung kund zu thun, sobald Sie nur durch einen Blick, nur durch ein Zeichen mir erlauben, Ihren Freunden anzuzeigen, daß ich der Glückliche bin.

Sophie.

Sie? Herr Baron, Sie? Nein, Sie sind es nicht.

Baron (erstarrt).

Ich nicht?

Pleißner (ebenso für sich).

Er nicht?

Alle (unter sich murmelnd).

Er nicht?

Thurneck.

Nicht er?

Baron.

Wer sonst?

Thurneck (rasch hervortretend).

Sollte ich es etwa sein?

Sophie.

Sie sind es und kein Anderer.

Thurneck.

O, ich Glücklicher! O, mein geliebtes Fräulein!

Baron.

Der Gelehrte, das ist mein Ende.

Gräfin (ihn fortziehend).

Komm mit mir, Du verlierst die Contenance. (Indem sie sich umkehren, treffen sie auf Madame Kurt. Diese geht auf den Baron zu.)

Baron.

Lassen Sie mich in Ruhe! (Er geht ab. Die Gräfin ebenfalls. Madame Kurt folgt ihnen die Hände ringend.)

Sophie (zur Gesellschaft).

Mein Herr Vormund hat alles gewußt, und ich handle hier nach seiner Vorschrift.

Fräulein von Strubel.

Herr von Pleißner, das macht Ihnen alle Ehre.

Forstmeister.

Das stellt Sie in der allgemeinen Meinung vollkommen her.

Groß.

Eine so vortreffliche Wahl, ein so solider junger Mann!

Frau von Grauner.

Bravo! Herr von Pleißner, so straft man die Verleumdung Lügen.

Forstmeister.

Es lebe die Perle aller Vormünder!

Die Uebrigen.

Hoch!

Pleißner (der sich zu fassen sucht).

Obligirt, obligirt! Ich freue mich, daß Sie erkennen — wie Herr von Thurneck, und wie Sophie — und meine treu erfüllte Pflicht — und meine Tugend, die an den Tag kommt. Aber das alles greift mich an, denn sehen Sie, ich bin ein Mensch — darum jubeln Sie hier unter sich nur immer fort, jubeln Sie bis morgen, wenn Ihnen das Spaß macht. — Ich empfehle mich Ihnen vor der Hand. (Für sich im Abgehen.) Wenn ich länger hierbleibe, so berste ich. (Er geht ab.)

Sophie.

Warum geht er, da wir uns freuen?

Thurneck.

Fragen Sie nicht — aber danken Sie dem Himmel, reine Seele, der heute gezeigt, wie Rechtlichkeit und Geradheit den Menschen weiter bringen als fein gesponnene Intriguen, und der Sie mitten durch einen Kreis Habsüchtiger und Falscher in eines Freundes Arme, an ein treues Herz geführt.

(Der Vorhang fällt.)

Die Stieftochter.

Lustspiel in vier Aufzügen.

Personen.

Baron Wilden von Wildenfels.
Thekla, seine Tochter.
Katharine Eichler, seine Stieftochter.
Herr von Sternbach.
Major von Trentheim.
Baronin von Born.
Marquis de Rochecourt.
Hofrath Herrmann.
Ernestine, Thekla's Kammermädchen.
Sebastian, Haushofmeister } bei Wilden.
August, Bedienter } bei Wilden.
Eine Magd } bei Wilden.
Der Verwalter auf einem Rittergute.
Marie, Hausmädchen.

Die drei ersten Aufzüge spielen in einer Residenzstadt, der letzte auf einem Rittergute.

Erster Aufzug.

(Zimmer in Wilden's Hause.)

Erster Auftritt.

Der Major (allein, tritt auf).

Noch Niemand hier? Um so besser! So habe ich Zeit, meine Attaque vorzubereiten. — Ich halte um sie an — bin endlich entschieden und segne den Sturm, der mich diese Nacht wach erhielt. — Ohne den Sturm wäre ich nicht so weit. — Ohne eine schlaflose Nacht kommt man nicht zu vernünftigem Nachdenken. — Sie ist mir gut, das habe ich gemerkt — darum wende ich mich nach alter Sitte zuerst an den Stiefvater. Sagt Der Ja, so ist alles in Ordnung, und sagt er Nein, so ist das Mädchen majorenn, und ich nehme sie wider seinen Willen. — Also, auf jeden Fall ist das Geschäft so gut als abgethan.

Zweiter Auftritt.

Der Major. Katharine.

Katharine.

Guten Morgen, lieber Herr Major! Schon so früh hier?

Major.

Komme ich Ihnen ungelegen?

Katharine.

Behüte der Himmel! Fahren Sie mit?

Major.

Wohin?

Katharine.

Mit meinem Vater, mit der Gesellschaft auf dem Schlitten nach Weilburg.

Major.

Giebt's heute eine Schlittenfahrt?

Katharine.

Nun freilich!

Major (für sich).

Mir sehr fatal, mir ganz gewaltig fatal!

Katharine.

Sind Sie nicht eingeladen?

Major.

Behüte der Himmel! Ich erfahre von dergleichen nie ein Wort, denn, unter uns gesagt, Ihr Vater fürchtet sich vor mir.

Katharine.

Wahrhaftig?

Major.

Ja, wie jeder Thor vor seiner eigenen Vernunft. — Ich zanke ihn aus, ich sage ihm in's Gesicht, daß er unsinnig handelt.

Katharine.

Hilft es etwas, daß Sie es sagen?

Major.

Es hilft mir von Brustbeklemmung.

Katharine.

In dem Falle haben Sie recht, es zu thun.

Major.

Wegen seiner Tochter hört er von mir auch die Wahrheit.

Katharine.

Thekla ist ein gutes Mädchen.

Major.

Sperren Sie hundert dergleichen Gute zusammen, so treibt die hundertste die neunundneunzig anderen zum Fenster hinaus! Ich meinerseits danke für dergleichen Güte, und Andere werden auch dafür danken — die Thekla, glauben Sie mir, bleibt sitzen, Die nimmt Keiner zur Frau.

Katharine.

Herr von Sternbach liebt sie wahrhaftig.

Major.

Liebt sie? Nun ja — warum nicht — sie ist hübsch — amüsant — da liebt man denn — aber man heirathet darum noch nicht.

Katharine.

Sternbach ist ein ehrlicher Mann und nicht von solcher Art.

Major.

Liebes Fräulein — von der Art sind wir Männer alle.

Katharine.

So? — Gut, daß ich das weiß — ich will es mir merken.

Major.

Mit Ihnen, Fräulein Eichler, ist das ein anderes. Wenn Ihnen einmal ein Ehrenmann sagt, daß er Sie liebe, so seien Sie überzeugt, daß es ihm Ernst damit ist. Sie zu betrügen, hätte Keiner die Courage. Wir foppen nur, was gefoppt sein will.

Katharine.

Ach, gehen Sie. Ich bin den Herren nicht schön genug und zu derb, deßhalb macht mir Keiner den Hof.

Major.

Das kommt schon noch.

Katharine.

Und wenn es käme — Sie wissen, wieviel ich zu thun habe. — Woher nähme ich Zeit für einen Liebhaber?

Major.

Arbeiten Sie weniger.

Katharine.

Da würde es gut um die Wirthschaft stehen.

Major.

Sind Sie die Haushälterin Ihres Stiefvaters?

Katharine.

Von meinem Stiefvater lasse ich nicht, denn meine sterbende Mutter hat mir ihn empfohlen — den alten Mann einem fünfzehnjährigen Mädchen, und sehen Sie, das hat mir geschmeichelt.

Major.

Aber er behandelt Sie so unfreundlich.

Katharine.

Ich kann ihn darum doch gut leiden.

Major.

Er setzt Sie bei jeder Gelegenheit zurück.

Katharine (lachend).

Weil ich nicht baronisirt bin; das ist mehr zum Lachen als zum Aergern.

Major.

Sie mögen sagen, was Sie wollen, Ihre Stellung hier ist Ihrer nicht würdig, und Sie müssen heirathen.

Katharine.

Ja — wen denn?

Major.

Das will ich Ihnen sagen — bei Gelegenheit.

Dritter Auftritt.

Vorige. Wilden.

Wilden.

Katharine! — Ah, guten Morgen, lieber Major! — Katharine, hast Du zu Frau von Lehmann geschickt?

Katharine.

Ja, lieber Vater, sie ist aber unwohl und kommt nicht.

Wilden.

Kommt nicht? Und Du stehst hier und schwatzest, anstatt es mir zu melden? Das wirft alle meine Pläne um, und ich muß meine Liste von neuem schreiben.

Major.

Die Liste zu der heutigen Schlittenfahrt?

Wilden.

Freilich — loosen kann ich nicht lassen, dazu ist die Gesellschaft zu melirt. Sie wissen also von der Schlittenfahrt? Ich habe es nicht gewagt, Sie einzuladen, weil Sie dergleichen nicht lieben. (Er sieht in die Liste.) Katharine, schicke zu dem Fräulein von Strudel, sie muß mir aus der Verlegenheit helfen; sie wird Kopfschmerzen haben — die hat sie gewöhnlich — aber gleichviel, ich nehme keine Entschuldigung an.

Katharine.

Sie soll gerichtlich geladen werden. (Sie geht ab.)

Major.

Sie armer Mann, sind mit Geschäften überhäuft!

Wilden.

Ach, lieber Herr Major, mit den Wölfen muß man heulen. — Da ist der Graf von Steinau, die Baronin von Born, Frau von Zillermann und noch viele andere vornehme Leute — die überlaufen mich, haben Attention für mich, laden mich ein, und ich sehe mich endlich gezwungen, mich für sie aufzuopfern. (Er setzt sich an einen Tisch, auf welchem Schreibgeräth steht.) Sie erlauben, ich werde gleich fertig sein.

Major.

Halten Sie sich dazu, denn ich habe nachher mit Ihnen zu sprechen. (Für sich.) Ist das ein alter Narr!

Wilden (für sich).

Das Fräulein von Strudel paßt aber doch nicht ganz zu dem Marquis, denn sie spricht schlecht französisch, ist auch schon in den Dreißigen.

Vierter Auftritt.

Der Major. Wilden. Sebastian (mit einem Packete Rechnungen).

Sebastian.

Gnädiger Herr!

Wilden.

Was giebt's? Hat wieder Jemand absagen lassen?

Sebastian.

Kein Mensch. — Ich wollte nur Euer Gnaden ersuchen, hier meine Monatsrechnung zu unterzeichnen.

Wilden.

Spricht man von Rechnungen im Carneval?

Sebastian.

Muß wohl — wenn die Leute von Zahlung sprechen.

Wilden.

Es ist mir jetzt unmöglich, das Packet da durchzulesen.

Sebastian.

Wenn der gnädige Herr nur unterzeichnen wollen, an dem Durchlesen ist mir nichts gelegen.

Wilden (verdrießlich).

So gieb her. (Er blättert flüchtig in den Rechnungen.) Hm! — ja — ich weiß das alles auswendig — also unterzeichnen? — Nun meinethalben, recht gern. (Er unterzeichnet.)

Sebastian (für sich).

Ich habe in der Komödie einmal einen Prinzen gesehen, Der sagte auch so: recht gern, wie er eine Rechnung unterschrieb — oder war's gar ein Todesurtheil.

Major (zu Sebastian).

Er hat Seinen Moment gut gewählt.

Sebastian.

Ja, Herr Major, so mache ich's immer.

Wilden (die Rechnungen zurückgebend).

Da nehme Er und lasse Er mich in Ruhe.

Sebastian.

Der Jude Nathan ist auch hier gewesen wegen seiner zweihundert Louisd'or.

Wilden.

Zweihundert Louisd'or?

Sebastian.

Nun ja. Erinnern sich der gnädige Herr — für das Bild von Rembrandt; wir waren damals eben nicht bei Kasse.

Wilden.

Aber die Occasion war einzig — ein ächter Rembrandt — ein ächter, denn ich habe einen richtigen Blick — für zweihundert Louisd'or.

Major.

Und von dem Bilde ist nichts mehr zu sehen, als die Nase.

Wilden.

Weil es nachgedunkelt hat.

Major.

Wie bisweilen die menschliche Intelligenz.

Sebastian.

Zu Weihnachten haben wir auch tausend Thaler zu dem Schmucke für das Fräulein geborgt.

Wilden.

Kann sein. — Aber ist das der Moment, um von Geldgeschäften zu sprechen? Sieht Er denn nicht, daß der Major von Trentheim hier steht?

Major.

Meinetwegen geniren Sie sich nicht.

Wilden (zu Sebastian).

Nach Ostern will ich meine Affairen in Ordnung bringen — nach Ostern — sage Er das Allen, die Forderungen an mich haben — und gehe Er Seiner Wege. (Sebastian will abgehen.) Sebastian! — Gut, daß mir's eben einfällt — bei Robert sind, wie ich höre, indianische Vogelnester angekommen, die lasse Er mir zum heutigen Souper holen.

Sebastian.

Sie befehlen, Nester zu speisen?

Wilden.

Indianische — ja — sind von Gewürz gemacht — eine Delikatesse, die wohl Keiner meiner Gäste jemals gekostet hat.

Sebastian.

Und Sie auch nicht, mein gnädiger Herr?

Wilden.

Ich wahrhaftig auch nicht.

Sebastian.

Auf den Fall sollen Sie dieselben haben. (Für sich.) Den kann man mit Fug und Recht prellen. (Er geht ab.)

Wilden (für sich).

Es mag wohl ein wenig Unordnung in meiner Kasse sein, und ich will mich einschränken, sobald nur Fastnacht vorbei ist.

Major.

Ein vortreffliches Subjekt, der Herr Sebastian! — Merken Sie denn nicht, daß er Sie bestiehlt?

Wilden.

Er dient mir seit sechszehn Jahren.

Major.

So hat er zum Stehlen Zeit gehabt. — Stellen Sie ihn zur Probe einmal unter die Aufsicht Ihrer Stieftochter.

Wilden.

Er steht unter ihrer Aufsicht wie alle meine Leute.

Major.

Und Fräulein Katharine?

Wilden.

Hält große Stücke auf ihn.

Major.

Da sehe man die Frauenspersonen! Sie sind alle mindestens in einem Punkte bornirt — selbst die Klügsten.

Wilden.

Das spricht ein Junggeselle!

Major.

Junggeselle — ja — vor der Hand noch — aber es wird wohl nicht dabei bleiben.

Wilden.

Gedenken Sie, sich zu verheirathen?

Major.

Ja. (Für sich.) Bravo, jetzt bin ich im Gleise.

Fünfter Auftritt.

Der Major. Wilden. Thekla.

Thekla (einen Federhut in der Hand).

Papachen, wie gefällt Ihnen der Hut?

Major (für sich).

Wieder eine Unterbrechung! Mein Himmel, zuletzt besinne ich mich eines anderen.

Thekla.

Ein Pariser Modell — kostet freilich fünfundzwanzig Thaler, aber die Katharine hat mir angerathen, ihn zu behalten, ich trage ihn zur heutigen Schlittenfahrt.

Wilden.

Hast Du nicht erst vor acht Tagen einen Hut gekauft?

Thekla.

Den setze ich nicht mehr auf, denn Frau von Zillermann hat einen ähnlichen.

Wilden.

Du bist ein Närrchen! (Für sich.) Das gehört noch mit zum Carneval.

Thekla.

Wen haben Sie mir zum Ritter bestimmt?

Wilden.

Ich denke, den Herrn von Sternbach.

Thekla.

Behüte der Himmel! Den nicht.

Wilden.

Seid Ihr brouillirt?

Thekla.

Das so eigentlich nicht, aber ich bin eben daran, ihn zu prüfen.

Wilden.

Auf welche Art?

Thekla.

Auf jede nur erdenkliche, nach allen Seiten, denn ich bin gesonnen, ihn zu heirathen.

Wilden.

Nun ja.

Thekla.

Aber vorher muß ich mich von der Treue und Unterwürfigkeit seiner Liebe überzeugen.

Wilden.

Unterwürfigkeit? Ach, liebe Thekla, mit der ist's aus, sowie der Priestersegen gesprochen ist.

Thekla.

Sternbach soll mein Liebhaber auch nach dem Segen bleiben,

darum erziehe ich mir ihn vorher. — Schon seit acht Tagen bin ich nur selten freundlich mit ihm.

Wilden.

Was hat er verbrochen?

Thekla.

Nichts. — Aber es steht mir eben nicht an, freundlich zu sein — und wenn Sie bemerkten, wie ihn das ängstigt, wie forschend er mich anblickt, und dann bald Munterkeit heuchelt, bald düster vor sich hinstarrt — Sie würden bekennen müssen, daß es doch eine Freude sei, unumschränkte Gewalt über ein Herz zu üben.

Wilden.

Höre, Thekla! Die Freude hätte ich Deiner Mutter nicht gegönnt — soviel hätte ich von ihr nicht ertragen.

Thekla.

Ich bin aber auch hübscher, als meine Mutter war — wenigstens haben Sie mir's gesagt.

Wilden.

Du bist hübscher — und auch klüger. — Mein Himmel, der Wahrheit muß jeder brave Mann die Ehre geben.

Thekla.

So überliefern Sie mir hier die Liste. (Sie nimmt eine Feder und schreibt.) Thekla mit dem Marquis von Rochecourt. (Der Major seufzt.) Wer seufzt denn hier? — Ah, Sie sind's, Herr Major?

Major.

Verzeihen Sie meiner Bewunderung — diese Demonstration —

Thekla.

Ihrer Bewunderung? Lügen Sie nicht — ich weiß, daß

Sie mich tadeln, mich verdammen, aber wenn mir nun an dem Beifalle der Männer überhaupt nichts gelegen ist?

Major.

So bleiben Sie ledig.

Thekla.

Warum nicht? Wahrhaftig, Sie bringen mich da auf einen Gedanken — ich könnte Lust bekommen, ledig zu bleiben. — Als Frau gehe ich die gewöhnliche Straße und verliere mich bald unter der Menge, aber als alte Jungfer würde ich einzig, unvergleichlich sein — ich sage es Ihnen.

Major.

Mit nichts zu vergleichen wenigstens.

Wilden.

Eine alte Jungfer — meine einzige Tochter! und wer beerbte mich dann zuletzt?

Thekla.

Wer mir den Hof am besten machte.

Wilden.

Aber Du liebst den Herrn von Sternbach?

Thekla.

St! — Sobald er mein Mann ist, werde ich ihn lieben, bis dahin dulde ich nur seine Huldigung.

Wilden.

Vor drei Monaten sprachst Du anders.

Thekla.

Vor drei Monaten war ich noch einfältig — ach, Papachen, wie einfältig war ich damals! (Es schlägt elf Uhr.) Aber mein Himmel, da schlägt es elf Uhr, und ich bin noch nicht coëffirt. — Leben Sie wohl, Papachen, ängstigen Sie sich nicht, und

Sie, Herr Major, nehmen Sie kein Aergerniß an mir. In meinem Kopfe ist's ein wenig lichter geworden, als den Männern lieb sein mag — das ist ein Unglück, aber kein Verbrechen, und ich kann's nicht ändern. (Sie geht ab.)

Sechster Auftritt.

Wilden. Der Major.

Wilden.

Ein niedliches, komisches Mädchen ist sie doch — redet bisweilen ein wenig Unsinn, und da ärgert man sich — aber man kann ihr darum nicht gram sein und muß wider Willen lachen. — Sie lachen selbst, lieber Major!

Major.

Ich lache vor Freuden — daß sie nicht meine Braut ist.

Wilden.

Oho! (Für sich.) Dem Fuchse scheinen auch die Trauben sauer. — (Laut.) Immer schienen Sie nicht so zu denken, und vielleicht hat Sie nur die Erwähnung des jungen Sternbach jetzt eben so streng gemacht.

Major.

Wie soll ich das verstehen?

Wilden.

Lieber Herr Major, schon lange lese ich in Ihrem Herzen — Ihre häufigen Besuche, Ihre vielen Freundschaftsbezeigungen galten wohl mir altem Manne nicht allein —

Major.

Nein, das weiß der Himmel!

Wilden.

Und — o wie gern hätte ich Sie Sohn genannt! —

Major.

Thun Sie das noch, ich stehe zu Diensten.

Wilden.

Geht nicht — geht leider nicht — Sie sehen selbst, die Liebe ist im Spiele und meine Thekla so gut als Braut.

Major.

Haben Sie denn nur eine Tochter?

Wilden.

Mit meiner Stieftochter wäre Ihnen doch nicht gedient?

Major.

Die Stieftochter eben, die will ich, wegen der komme ich in's Haus, und die allein kann mir gefallen.

Wilden.

Ist aber für Sie keine passende Partie.

Major.

Die Tochter eines braven Militärs?

Wilden.

Trägt ja doch selbst keine Uniform.

Major.

Die Tochter Ihrer Frau?

Wilden.

Einer Frau, die nicht ein bischen Ambition besaß, denn trotz der reichen Erbschaft, die ich gethan, durfte ich mich, so= lange sie lebte, nicht baronisiren lassen.

Major.

Hätten das auch nach ihrem Tode unterlassen können, so brauchten Sie sich heute, den Damen zu Gefallen, nicht die Nase

zu erfrieren — indeß ist das Ihre Sache, sowie die meinige ist — hiermit in aller Form um Fräulein Katharinens Hand zu werben.

Wilden.

Was man nicht alles erlebt!

Major.

Daß ein hübsches, braves Mädchen zur Ehe begehrt wird, gehört, denke ich, doch nicht unter die Wunder.

Wilden.

Auf die Art verheirathet sich Katharine vielleicht gar vor meiner Thekla?

Major.

Nach dem Rechte der Erstgeburt!

Wilden.

Haben Sie sich schon gegen sie erklärt?

Major.

Vor der Hand noch nicht mit deutlichen Worten.

Wilden.

So seien Sie so gut, Ihre deutlichen Worte noch bis Ostern bei sich zu behalten — nur bis Ostern, liebster Major. (Für sich.) Es ist mir wegen Katharinens Kapital.

Major.

Bis Ostern? und ich quäle mich schon drei Monate lang mit der Sache.

Wilden.

So sind Sie ja schon an die Qual gewöhnt.

Major.

Wie die Krebse an das Sieden. Nein, bester Freund, daraus wird nichts, heute noch muß ich Bescheid haben.

Wilden.

Sie fürchten doch nicht, daß Ihnen bis morgen ein Anderer den Rang abläuft?

Major.

Und Sie? Sind Sie gewiß, daß morgen ein Mensch gerade so wie heute denkt?

Wilden (für sich).

Hat der Mann eine Eile!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Katharine.

Katharine (zu Wilden).

Ich habe zu Robert geschickt — aber Niemand weiß dort von indianischen Vogelnestern.

Major.

Ach, liebes Fräulein, lassen wir in Indien, was nach Indien gehört — dieser Augenblick ist mehr werth als selbst die indianischen Schätze. — Herr Baron — da steht sie — und hier stehe ich — nun sagen Sie, was werden soll.

Wilden.

Jetzt nicht — nur jetzt nicht — Herr Major. — Ueberlegt will so etwas doch sein — und — hören Sie? Soeben kommen die Schlitten.

Major.

Verwünschte Schlittenfahrt!

Wilden (am Fenster).

Die Baronin von Born und der Marquis de Rochecourt, sie werden Beide gleich hier sein.

Major.

Die Leute sind allein im Stande, mich wegzutreiben — aber Abends komme ich wieder.

Wilden (ohne darauf zu hören).

Wann Sie wollen — wann Sie wollen — wird mir eine Ehre sein.

Katharine.

Was hat das alles zu bedeuten?

Major.

Viel — unendlich viel — denken Sie über das Räthsel nach — vielleicht errathen Sie es — Sie können's errathen — und Sie haben es schon errathen. Nicht wahr, Fräulein, Sie haben's schon errathen? (Er geht ab.)

Katharine (unbefangen scheinend zu Wilden).

Was hat denn der Mann?

Wilden.

Jetzt ist nur von der Schlittenfahrt die Rede — ich muß hinunter, die Fremden in's Empfangzimmer zu führen — die Liste nehme ich mit, um sie der Gesellschaft vorzulesen. — Meine Tochter ist noch nicht da. — Thekla! — Sie hört nicht, schicke sie mir nach, Katharine, schicke sie mir nach. (Er geht ab.)

Katharine.

Soll geschehen. Wenn sie nur schon alle fort wären. — Zum erstenmal in meinem Leben möchte ich heute nur denken, und denken, und wieder denken. — Ein braver Mann, der Major; ich habe einen braven Mann gefunden und einen Soldaten obendrein, das hat mir mein Vater erbeten.

Achter Auftritt.

Katharine. Thekla (in Pelz und Hut).

Thekla.

Wo ist mein Vater? Ich komme doch nicht zu spät?

Katharine.

O nein — Dein Führer ist noch nicht da.

Thekla.

Der Marquis de Rochecourt?

Katharine.

Fährst Du nicht mit Sternbach?

Thekla.

Nein. Warum eben mit ihm?

Katharine.

Weil er nur auf den Glauben hin herkommt.

Thekla.

Kann auch wegbleiben, wenn er will.

Katharine.

Sternbach ist eifersüchtig —

Thekla.

Zur Abbüßung seiner Sünden.

Katharine.

Eifersüchtig auf den Marquis.

Thekla.

Deßhalb quäle ich ihn mit diesem.

Katharine.

Thekla, besinne Dich, setze das Glück Deines Lebens nicht auf's Spiel!

Thekla (lächelnd).

Du befürchtest wohl gar, Sternbach könne mit mir brechen?

Katharine.

Ich stehe nicht gut dafür.

Thekla.

Liebe Katharine, von der Wirthschaft verstehe ich nichts und überlasse sie darum Dir; überlasse mir dafür die Liebesangelegenheiten, von welchen Du nichts verstehst.

Katharine.

Zuviel Wissenschaft macht oft das Urtheil befangen.

Thekla.

Solange ein Mädchen noch hübsch und stolz ist, giebt sie ein Mann nicht auf. Du schüttelst den Kopf?

Katharine.

Ich meine, Gutmüthigkeit und Ehrlichkeit könnten allein der Frauen Herrschaft sichern.

Thekla.

Du hast wohl niemals einen Liebhaber gehabt?

Katharine.

Ich? — nein!

Thekla.

Laß Dir das lieb sein. — Die Liebe macht vielen Kummer, und bisweilen möchte ich Dich beneiden, Deine Jugend so leidenschaftslos überstanden zu haben.

Katharine.

Ist es denn mit meiner Jugend schon so ganz und gar vorbei?

Thekla.

I nun — an's Heirathen denkst Du doch wohl nicht mehr?

Katharine.

Warum nicht? Bisweilen doch! — Soll ich mein Leben lang nur für Euch zählen und kochen?

Thekla.

Das nicht, liebe Katharine, und wenn Du zu heirathen wünschest, so findet sich wohl noch ein Wittwer oder sonst ein gesetzter Mann. Ich will mit meinem Vater sprechen, vielleicht verhilft er Dir zu einer Partie.

Katharine.

Kümmere Dich nicht um mich und denke an Dich selbst. — Horch, da kommt schon wieder ein Schlitten.

Thekla (nach einer Pause).

Du meinst also, Sternbach werde sehr böse werden?

Katharine.

Sehr böse, und er ist rasch in seinen Entschlüssen — bringst Du ihn auf's äußerste, so benutzen Breitenfelds seinen Zorn.

Thekla.

Breitenfelds?

Katharine.

Die den hübschen, reichen Mann für ihre Laura gewinnen möchten.

Thekla.

Für das kokette Mädchen?

Katharine.

Kokett? — Ja, was bist Du denn?

Thekla.

Ich bin nicht kokett. — Ich strebe keinem Männerherzen nach — mir solche Mühe zu nehmen, schätze ich all' die Herren zu gering — und wenn die Breitenfeld dem Herrn von Stern=

bach gefällt — ja, wenn er nur im Stande ist, mir gegenüber an sie zu denken — so soll er sie — ach nein! er soll sie doch nicht haben.

Katharine.

Er ist ein braver, redlicher junger Mensch.

Thekla.

Ja, das ist er.

Katharine.

Seine Fehler sind nur die aller jungen Leute.

Thekla.

Im Grunde hat er wenig Fehler.

Katharine.

Und besitzt einmal Dein Herz — also bewahre Dir ihn, denn Du findest nichts Besseres!

Thekla.

Ja, liebe Katharine, Du hast recht. Es war ein thörichter Einfall von mir, ihn so ganz nutzlos aufbringen zu wollen — und wenn ich wüßte, wie ich's anfinge, um — hat mein Vater die Liste hier weggenommen?

Katharine.

Er ging, sie der Gesellschaft vorzulesen.

Thekla.

Das ist sehr unglücklich — so weiß Rochecourt bereits —

Katharine.

Sollte er dem Manne nicht weichen wollen, den man in der Gesellschaft schon Deinen Bräutigam nennt?

Thekla.

Bräutigam? Das ist eben das Schlimmste an der Sache

— Furcht vor dem Bräutigam zu zeigen, dem spöttischen Franzosen gegenüber — ich müßte mich zu Tode schämen.

Katharine.

Da kommt Sternbach.

Thekla.

O mein Himmel, was sage ich ihm?!

Neunter Auftritt.

Vorige. Sternbach.

Sternbach (etwas zurückhaltend zu Thekla).

Guten Morgen, mein gnädiges Fräulein!

Thekla (verlegen).

Guten Morgen!

Katharine (sieht Sternbach scharf an).

Herr von Sternbach, sind Sie krank?

Sternbach.

Krank? nein!

Katharine.

Wenn Sie aus Verdruß so finster blicken, so sagen Sie, was Sie ärgert, denn bei dem planlosen Gesichterschneiden kommt nichts heraus. — Ich gehe fort, ich mag nicht um Ihre Geheimnisse wissen, aber hier steht die Person, gegen die Sie sich erklären sollen. (Leise zu Thekla.) Jetzt, Thekla, mache Deine Sachen gut. (Sie geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Sternbach. Thekla.

Sternbach.

Ich weiß nicht, was das Fräulein denkt.

Thekla.

Sie denkt, was wahr ist, daß Sie verstimmt sind, Sternbach. — Warum sind Sie das? Ich kann den Grund Ihres Unmuths nicht errathen.

Sternbach.

Beschäftigen Sie sich nicht mit solcher Nichtigkeit und kommen Sie in den Saal, wo die Gesellschaft Sie erwartet.

Thekla.

Ich bleibe hier — denn ich fahre nicht mit.

Sternbach.

Nicht mit? und sind doch, wie ich sehe, zum Ausgehen gekleidet?

Thekla.

Sie redeten mir zu — mein Vater wünschte — aber nein — nein — lieber, als Sie wieder außer sich bringen —

Sternbach.

Außer mir? Sie wissen, daß Ihre jetzigen Freunde eben nicht die meinigen sind, aber erlauben Sie mir, Sie zu fahren, und ich will Gecken wie Modedamen ertragen.

Thekla.

Ach, lieber Sternbach, Sie sind mir nicht zum Führer bestimmt.

Sternbach (mit verbissenem Ingrimm).

Das habe ich im Vorzimmer gehört.

Thekla.

Die Gesellschaft bestand darauf, daß geloost werden sollte.

Sternbach (beruhigter).

Geloost? Also wirklich geloost?

Thekla.

Ja — und mich traf die Nummer des Marquis de Rochecourt.

Sternbach.

Der odiöse Mensch hat betrogen.

Thekla.

Auf jeden Fall nutzlos, da ich zu Hause bleibe.

Sternbach.

Wahrhaftig?

Thekla.

In vollem Ernste.

Sternbach.

Thekla, gestehen Sie es, Sie glauben, ich werde das Opfer nicht annehmen?

Thekla.

Warum nicht? Wenn Ihnen die Bedingung, unter welcher ich es bringe, nicht zu hart erscheint.

Sternbach.

Eine Bedingung?

Thekla.

Ja, mein schöner Herr — daß nämlich auch Sie sogleich nach Hause gehen und Ihre Wohnung diesen Abend nicht verlassen

Sternbach.

Und wenn ich mich erbiete, das zu thun?

Thekla.

So leiste ich auf die Schlittenfahrt Verzicht.

Sternbach.

Thekla!

Thekla.

Sternbach!

Sternbach.

Wie glücklich könnten wir sein!

Thekla.

Wenn Sie nicht so mißtrauisch wären.

Sternbach.

Und Sie nur ein wenig zuverlässiger.

Thekla.

Wohin wollen Sie?

Sternbach.

Zu Ihrem Vater — mich zu entschuldigen.

Thekla.

Thun Sie das nicht — ich gebe Sie für krank aus.

Sternbach.

Krank? Warum?

Thekla.

Damit wir Beide nicht ausgelacht werden. — Wie bringen Sie Ihren Nachmittag zu?

Sternbach.

Ich werde Fensterscheiben zählen. Und Sie?

Thekla.

Ich lese im Walter Scott.

Sternbach.

Da werden wir uns Beide sehr amüsiren.

Thekla (da Sternbach sie fest ansieht).

Was bekümmert Sie noch?

Sternbach.

Wer Ihnen trauen dürfte?!

Thekla.

Mir nicht trauen? Jetzt gehen Sie, machen Sie, daß Sie fortkommen.

Sternbach.

Ich gehe. (Für sich.) Will mich schon überzeugen, ob sie

Wort hält. (Laut.) So habe ich denn erst morgen die Ehre, Sie wiederzusehen. (Für sich.) Will mich überzeugen, ob sie Wort hält. (Er geht ab.)

Thekla (allein).

Die Born darf nicht erfahren, weßhalb ich mich entschuldige; sie würde mich auslachen, mich schwach und charakterlos nennen — und wer weiß, ob sie nicht recht hätte. — Aber die Katharine hatte mir Angst gemacht mit der Breitenfeld. — Schade um die Schlittenfahrt — ein prächtiger Wintertag — mein Pelz, mein neuer Hut — und ich wäre heute gestimmt gewesen, liebenswürdig zu sein. — Gleichviel, ich fahre nicht mit — und der Gesellschaft sage ich — ja, was sage ich der? Mein Kopfschmerz hat schon lange allen Kredit bei den Leuten verloren.

Elfter Auftritt.

Thekla. Katharine.

Katharine.

Dein Vater fragt nach Dir. Wo ist Sternbach?

Thekla.

Fort.

Katharine.

Fährt er nicht mit?

Thekla.

Nein, und ich auch nicht.

Katharine.

Laß Dich umarmen, das ist brav von Dir.

Thekla.

Brav? Daß mir das Wetter zu rauh ist, daß ich mich vor dem Schnupfen fürchte?

Katharine.

Schäme Dich nicht, vernünftig zu handeln.

Thekla (am Fenster).

Der Marquis wird wahrscheinlich mit der Weiler fahren. — Sieh' einmal seinen Schlitten an — er ist doch äußerst elegant.

Katharine.

Ich kenne ihn zur Genüge.

Thekla.

Geht dort nicht Sternbach über die Straße?

Katharine.

Der Mann im Pelze? Nein, Der ist es nicht.

Thekla.

Er wird schon um die Ecke sein. (Seufzend.) So gehe ich denn und bitte meinen Vater —

Katharine.

Um was denn?

Thekla.

Mich von der Partie zu dispensiren.

Katharine.

Du seufzest?

Thekla.

Schweige! Du bist an allem schuld mit Deiner Laura Breitenfeld. (Sie geht ab.)

Katharine (allein).

Ich bin schuld? Freilich bin ich's, und Du kannst Dich bei mir bedanken, denn heute, da ich zum erstenmal im Leben mit mir selbst vollauf zu thun habe, fällt mir's wahrhaftig nicht leicht, an anderer Leute Thorheiten zu denken. Meine Schützlinge machen mir viel Noth und verdienten beinahe, daß ich meine Hand von ihnen abzöge. (Sie tritt an's Fenster.) Da fährt schon der erste Schlitten vor. Ob sie wirklich zu Hause bleibt? — Ich traue ihr nicht und bereue, sie in den Saal gelassen zu

haben. — Wenn die eleganten Herren sie umgeben, so ist sie jederzeit umgetauscht und verliert den Kopf vor Eitelkeit. — Ein Glück, daß Sternbach fort ist, denn Der war heute wie toll.

Zwölfter Auftritt.

Katharine. Sternbach.

Sternbach (zur Thüre hereinstürzend).

Sie ist an mir vorüber gegangen — ist jetzt schon auf der Treppe — lassen Sie mich an's Fenster!

Katharine.

Sagen Sie mir, wo Sie herkommen?

Sternbach.

Aus der Küche.

Katharine.

Was haben Sie dort gemacht?

Sternbach.

Spionirt. — Sie fährt mit — Sie wissen es, daß sie mitfährt.

Katharine.

Ich weiß kein Wort.

Sternbach.

So lassen Sie mich an's Fenster — oder ich brauche Gewalt.

Katharine.

Entschuldigen Sie!

Sternbach.

Verzeihen Sie! (Er schiebt sie auf die Seite.)

Katharine (bei Seite).

Da haben wir nun den Spektakel!

Sternbach.

Da kommt die Gesellschaft, da kommt sie! Ich muß wissen, woran ich bin.

Katharine.

Und wenn Sie es nun wissen — was dann?

Sternbach.

Das sollen Sie sehen.

Katharine.

Es wird schön zu sehen sein.

Sternbach.

Schön? Das eben nicht — aber großartig — ungeheuer. — (Am Fenster.) Der alte Papa und die Born — geht mich nichts an.

Katharine.

So treten Sie doch zurück, man sieht Sie sonst.

Sternbach.

Die Weiler mit ihrem Cousin — geht mich nichts an — fahrt, wohin Ihr wollt. —

Katharine.

Uns gegenüber stehen Leute am Fenster.

Sternbach.

Lassen Sie dieselben stehen. Halt — jetzt fährt der dritte Schlitten vor — der eleganteste — ich kenne ihn, er gehört dem Marquis — und dieser Augenblick der Entscheidung — (Er sieht unbeweglich zum Fenster hinaus, plötzlich thut er einen Schrei und wirft sich auf einen Stuhl.) Ach!

Katharine.

Herr von Sternbach!

Sternbach.

Dachte ich es doch!

Katharine.

Was ist geschehen?

Sternbach (aufspringend).

Meine Braut ist todt! Ich bin Wittwer, ich bin wieder zu haben!

Katharine.

Ich glaube, Sie sind wohl nicht gescheit!

Sternbach.

Treten Sie an's Fenster, so können Sie dieselbe eben noch sehen — da — dort fährt sie hin — und mit dem leibhaften Satan!

Katharine.

Bewahre uns der Himmel!

Sternbach.

Aber meinethalben mag sie fahren.

Katharine (ruhig).

In vier Stunden kommt sie wieder.

Sternbach.

Und findet den Rachegeist in der Stube — denn ich erwarte sie hier.

Katharine.

Warum nicht gar?!

Sternbach.

Ich weiche nicht von der Stelle, bis ich sie gesehen habe.

Katharine.

Meinen Sie, ich solle Sie bis zum Abend unterhalten?

Sternbach.

Für meine Unterhaltung will ich selbst sorgen.

Katharine.

Sternbach!

Sternbach.

Sie bedauern mich?

Katharine.

Im Grunde, ja.

Sternbach.

Ist überflüssig.

Katharine.

So lassen wir es weg.

Sternbach.

Richtig! Katharine, Sie sind eine ehrliche Seele. — Ist eine solche Behandlung erhört?

Katharine.

Unerhört ist nichts auf der Welt.

Sternbach.

Das sagen Sie, weil Sie nicht wissen, auf welche schändliche Art —

Katharine.

Nur nicht erzählen — ich weiß die ganze Historie.

Sternbach.

Auch, daß mich Thekla glauben gemacht —

Katharine.

Alles — alles — darum nicht erzählen.

Sternbach.

Aber mein Himmel! Was soll ich denn thun, wenn ich nicht erzählen soll?

Katharine.

Nach Hause gehen.

Sternbach.

Auf keinen Fall!

Katharine.

Also wirklich nicht?

Sternbach.

Nein, nein, und abermals nein!

Katharine.

In dem Falle erlauben Sie mir, mich zu entfernen, denn ich habe Geschäfte.

Sternbach.

Geniren Sie sich nicht. — (Weicher.) Katharine!

Katharine.

Nun?

Sternbach.

Sie allein meinen es noch mit mir gut. Erhalten Sie mir Ihre Freundschaft.

Katharine.

Werden Sie mir jetzt nicht zärtlich — und antworten Sie mir. Bleiben Sie im Ernste hier?

Sternbach.

Ja, bleiben muß ich.

Katharine.

Meinetwegen. (Da Sternbach schweigt.) Ich wünsche viel Vergnügen. — (Für sich.) Das ist ein erschrecklicher Mensch! (Sie geht ab.)

Sternbach (allein, geht unruhig im Zimmer auf und ab, nimmt ein Buch in die Hand und wirft es dann auf den Boden, stellt einen Stuhl zurecht, aber so heftig, daß ein Bein bricht, zerreißt die Papiere, die er auf dem Tische findet, und trommelt endlich auf der Fensterscheibe, bis sie zerbricht).

Kann noch mehr zerbrechen als das, kann noch mehr zerbrechen. — Wo ein Herz gebrochen worden, darf sonst nichts ganz bleiben. (Er zerbricht noch einen zweiten Stuhl und setzt sich dann neben diesen auf den Boden.) So! Da sitze ich nun wie Marius auf den Ruinen von Karthago!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Dasselbe Zimmer. Es ist beinahe ganz dunkel.)

Erster Auftritt.

Sternbach (allein).

Soeben schlug es sieben Uhr — sie müssen bald hier sein. Stockfinster in der Stube, um so besser! So sehe ich die Verwüstung nicht, die ich angerichtet habe. — Aber durch die zerbrochene Fensterscheibe zieht es abscheulich — thut nichts — der Alte mag morgen den Tischler holen lassen und den Glaser, die Leute wollen auch leben, und warum hat er seine Tochter zum Ungeheuer erzogen! — Horch! Schellengeläute — das Grabgeläute meiner Liebe — Peitschenknall — sie sind's! — Ich bleibe hier sitzen und rühre mich nicht — denn sie muß durch dieses Zimmer. — Aber wenn sie nun kommt — wie benehme ich mich? — Grob oder malitiös — denn nur zwischen diesen beiden Weisen operire ich. (Man hört gehen.) Jetzt sind sie auf der Treppe. (Man hört lachen.) Das war ihre Stimme — sie hat gelacht — da lacht sie wieder! — Schändlich! — Man kann reiten und fahren, jagen und zur Noth auch tanzen mit bösem Gewissen, das weiß ich aus Erfahrung — aber lachen — lachen in solcher Lage, beweist die ruchloseste Verstocktheit. (Man hört mehre Stimmen lachen.) Der Baß gehört dem Ritt-

meister, und der Tenor dem Franzosen. — Sie nähern sich der Thüre. — Ruhig, Sternbach, — ruhig, mein Sohn, denke an Deine Rache.

Zweiter Auftritt.

Sternbach. Thekla.

Thekla (zur Thüre hinaussprechend).

Ich bedarf Ihrer weiteren Begleitung nicht, meine Herren! Gehen Sie und putzen Sie sich heraus. — Wer beim Souper nicht à quatre épingles erscheint, darf kein Wort mit mir sprechen. (Sie macht die Thüre zu.) Zum Todtlachen, das Männervolk! — Aber hier ist eine Finsterniß, daß man die Beine zu brechen riskirt. Ernestine!

Dritter Auftritt.

Vorige. Ernestine.

Ernestine.

Sind Sie es, mein gnädiges Fräulein?

Thekla.

Freilich bin ich's. — Ich habe mich köstlich amüsirt — sie waren alle in mich verliebt, die Frau von Zillermann wollte vergehen — ich erzähle Dir das noch ausführlich. — Schaffe mir nur jetzt vor allen Dingen Licht.

Ernestine.

Im Augenblick! (Sie geht ab.)

Thekla (für sich).

Der Gedanke an Sternbach beunruhigt mich doch ein wenig — wer weiß, welche Scene mir morgen bevorsteht.

Ernestine (kommt mit Licht zurück).

Da, mein gnädiges Fräulein!

Thekla (indem sie die zerbrochenen Meubeln sieht).

Hilf Himmel! Was ist hier vorgegangen?

Sternbach.

Guten Abend, Fräulein Thekla!

Thekla.

Mich trifft der Schlag!

Ernestine.

Jetzt salvire ich mich. (Sie geht ab.)

Vierter Auftritt.

Sternbach. Thekla.

Thekla.

Sagen Sie mir, was Sie hier machen, und was Ihnen einfällt, daß Sie mich so erschrecken?

Sternbach.

Sehe ich aus wie ein Kobold, oder wie ein Gespenst?

Thekla.

Ich zittere an Händen und Füßen, und der Athem geht mir aus.

Sternbach.

Fallen Sie nicht in Ohnmacht, denn ich hebe Sie nicht auf.

Thekla.

Sich in der Finsterniß hereinzuschleichen —

Sternbach.

Das habe ich nicht gethan, die Finsterniß ist zu mir hereingeschlichen.

Thekla.

Wie lange sind Sie denn schon hier?

Sternbach.

Ich bin gar nicht weggekommen.

Thekla.

So sind Sie es, der das Zimmer so arg zugerichtet hat?

Sternbach.

Zu dienen — ja.

Thekla.

Schämen Sie sich!

Sternbach.

Wo man Eide bricht, da können die Stühle auch mitgehen.

Thekla.

Ich bin hier nicht die einzige Eidbrüchige, mein Herr!

Sternbach.

Sind Sie recht weit im Walter Scott gekommen?

Thekla.

Haben Sie Fensterscheiben gezählt?

Sternbach.

Nicht nur gezählt, ich habe sie sogar zerschlagen.

Thekla.

Unerhört! Also daher die Kälte in der Stube, die mir eine Brustentzündung zuziehen kann.

Sternbach.

Im Schlitten war es kälter, und doch haben Sie sich dabei köstlich amüsirt — *köstlich*, leugnen Sie nicht — köstlich, sagten Sie vorhin der Ernestine.

Thekla.

Sollte ich mich ennuyiren?

Sternbach.

Sie sollten gar nicht mitfahren.

Thekla.

So wird mir jedes Vergnügen vergällt. Ist der Mann dabei, so stört er meine Freude, ist er nicht dabei, so verdammt er sie.

Sternbach.

Seien Sie ruhig, künftig will ich weder stören, noch verdammen.

Thekla.

Versprechen Sie mir das?

Sternbach.

Auf meine Ehre!

Thekla.

O, Sternbach, wenn Sie vernünftig werden wollten, wie sehr würden Sie in meinen Augen gewinnen!

Sternbach.

Ich bin so vernünftig geworden, daß ich Sie ersuche, mir mein Wort zurückzugeben.

Thekla (erschrocken).

Was sagen Sie?

Sternbach.

Halten Sie mich wirklich für verblendet genug, um Sie länger lieben zu können?

Thekla.

Sternbach!

Sternbach.

Ich habe an mich gehalten bis zu diesem Augenblicke, aber endlich muß alles heraus, was ich auf dem Herzen habe. — Ich lieben?! ein Mädchen lieben — mich verbinden mit einem Mädchen, das, nachdem es mich drei Monate lang zum Spielballe seiner Launen gemacht, mir heute Wohlwollen heuchelt,

um mich sicher zu machen, mich dann wie einen Narren heimschickt, damit sie ein Heer von Gecken ungestört umflattern könne?! O, sprechen Sie kein Wort mehr, ich bitte Sie, sonst weiß ich nicht mehr, was ich rede und thue vor Zorn.

Thekla.

Habe ich Sie denn wirklich gar so fürchterlich beleidigt?

Sternbach.

Nun — ich dächte!

Thekla.

Wie, wenn mein heutiges Betragen eine Probe gewesen wäre, auf die ich Sie gestellt?

Sternbach.

So freue ich mich, daß ich der Mann nicht bin, welcher dergleichen Proben besteht.

Thekla.

Ungebessert konnte ich Sie nicht heirathen.

Sternbach.

Heirathen Sie mich gar nicht, so brauche ich mich nicht zu bessern.

Thekla.

Wenn Sie im Stande sind, mich aufzugeben —

Sternbach.

Ich bin es, mein gnädiges Fräulein.

Thekla.

So werde ich Sie wahrhaftig nicht zurückhalten. An einer anständigen Partie wird es mir doch nicht fehlen.

Sternbach.

War doch soeben in Weilburg alles in Sie verliebt.

Thekla.

Spotten Sie nicht, ich habe schon manchen glänzenden Antrag zurückgewiesen.

Sternbach.

Wenn sich wieder Einer meldet, so rathe ich, zuzugreifen.

Thekla.

Soll geschehen.

Sternbach.

Sie werden dann ein Palais bewohnen.

Thekla.

In das ich Sie einlade.

Sternbach.

In zwanzig Jahren werde ich die Ehre haben.

Thekla.

Wenn Ihnen das nämlich dann Ihre Haushälterin erlaubt.

Sternbach.

Haushälterin? was? Ich heirathe auch.

Thekla (lächelnd).

Ja, wen denn?

Sternbach.

Das weiß ich noch nicht — aber ich heirathe — früher noch als Sie und werde ein vortrefflicher Ehemann. —

Thekla (lächelnd).

Sie?

Sternbach.

Das Muster eines Ehemannes, sage ich, und geschähe es nur Ihnen zum Trotze — aufmerksam, gefällig, sanft —

Thekla.

An dem letzteren zweifle ich nicht. (Sie deutet auf die zer-

brochenen Meubeln.) Hier sind die Bürgen Ihrer künftigen Sanftmuth.

Sternbach.

Die Zerstörung Ihrer Meubeln beweist nichts, die sind modern wie Sie und brechen so leicht zusammen wie Ihre Grundsätze.

Thekla.

Herr von Sternbach!

Sternbach.

Fräulein Thekla!

Thekla.

Wollen wir denn noch länger hier stehen und uns Grobheiten sagen?

Sternbach.

Ich dächte nicht.

Thekla.

Ich dächte auch nicht.

Sternbach.

Wenn Sie heirathen, so bin ich Ihr Brautführer.

Thekla.

Und ich tanze auf Ihrer Hochzeit. (Sie geht nach der Thüre.

Sternbach.

Leben Sie wohl!

Thekla.

Gleichfalls! (Sie geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Sternbach (allein).

Da geht sie wahrhaftig hin und schlägt die Thüre hinter sich zu — kein Wort der Reue, nicht ein bischen Angst — weil sie mir nicht glaubt, die Kraft, mich loszureißen, mir nicht zu-

traut. Schon zu oft zankten wir, brachen, versöhnten wir uns. Nun meint sie, alles werde jetzt wieder gehen wie sonst — aber sie betrügt sich — diesmal ist es bei mir völliger Ernst — und um ihr das zu beweisen, bin ich im Stande, heute noch um eine Andere anzuhalten. — Eine Haushälterin?! Zum alten Junggesellen werden?! Seht doch! — Ich habe Vermögen, und häßlich — häßlich bin ich wahrhaftig auch nicht, also — ich finde zehn Frauen für eine, sobald ich nur will. (Nach einer Pause.) Breitenfelds sind diesen Abend zu Hause — und allein — das weiß ich. — Wie, wenn ich jetzt hinliefe und meine Werbung anbrächte? — Das Mädchen, die Laura, ist zuletzt so übel nicht — und angenommen werde ich, das unterliegt keinem Zweifel — morgen käme dann meine Verlobungsanzeige in's Wochenblatt, und Fräulein Thekla würde sie lesen. — Aber? — kein Aber! — ich will es so, und es soll so sein! (Er will abgehen.)

Sechster Auftritt.

Sternbach. Der Major.

Major.

Sieh' da, Herr von Sternbach! Glücklich heimgekehrt? Die Schlittenfahrt wohl bekommen?

Sternbach.

So wohl, daß ich durch sie von einer Krankheit genesen bin, die mich lange gequält hat.

Major.

Und welche Krankheit wäre das?

Sternbach.

Die Liebe.

Major.

Oho!

Sternbach.

Auf meine Ehre!

Major.

Hüten Sie sich nur vor dem Rückfalle.

Sternbach.

Dem Rückfalle beuge ich vor.

Major.

Auf welche Art?

Sternbach.

Auf die kräftigste von der Welt. (Er will abgehen.)

Major.

Wohin wollen Sie?

Sternbach.

Zu Breitenfelds.

Major.

Was wollen Sie dort?

Sternbach.

Um die Tochter anhalten.

Major.

Sind Sie von Sinnen?

Sternbach.

Bei gutem Verstande.

Major.

Bleiben Sie; Breitenfelds lassen Sie nicht wieder los.

Sternbach.

Will auch gar nicht wieder loskommen.

Major.

Aber, mein Himmel, das Mädchen hat Ihnen ja niemals gefallen!

Sternbach.

I nun, es ist in diesem Augenblicke nichts Besseres zu haben.

Major.

Können Sie denn nicht ein wenig warten?

Sternbach.

Nein! Meine Ehre verlangt, daß ich, — ich muß das Fräulein Thekla überzeugen —

Major.

Daß Sie auch ohne sie unglücklich werden können?

Sternbach.

Unglücklich? Die Breitenfeld ist gar nicht so unangenehm.

Major.

Sie ist freilich leidlich hübsch.

Sternbach.

Nun, sehen Sie.

Major.

Aber Thekla ist hübscher.

Sternbach.

Ein schöner Satan!

Major.

Zwischen zweien hielte ich mich aber doch zu dem schönen.

Sternbach.

Herr Major!

Major.

Hören Sie mich an, mein junger Freund. Daß Sie die Thekla verlassen, tadle ich nicht, denn daran thun Sie wohl; wenn Sie aber dafür die Breitenfeld nehmen, so erkläre ich Sie für einen Rasenden.

Sternbach.

Wie so?

Major.

Weil Sie sich, um der Scylla auszuweichen, der Charybdis in den Rachen werfen.

Sternbach.

Glauben Sie das im Ernste?

Major.

Ueberlegen Sie selbst. Ist Thekla eitel — so ist's die Breitenfeld auch, launig — die Breitenfeld auch — und ist Thekla kokett, so ist's die Breitenfeld noch zehnmal mehr als sie.

Sternbach.

Sie mögen recht haben.

Major.

Dazu nimmt Sie die Breitenfeld nur des Vermögens wegen, während Ihnen Thekla doch wirklich gut ist.

Sternbach.

Gut? Das habe ich bis heute auch geglaubt, und der Gedanke ließ mich Launen und Unrecht ertragen — aber jetzt bin ich eines besseren belehrt, sie betrügt mich — sie verlacht mich — und damit sie mich nicht gar verachte, gehe ich zur Breitenfeld.

Major.

Wenn Sie durchaus wollen, so kann ich Sie nicht daran hindern.

Sternbach.

Auf die Art nehme ich Rache.

Major.

Ein kurzer Spaß — aber nach Ihrem Belieben. — Wo ist Herr von Wilden?

Sternbach (kurz).

Er wird sich umkleiden, er giebt noch ein großes Gastmahl.

Major.

Sind Leute im Hause?

Sternbach.

So fatale, als man nur wünschen kann.

Major.

Das ist mir sehr unangenehm. Der alte Modenarr, Der! — Haben Sie Fräulein Katharine gesehen?

Sternbach.

Soll ich mich auch um Die noch bekümmern?

Major.

Reden Sie mir nicht geringschätzig von dem Mädchen. — Ich weiß, daß sie den Herren Ihres Schlages nicht gefällt, daß sie hier im Hause die Unterdrückte, das Aschenbrödel ist — aber sie ist ehrlich, hat Verstand und ein liebes, gutmüthiges Gesicht — dazu ihr prächtiges entschiedenes Wesen. — Heirathen Sie die Breitenfeld, heirathen Sie von den eleganten Damen, welche Sie wollen — wer die Katharine nimmt, ist der gescheiteste Mann im Lande — (für sich) und Der bin ich! (Er geht ab.)

Sternbach (allein).

Was spricht der Mann? — soll das ein Rath sein? ein Fingerzeig? So bin ich im Stande, diesem zu folgen. — Katharine — auf Die wäre ich von selbst nicht gefallen — und doch kann ich zuletzt nichts Klügeres thun, als mich an sie zu wenden — sie ist brav, ohne Falsch — und wie würde sich Thekla ärgern, die sie so tief unter sich hält. — Katharine, meine Frau! — Kommt mir das doch beinahe komisch vor. — Sie nimmt mich — ja, sie nimmt mich, wenn ich sie darum bitte, denn sie will mir wohl, und ihr Herz ist frei — aber bitte ich sie? — Sie ist nicht mehr ganz jung, und ich liebe sie nur wie eine Schwester. Desto besser! Um so ruhiger werde ich leben können. Ich muß mir sie indeß noch einmal genau betrachten, bevor ich mich entscheide.

Siebenter Auftritt.

Sternbach. Katharine. Eine Magd.

Katharine (einen Bogen Papier in der Hand, zur Magd).

Hier soll eine Fensterscheibe zerbrochen sein?

Magd.

Ja, liebe Mamsell — da sehen Sie — und der Christian behauptet, es sei der Herr von Sternbach gewesen.

Katharine.

Was fällt dem Christian ein?! (Sie erblickt Sternbach.) Ihre Dienerin, mein Herr!

Sternbach (verlegen).

Ich habe die Ehre — (für sich) das leitet meine Werbung herrlich ein.

Katharine (zur Magd).

Hanne, trage Sie hier die zerbrochenen Stühle hinaus — das Fenster verklebe ich schon selbst.

Magd (nimmt die Stühle).

Mein Himmel, die neuen Stühle —

Katharine.

Wir schicken sie morgen zum Tischler. (Die Magd geht ab.)

Achter Auftritt.

Sternbach. Katharine.

Katharine (nach einer Pause).

Mein Herr von Sternbach —

Sternbach.

Sie befehlen?

Katharine.

Sie haben gut aufgeräumt.

Sternbach.

Ja, ich bekenne es, so in der Stube, wie in meinem Herzen.

Katharine.

In dem Herzen auch?

Sternbach.

Total! Ich erzähle Ihnen das, sobald Sie hier mit Kleistern fertig sind.

Katharine (tritt an das Fenster und klebt das Papier auf die Scheibe).

Reden Sie nur immer, ich höre.

Sternbach (für sich).

Welch' himmlische Gelassenheit!

Katharine.

Nun?

Sternbach (für sich, Katharine im Rücken betrachtend).

Der Wuchs ist hübsch.

Katharine (für sich, indem sie das Papier andrückt).

Die Liebesgeschichte endigt noch mit Schrecken.

Sternbach (für sich).

Und wie geschickt sie alles anfaßt!

Katharine.

Warum schweigen Sie?

Sternbach.

Solange Sie mir den Rücken zuwenden, kann ich nicht sprechen.

Katharine (sich umwendend).

Nun, ich bin fertig.

Sternbach.

So erfahren Sie denn vor allen Dingen, daß mich Fräulein Thekla freigegeben hat, sowie ich sie.

Katharine.

Zum wievieltenmal?

Sternbach.

Mindestens gewiß zum letzten.

Katharine.

Sie haben sich wohl fürchterlich gezankt?

Sternbach.

Es war nicht so arg — auf meine Ehre, nicht so arg — aber wir haben Beide eingesehen, daß wir nicht für einander passen, und darum ein Band gelöst, das mehr Gewohnheit als Liebe noch zusammenhielt.

Katharine.

Und wie fühlen Sie sich jetzt?

Sternbach.

Wie ein dem Käfig entflogener Vogel.

Katharine.

Der sich bald wieder zurück in den Käfig sehnt.

Sternbach.

Vielleicht — aber nicht gerade in denselben, den er verlassen hat.

Katharine.

Wie verstehe ich das?

Sternbach.

Wenn er einen zierlicheren und bequemeren finden kann.

Katharine.

Sie sprechen in Räthseln.

Sternbach.

Kann nicht anders, solange ich mir selbst noch ein Räthsel bin.

Katharine.

Ach, lassen Sie mich gehen, ich muß in der Küche nachsehen.

Sternbach.

Bleiben Sie, Fräulein, bleiben Sie nur noch fünf Minuten, dann, hoffe ich, bin ich mit mir im reinen.

Katharine.

Was sehen Sie mich so an?

Sternbach.

Bitte, den Kopf ein wenig links zu wenden.

Katharine (dreht den Kopf links).

Nun, was bemerken Sie da?

Sternbach.

Daß Sie wirklich recht hübsch sind.

Katharine.

Diese Entdeckung machen Sie erst heute?

Sternbach.

Weil mir erst heute der Staar gestochen worden ist.

Katharine.

Ich fange an, mich vor Ihnen zu fürchten.

Sternbach.

Fürchten? Da ich zur Vernunft gekommen bin, da ich nun endlich erkenne, was mich zum Frieden führen kann?

Katharine.

Jetzt leben Sie wohl!

Sternbach.

Nur noch eine Frage, — die ich einer Wette wegen thue. — Vorige Woche war Ihr Geburtstag — Sie machen kein Geheimniß daraus — der sechsundzwanzigste, nicht wahr?

Katharine.

Der neunundzwanzigste, mein Herr.

Sternbach.

So? (Für sich.) Sie ist also sechs Jahre älter als ich, aber was thut das? (Laut.) Katharine, gute, gefühlvolle Seele! Wird es Ihnen nicht ein wenig leid thun, wenn Sie mich nicht mehr sehen?

Katharine.

Sie wollen es ja selbst nicht anders.

Sternbach.

Ich wollte es anders und wüßte auch, wie es sich recht gut anders machen ließe.

Katharine.

So thun Sie, was dazu nöthig ist.

Sternbach.

Das hängt nicht allein von mir ab.

Katharine.

Soll ich Ihnen beistehen, meine Schwester zu versöhnen?

Sternbach.

Von Ihrem Fräulein Schwester ist gar nicht mehr die Rede.

Katharine.

Nicht? und Sie sagten doch —

Sternbach.

Daß ich von Ihnen nicht zu scheiden wünschte — die Trennung von Ihnen allein bekümmert mein Herz, und die würde mir erspart, sobald Sie sich entschließen könnten, mir zu folgen.

Katharine.

Ihnen zu folgen? Habe ich recht gehört — ich soll mit Ihnen aus dem Hause ziehen?

Sternbach.

Mit Ihrem Manne.

Katharine.

Mit dem Manne? — (Vor sich hin.) Das ist ein starkes Stück!

Sternbach.

Ja, Katharine, ich habe mich geprüft, bei Ihnen allein finde ich ruhige Zufriedenheit, das wahre Glück des Lebens. Stoßen Sie mich nicht zurück, nehmen Sie den Gemißhandelten in Ihre Freundesarme auf!

Katharine.

Also heirathen soll ich Sie?

Sternbach (herzlich).

Ja — haben Sie die Güte?

Katharine (sieht ihn starr an).

Sind Sie verrückt oder bin ich's?

Sternbach.

Katharine, Sie haben mir immer wohl gewollt — könnten Sie sich nicht entschließen, an meiner Hand durch's Leben zu gehen?

Katharine.

O, hören Sie auf!

Sternbach.

Andere meines Alters begehren Anbetung, Vergötterung, und finden sie; ich begehre nichts als Freundschaft, soll mir auch diese versagt werden?

Katharine (für sich).

Der wunderliche Mensch fängt an, mich zu rühren.

Sternbach.

Sie schweigen? — Sie wenden sich von mir weg? — Bin ich denn aller Welt zuwider und verhaßt?

Katharine.

Fassen Sie sich, Herr von Sternbach, und überlegen Sie, was Sie mir zumuthen. — Meiner Familie eine Beleidigung zuziehen, meiner Schwester den Bräutigam entführen —

Sternbach.

Ich verstehe — der Gewissensskrupel soll Ihrer Abneigung zum Deckmantel dienen, so dringe ich denn nicht weiter in Sie — und gehe an einen Ort, wo man minder bedenklich sein wird.

Katharine (erschrocken).

Wohin wollen Sie gehen?

Sternbach.

Zu Breitenfelds.

Katharine.

O, thun Sie das nicht.

Sternbach.

Ich muß mich durchaus heute noch fixiren — darum, wenn Sie mich ausschlagen —

Katharine.

Ich habe Sie ja noch nicht ausgeschlagen.

Sternbach.

So dürfte ich hoffen —?

Katharine (für sich).

In solcher Lage hat sich vor mir noch kein Mädchen befunden.

Sternbach.

Sie scheinen ergriffen — aus Ihrem früheren Wohlwollen für mich entwickelt sich wohl gar ein Fünkchen Liebe?

Katharine.

Liebe, Herr von Sternbach, ist das höchste Juwel in dem Schatze eines Weibes und wird von den Besseren meines Geschlechts nur einmal verschenkt, darum bedenke sich Der, welcher es fordert, ob er es auf ewig zu bewahren gedenke.

Sternbach.

Ich habe bedacht, was zu bedenken ist.

Katharine.

Das ist mir lieb — denn zu einem Zwischenspiele tauge ich nicht, und wem ich einmal mein Wort gegeben, der wird nicht wieder frei. Also, Herr von Sternbach? —

Sternbach.

Geben Sie mir Ihr Wort, und ich eile zu Ihrem Vater —

Katharine.

Und halten um mich an?

Sternbach.

Ja!

Katharine.

Er wird große Freude über Ihren Antrag haben.

Sternbach.

Sie sind mündig.

Katharine.

Seit neun Jahren.

Sternbach.

So kann er sich nur ärgern.

Katharine.

Das wird er auch.

Sternbach.

Aber widersprechen kann er nicht.

Katharine.

Nein, da haben Sie recht.

Sternbach.

So erlauben Sie mir denn —?

Katharine.

Nun ja — thun Sie, was Sie nicht lassen können.

Sternbach (geht nach der Thüre und kehrt wieder um).

Wir werden recht glücklich leben.

Katharine.

Darauf rechne ich.

Sternbach.

Ohne Streit, ohne Eifersucht —

Katharine.

Ohne zerbrochene Fensterscheiben.

Sternbach.

Ja, wie — wie die sanften Engel, wie im Paradiese. (Er geht rasch ab.)

Katharine.

Wüßte ich nur, ob ich soeben klug gehandelt habe?

Neunter Auftritt.

Katharine. Die Baronin von Born (durch die Mittelthüre). Dann Thekla (aus ihrem Zimmer).

Baronin.

Guten Abend, Fräulein Katharine! Wie es scheint, bin ich die Erste auf dem Platze.

Katharine.

Da kommt eben meine Schwester, welche die Ehre haben wird, Sie zu unterhalten. (Für sich.) Das Weib ist mir zu fatal, Der stehe ich nicht Rede. (Sie geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Die Baronin. Thekla.

Baronin.

Guten Abend, Thekla; ich gratulire zu der neuen Eroberung, die Du an dem Rittmeister gemacht hast — der Marquis war zuletzt ganz bedenklich darüber geworden. — Aber, was ist Dir? Dein Triumph hat Dich, scheint es, nicht heiter gestimmt.

Thekla.

Ach, liebe Clementine — ich habe mit Sternbach eben einen fatalen Auftritt gehabt.

Baronin.

Mit Sternbach? Ich denke, Der ist krank?

Thekla.

Krank? Possen! — Ich fand ihn hier im Zimmer, als ich eintrat, von Zorn und Eifersucht glühend. Er wurde unhöflich — beleidigend —

Baronin.

Und Du?

Thekla.

Ich kam aus einem Cirkel, in welchem ich gefallen hatte — aufgeregt — übermüthig — mit mir selbst zufrieden — und fürchte, gegen ihn zu weit gegangen zu sein.

Baronin.

Befürchte nichts. — Je übler solch' ein junger anspruchsvoller Herr von uns behandelt wird, um so hartnäckiger hängt er an uns.

Thekla.

Du hast wohl viele Liebhaber gehabt?

Baronin.

Sehr viele, Kind — und spreche darum aus Erfahrung.

Thekla.

Aber —

Baronin.

Was?

Thekla.

Nichts! (Für sich.) Zum Manne hat sie doch nur einen Alten bekommen.

Baronin.

Das ist der Augenblick, in welchem Du Deine künftige Herrschaft Dir sichern mußt — oder Du bist auf ewig zur Sklavin erniedrigt — darum Muth — Standhaftigkeit — und — morgen — traue meinen Worten — liegt er reuig zu Deinen Füßen.

Thekla.

Wenn er aber nun nicht daliegt?

Baronin.

Du bist heute, verlasse Dich darauf, bei ihm unendlich im

Preise gestiegen, denn nichts schätzen die Männer höher als ein bestrittenes Herz.

Thekla.

Aber sie heirathen endlich doch lieber etwas Solides.

Elfter Auftritt.

Vorige. Der Major.

Major (zu Thekla).

Sagen Sie mir um des Himmels willen, mein gnädiges Fräulein, ob Ihr Herr Vater mit seinem Anzuge immer noch nicht fertig ist?

Thekla.

Gewiß nicht, sonst wäre er hier.

Major.

Und Fräulein Katharine ist nicht auf ihrem Zimmer.

Thekla.

Sie wird im Saale sein, das Dessert aufstellen zu lassen.

Major.

Wann wird denn eigentlich gespeist?

Thekla.

Im Augenblicke — sobald die Gesellschaft beisammen ist. — Haben wir das Vergnügen —?

Major.

Bin der Ehre nicht theilhaftig — kam in Geschäften hierher.

Baronin.

Aber, lieber Herr Major, ist das der Augenblick für Geschäfte?

Major.

Eben so wenig, als Herr von Wilden ein Mann für Geschäfte ist. Ich habe die Ehre, mich zu empfehlen.

Thekla.

Sind Sie böse?

Major.

Ja — und ich bitte Sie, Ihrem Herrn Vater das zu sagen — und die bewußte Sache würde ich morgen auf meine Hand betreiben — denn mit Ostern wäre es nichts — haben Sie die Güte, sich das zu merken. (Er verneigt sich gegen die Damen und geht nach der Thüre. In demselben Augenblicke tritt der Marquis ein. Der Major grüßt denselben mit verbissenem Verdruß und geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Die Baronin. Thekla. Der Marquis.

Marquis (mit einem leisen Anfluge von Accent).

Habe die Ehre, mein Kompliment zu machen.

Baronin.

Da ist wahrhaftig schon der Herr Marquis! Sie sind mit Ihrer Toilette schnell in Ordnung gekommen.

Marquis.

Wollte mich nicht beschämen lassen von den Damen, die jetzt alle sind im Salon. — Wie mag sich befinden der arme Herr von Sternbach?

Baronin.

Er wird an seiner Krankheit nicht sterben.

Marquis.

Muß aber doch sein sehr leidend, sonst hätte er nicht aufgegeben die Partie.

Thekla (für sich).

Gerechter Himmel! Das ist seine Stimme! (Man hört im Nebenzimmer laut sprechen.)

Marquis.

So ist wohl gar sein Uebel ein wenig Imagination, auf den Fall wollen wir ihn quälen.

Thekla (für sich).

Ich sterbe vor Angst!

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Wilden (heftig auftretend). Hinter ihm Sternbach.

Wilden (leise, aber aufgeregt zu Sternbach).

Was Sie wollen, wie Sie wollen! (Für sich.) Da stehen sie wahrhaftig schon, die Leute.

Marquis.

Da ist Herr von Sternbach. Hat Ihnen erlaubt der Doktor, auszugehen?

Sternbach.

Mein Doktor bin ich selbst. (Wilden hat sich mit der Gesellschaft bekomplimentirt, aber ohne zu sprechen.)

Baronin.

Mein Herr Baron, was haben Sie? Sie scheinen übel gelaunt.

Wilden.

Bin halb erfroren, meine Gnädige!

Baronin.

Schämen Sie sich!

Wilden.

Bei zwölf Grad Kälte!

Baronin.

Denen wir Damen Trotz geboten.

Wilden.

Wenn sich die Damen amüsiren, so fühlen sie nichts. Bon soir, Monsieur le Marquis! (Für sich.) Jetzt noch liebenswürdig sein zu sollen!

Marquis.

Bitte, zu sprechen deutsch — habe in der deutschen Sprache viele Progressen gemacht — besonders heute, da Fräulein Thekla war meine Meisterin. Eine Lektion von einer schönen Dame mehr werth ist als zehn von einem Professor. Die beiden Worte, die ich niemals habe aussprechen können, Schornsteinfeger und Handschuhmacher — hören Sie, wie ich sie jetzt sage.

Wilden (verdrießlich).

In der Vollkommenheit.

Baronin.

Also — nur um sich in der deutschen Sprache zu vervollkommnen, ist der Marquis heute nicht einen Augenblick von Fräulein Thekla's Seite gewichen?

Marquis.

Oder die deutsche Sprache gab mir den Prätext, nahe zu bleiben dem Fräulein.

Thekla (das Gespräch ablenkend).

Papa — die Damen sind schon im Saale.

Baronin.

Nach dem Souper wird getanzt, meine Herren.

Marquis.

Wohl! — Fräulein Thekla, erinnern Sie sich, der erste Walzer ist mir versprochen, sowie der erste Galopp und der Contretanz.

Sternbach (für sich).

Drei Tänze! Jetzt kommt's zum Eklat.

Baronin.

Drei Tänze? Das ist ein wenig viel.

Marquis.

Was wollen Sie? Ich bin heute einmal der Chevalier des Fräulein, und sie selber hat mich ernannt dazu. (Er zieht die Liste der Schlittenfahrt aus seinem Busen.) Da sehen Sie — da steht mein Name und der von Thekla, von der Hand geschrieben des Fräulein — die ich habe gefahren auf ihren Befehl.

Thekla (greift nach der Liste).

Ach, geben Sie her!

Marquis (das Blatt galant zurückhaltend).

O nein — ist zu kostbar, werde es immer tragen hier. (Er steckt es wieder in seinen Busen.)

Sternbach (für sich).

Jetzt kommt es ohne Gnade zum Eklat. (Vortretend.) Meine Damen und Herren, Sie scheinen mir allerseits so fröhlich gestimmt, daß ich das Glück, das mir geworden, vor Ihnen nicht länger verschweigen kann.

Baronin.

Ein Glück?

Thekla (für sich).

Was sagt er da?

Wilden (für sich).

Er wird doch nicht?

(fast zugleich.)

Sternbach.

Meine häufigen Besuche im Hause des Barons von Wilden haben Sie ohne Zweifel vermuthen lassen, daß ich nach einer Verbindung mit seiner Familie strebte. So war es denn auch wirklich, und der heutige Tag hat meine Wünsche gekrönt. Hier, mein verehrter Gönner, der Baron (auf Wilden zeigend) gewährt mir die Hand des Mädchens, das ich liebe — seiner edlen und schönen Stieftochter, des Fräuleins Katharine Eichler.

Baronin.

Katharine?

Marquis.

Comment donc?

Thekla (für sich).

Was höre ich?

Wilden (für sich).

Der Bösewicht!

(fast zugleich.)

Marquis.

Katharine? Ich gratulire Ihnen.

Baronin.

Katharine? Nicht möglich!

Thekla (für sich).

Das wäre mein Tod!

Baronin.

Wie hat sich das nur so schnell gemacht?

Marquis.

O, erzählen Sie uns —

Wilden (nachdem er mühsam eine Antwort gesucht).

Ich dächte, wir soupirten. (Er nimmt die Baronin und führt sie fort. Die Uebrigen folgen in verschiedener Stimmung.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Dasselbe Zimmer.)

Erster Auftritt.

Thekla (allein, sieht beim Eintreten nach der Uhr).

Es ist erst acht Uhr? — So früh bin ich seit sechs Monaten nicht aufgestanden — aber das macht die Alteration, die innere Aufregung. — Noch weiß ich nicht, wo mir der Kopf steht — und wie ich es beim gestrigen Souper angefangen habe, um zu sprechen, zu lachen, sogar zu essen, ist mir noch ein Räthsel. — Wäre ich nur dies einzige Mal nicht auf dem Schlitten gefahren! — Sternbach zu verlieren — ganz — auf immer — den Gedanken hatte ich, ich fühle es, bis jetzt noch nie gedacht — und kann ihn nicht ertragen. — Aber sollte es denn im Ernste soweit kommen — daß er meine Schwester — Nein! nein! Er war beleidigt — eifersüchtig — zornentbrannt — als er die für mich so schmerzliche Erklärung von sich gab — heute schon bereut er gewiß, was er gethan — und Katharine wird aus seiner Uebereilung nicht Nutzen ziehen wollen.

Zweiter Auftritt.

Thekla. Ernestine.

Ernestine.

Schon auf den Füßen, mein gnädiges Fräulein? — und angekleidet ohne meine Hilfe?

Thekla.

Ich habe gerufen und geklingelt, aber Du hörtest nicht.

Ernestine.

Weil ich mir nicht träumen ließ — weil es unerhört ist, daß Sie um diese Stunde — und dann, verzeihen Sie, gehen mir heute soviel Dinge im Kopfe herum —

Thekla.

Dir?

Ernestine.

Es wird hier schon seit drei Stunden immer gefragt und geschickt — der gnädige Herr sind diesen Morgen Punkt vier Uhr aufgestanden —

Thekla.

Und hat gefragt — nach wem? geschickt — zu wem?

Ernestine.

Gefragt — nach dem Sebastian — geschickt — zu dem Hofrath Herrmann, mit dem er schon zwei= oder dreimal Briefe gewechselt hat.

Thekla.

Zu dem Hofrath Herrmann? — Das kann ich nicht begreifen.

Ernestine.

In Geldgeschäften wahrscheinlich — und sehen Sie — so hat denn heute Jedes hier im Hause seine besondere Qual.

Thekla.

Du doch nicht auch?

Ernestine.

Auch ich — denn ich sehe mich gezwungen, einen Schritt zu thun, der mir wahrlich schwer fällt.

Thekla.

Welchen Schritt?

Ernestine.

Sie um meine Entlassung zu bitten.

Thekla.

Wohin willst Du denn?

Ernestine.

Ich habe Fräulein Katharine schon seit längerer Zeit ersucht, mich mit sich zu nehmen, falls sie einmal von hier wegzöge — und da sie sich nun verheirathet —

Thekla (kalt und spöttisch, aber doch erschrocken).

Verheirathet? Glaubst Du das wirklich?

Ernestine.

Ach ja, ich glaube es, so leid es mir thut.

Thekla.

Leid? Für wen?

Ernestine.

Für Sie, mein gnädiges Fräulein!

Thekla (auffahrend).

Das Bedauern kannst Du sparen — denn ich lache zu der Geschichte.

Ernestine.

Nun um so besser. Herr von Sternbach ist diesen Morgen schon bei zwei Juwelieren gewesen, um einen kostbaren Schmuck für seine Braut auszuwählen.

Thekla (erzwungen lachend).

Einen Schmuck für Katharine?

Ernestine.

Das Brautkleid soll von Spitzen sein, und der Schleier desgleichen. Die Moden liefert Madame Chiron —

Thekla (sich zu heftigerem Lachen zwingend).

Mache mich nicht noch mehr zu lachen. (Für sich.) Mich überfällt eine fürchterliche Angst.

Ernestine (für sich).

Nimm das zum Lohne für Deine Launen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Wilden.

Wilden (zu Thekla).

Bist Du schon da? — Ist mir eben lieb. — Mamsell Ernestine, entfernen Sie sich.

Ernestine (für sich).

Jetzt zankt gewiß der Papa. (Sie geht ab.)

Vierter Auftritt.

Wilden. Thekla.

Wilden.

Blasse Gesichtsfarbe? Rothe Augen? Du hast wohl die Nacht kein Auge zugethan? — Ja, zu weinen versteht Ihr Mädchen, sobald das Unglück da ist, das Ihr herbeigebracht habt.

Thekla.

Herr von Sternbach war gestern wie ein Rasender.

Wilden.

Weil er Deiner Neckereien überdrüssig geworden ist und umgesattelt hat? Ich habe mich darüber geärgert, aber gar so rasend kommt er mir doch nicht vor.

Thekla.

Man muß es betrachten wie ein Gewitter —

Wilden.

Das eingeschlagen und uns das Haus über dem Kopfe niedergebrannt hat.

Thekla.

Sternbach wird doch nicht im Ernste —?

Wilden.

Katharine heirathen? Freilich wird er das und muß es jetzt sogar, da er seine Wahl öffentlich bekannt gemacht. Er muß es, sage ich, selbst wenn er nicht wollte.

Thekla.

Katharine nimmt ihn gar nicht.

Wilden.

Hat ihm das Jawort gegeben.

Thekla.

Einem Manne, von welchem sie weiß, daß er sie nicht liebt?

Wilden.

Er ist hübsch und reich — sie naht sich den Dreißigen — in dem Falle nehmen es die Frauenzimmer mit der Männerliebe nicht so genau.

Thekla.

Es ist abscheulich von der Katharine!

Wilden.

So machen's die Scheinheiligen, und das ist der Dank, den man von Stiefkindern empfängt.

Thekla.

Also deßhalb zeigte sie sich von jeher als Sternbach's Freundin? Deßhalb nahm sie stets Partei für ihn gegen mich? — Gutherzige Thörin, die ich war! — Ich glaubte, ihre Absicht sei, uns Beide in Frieden zu vereinigen, und sie dachte nur, ihn für sich selber zu gewinnen.

Wilden.

O, ich bin in großer Wuth und möchte ihr gleich freien Lauf lassen können.

Thekla.

Kälte und Verachtung strafen Treulosigkeit am würdigsten.

Wilden.

Kälte? Verachtung? — ist nichts für mich — ich habe mir vorgenommen, zu toben — und ich werde es auch — sobald ich nur erst schuldenfrei Katharinen gegenüber stehe.

Thekla.

Sind Sie Katharinen schuldig?

Wilden.

Freilich. Sie besitzt zehntausend Thaler, die sie bei mir niedergelegt. Wenn ich ihr nun Vorwürfe machte, so könnte sie nach ihrem Gelde fragen. Sieh', das genirt mich ganz entsetzlich.

Thekla.

So geben Sie ihr das Geld zurück.

Wilden.

Ja — wenn ich's hätte!

Thekla.

Sie haben es nicht?

Wilden.

Meine Affairen stehen eben nicht zum besten — und der Hofrath Herrmann, dem ich meine Papiere zur Durchsicht zugeschickt, giebt mir wenig Trost. Aber nein, nein! Ehe mein undankbares Stiefkind sich rühmen soll, ich habe das seinige vergeudet, gebe ich mir einen Herzensstoß und verkaufe meine Galerie.

Thekla.

Sie wollten —?

Wilden.

Ich habe den Kunsthändler Bernhard zu mir bitten lassen. — Er wird gleich hier sein, um die Bilder in Augenschein zu nehmen. Er bringt einen Maler mit, einen gewissenhaften Mann. — Die Bilder kosten zwanzigtausend Thaler — ich werde doch zehntausend Thaler dafür erhalten können?

Thekla.

Berauben Sie sich nicht Ihrer besten Freunde, mein guter, lieber Vater! Wir haben ja mehr zu verkaufen als Ihre Galerie. — Der Schmuck, den Sie im vorigen Herbste mir geschenkt —

Wilden.

Den wolltest Du mir opfern?

Thekla.

Den opfere ich Ihnen nebst allem, was ich an Kostbarkeiten besitze. Sie sollen einer Ehrensache wegen, die eigentlich nur mich angeht, nicht um Ihr Steckenpferd betrogen werden.

Wilden.

Wohlan, ich nehme Dein Anerbieten an. Versuche Dein Glück bei einem Juwelier, Steine sind leichter wiederzufinden als gute Bilder — sobald ich aus der Verlegenheit bin, ersetze ich Dir alles.

Thekla.

So gehe ich denn — jetzt gleich. — (Für sich.) Das Herz will mir zerspringen — aber das soll Niemand merken. (Sie geht ab.)

Wilden (allein).

Ein gutes Mädchen doch! Dazu ein schönes Mädchen — ein geistreiches Mädchen. — Sternbach wird sich ärgern, wenn sie einmal ein Anderer erhält.

Fünfter Auftritt.

Wilden. Der Major.

Wilden (für sich).

Mein Himmel! Jetzt kommt mir auch Der noch.

Major.

Erschrecken Sie nicht vor mir. Ich will gar nicht zu Ihnen, nur Fräulein Katharine suche ich auf.

Wilden.

Werden Freude haben, wenn Sie Die finden.

Major.

Mein Anhalten bei Ihnen war eine Förmlichkeit, die ich nicht umgehen wollte. — Sie haben mir zweimal Antwort versagt, zum drittenmal begehre ich keine und wende mich geraden Weges an die rechte Instanz.

Wilden (verdrießlich).

Ach, lassen Sie das bleiben.

Major.

So habe ich vorgestern noch zu mir selbst gesagt; aber jetzt lasse es bleiben, wer es kann; jetzt fühle ich zu bestimmt, wie sehr ich das Mädchen liebe.

Wilden.

Das thut mir leid für Sie.

Major.

Weil Sie ein Stiefvater sind! — Wegen Katharinens Mitgift seien Sie übrigens außer Sorgen — ich kann eine Frau erhalten und werde Sie darum nicht drängen.

Wilden.

Es ist zum Rasendwerden!

Major.

Worüber ärgern Sie sich?

Wilden.

Ueber mich selbst.

Major.

Das kann Ihnen nicht schaden.

Wilden.

Wenn ich Sie gestern früh nicht gehindert hätte, so wäre vielleicht so manches unterblieben — doch nein, nein, nein — das Uebel stammt gewiß von länger her, und gestern war bereits nichts mehr zu retten, damit können wir Beide uns beruhigen.

Major.

Ja, worüber denn?

Sechster Auftritt.

Vorige. August.

August.

Der Herr Kunsthändler Bernhard und noch ein anderer Herr sind eben in den Saal getreten.

Wilden.

Sind sie? (Zum Major.) So erlauben Sie mir — ich will doch hören, was sie sagen.

Major.

Aber erklären Sie mindestens zuvor —

Wilden.

Wird Ihnen alles klar werden, auch ohne daß ich Sie spreche. (Er geht ab.)

August (zum Major).

Ach, gnädiger Herr, ich fürchte, es steht schlimm mit diesem Hause. (Er geht ab.)

Major (allein).

Was soll nun das wieder heißen? Hat der Alte etwa ausgewirthschaftet? Steht er am Abgrunde? — Mich sollte das nicht wundern.

Siebenter Auftritt.

Der Major. Sternbach.

Sternbach (mit einer Heiterkeit, die ihm nicht von Herzen kommt).

Guten Morgen, Herr Major!

Major.

Sieh' da, Herr von Sternbach! Wie geht's? Wie befinden Sie sich?

Sternbach.

Besser als jemals.

Major.

Sind Sie beruhigt?

Sternbach.

Vollkommen — und das verdanke ich Ihnen.

Major.

Mir?

Sternbach.

Ja — denn ich bin dem Rathe gefolgt, den Sie mir gestern gegeben.

Major.

Ich, Ihnen? Einen Rath?

Sternbach.

Einen verblümten, aber ich habe ihn verstanden, beherzigt und Sie werden mit mir zufrieden sein, wenn ich Ihnen sage, daß ich mit Thekla gebrochen habe und Katharinens Bräutigam bin.

Major.

Katharinens? — Das wäre mein letztes!

Sternbach.

Habe ich das nicht vortrefflich gemacht?

Major.

Ich glaube, Sie sind nicht klug.

Sternbach.

Nun, wenn Sie mir hierin die Klugheit absprechen, was bleibt mir da noch?

Major.

Katharine, Ihre Braut! Wo denken Sie hin?

Sternbach.

Haben Sie mir sie doch selbst vorgeschlagen.

Major.

Das hat der Satan gethan und nicht ich.

Sternbach.

Was finden Sie an ihr auszusetzen?

Major.

Sie ist älter als Sie.

Sternbach.

Das kümmert mich nicht.

Major.

Sie ist klüger als Sie.

Sternbach.

Um so besser!

Major.

Sie ist zu häuslich für Sie.

Sternbach.

Ich suche Häuslichkeit.

Major.

Sie ist zu gut für Sie.

Sternbach.

Man nimmt es, so gut man es findet.

Major.

Und endlich — sie wird Sie abweisen.

Sternbach.

Da kommt sie! Befragen Sie sie selbst, ob sie das thut.

Achter Auftritt.

Vorige. Katharine.

Katharine (halb erschrocken, für sich).

Der Major!

Major.

Fräulein Katharine, soeben vernehme ich eine Nachricht, der ich unmöglich Glauben schenken kann, wenn Sie dieselbe nicht

bestätigen. Darum verzeihen Sie mir eine vielleicht indiskrete Frage! Ist es wahr, daß Sie sich verheirathen?

Katharine.

Warum sollte es nicht wahr sein?

Major.

Mit Herrn von Sternbach?

Katharine.

Hat doch sonst Keiner um mich geworben.

Major.

Das freilich nicht — das leider nicht — aber wenn Sie Acht gegeben hätten — erinnern Sie sich des Räthsels, das ich Ihnen gestern nicht lösen durfte?

Katharine.

Ach, lieber Herr Major, seit gestern gelten Sie bei mir für einen Propheten. Versprachen Sie mir nicht einen Freier? — und noch an demselben Tage war der Freier da.

Major.

An Den hatte ich wahrhaftig nicht gedacht.

Katharine.

Den hätten Sie mir wohl zu erobern gar nicht zugetraut.

Major.

Zu erobern? vielleicht — aber zu acceptiren? nein. —

Sternbach (beleidigt).

Herr Major!

Major.

Nichts für ungut, lieber Herr von Sternbach, jetzt spreche ich nicht mit Ihnen, sondern nur mit dem Fräulein.

Katharine.

Warum sollte ich Herrn von Sternbach nicht acceptiren? Er ist ein redlicher Mann, er kann meine Zukunft sichern, er gewährt mir die Freundschaft, die Anerkennung, die ich bei den Meinigen vergebens suche. Meine Schwester hat ihn verworfen, mein Vater erlaubt mir, ihn zu lieben, — also —

Major.

Also — thun Sie, was Sie wollen — also — möchte ich in's Wasser springen, wenn ich dazu nicht noch zu gescheit wäre. (Er geht ab.)

Neunter Auftritt.

Sternbach. Katharine.

Sternbach.

Was hat denn der Mann?

Katharine.

Er ist verdrießlich, lassen wir ihn gehen.

Sternbach.

Mein Glück scheint ihn zu kränken.

Katharine.

Fühlen Sie sich denn wahrhaft glücklich?

Sternbach.

Wie sollte ich nicht? In der Hoffnung, mit Ihnen durch das Leben zu wandeln, an Ihrem Herzen von den Wunden zu genesen, die Falschheit und Koketterie mir schlugen.

Katharine.

Komme ich Ihnen heute noch so hübsch vor als gestern?

Sternbach.

Ihr treuherziger, freundlicher Blick gießt Ruhe in meine Seele.

Katharine.

Ich dächte, wir setzten uns.

Sternbach.

Ich auch — denn ich bin müde. (Beide setzen sich.)

Katharine.

Sie haben gestern einen bösen Tag gehabt.

Sternbach.

Der mir noch in den Gliedern liegt.

Katharine.

Meine Schwester hat Ihnen übel mitgespielt.

Sternbach.

Nicht wahr?

Katharine.

Und dann — einer Neigung zu entsagen, die uns durch lange Zeit glücklich gemacht hat — fällt immer schwer. — (Plötzlich abbrechend.) Wo sind Sie diesen Morgen gewesen?

Sternbach.

Bei dem Juwelier, (ein Schmucketui hervorziehend) und habe hier diesen Schmuck ausgewählt, den ich Sie, als meine Braut, anzunehmen bitte.

Katharine.

Unmöglich — das geht wahrhaftig nicht an.

Sternbach.

Sie gaben mir Ihr Jawort und so das Recht, Sie zu beschenken.

Katharine.

Wenn Sie es von dieser Seite nehmen —

Sternbach.

Ich nehme es von dieser Seite.

Katharine.

So bleibt mir nichts übrig, als Ihnen zu willfahren. — Aber wenn mich die Leute hier im Hause mit solchem Schmucke sehen —

Sternbach.

Das sollen sie, das müssen sie noch heute. Ich beschwöre Sie, heute noch den Schmuck zu tragen.

Katharine.

In der Küche?

Sternbach.

Bei Tische — vor Ihrem Vater — und —

Katharine.

Vor meiner Schwester, nicht wahr?

Sternbach.

Auch vor dieser — warum nicht? Haben Sie das Fräulein heute schon gesehen?

Katharine.

Nein.

Sternbach.

Und gestern Abend?

Katharine.

Ebenso wenig — war ich doch nicht beim Souper.

Sternbach.

Sie wird sich gewundert haben.

Katharine.

Worüber?

Sternbach.

Ueber meine Sinnesänderung.

Katharine.

Mit der es freilich rasch genug zugegangen ist.

Sternbach.

Und wahrscheinlich hat sie sich geärgert.

Katharine.

Das nicht — das ganz gewiß nicht — Thekla hat ein gutes Herz. Es wird sie freuen, daß der Mann, den sie zurückgewiesen, sein Glück auf andere Weise findet.

Sternbach.

Daran, verzeihen Sie, möchte ich zweifeln. Die Mädchen sehen es selten gern, wenn ein Liebhaber sich tröstet.

Katharine.

Nun, wenn Sie mir nicht glauben, so sprechen Sie sie selbst, um Ihre Unruhe zu zerstreuen. (Sie steht auf.)

Sternbach.

Ich soll sie sprechen?

Katharine.

Ja, lieber Sternbach, und sogleich — ich rufe sie Ihnen her.

Sternbach.

Katharine, wo denken Sie hin?

Katharine.

Ewig können Sie sie doch ohnehin nicht meiden.

Sternbach.

O, mich verlangt es nicht nach ihrer Nähe.

Katharine.

Ich weiß, Sie sind erzürnt auf sie — aber dabei darf es nicht bleiben — Sie müssen ihr von Herzen verzeihen. (Sie will gehen.)

Sternbach.

Wohin wollen Sie?

Katharine.

Zu Thekla. Erwarten Sie mich hier.

Sternbach.

O, bleiben Sie! Ich bin nicht im Stande —

Katharine.

Seien Sie nicht kindisch, (halb scherzend) sonst könnte ich argwöhnen, meine Schwester sei Ihnen noch gefährlich.

Sternbach.

Das nicht, wahrhaftig nicht!

Katharine (immer in scherzendem Tone, der zuletzt wie unwillkürlich in's Ernstere fällt).

Es wäre auch ein Unglück — denn Reue käme jetzt zu spät. Sie haben unsere Verbindung deklarirt, und eine deklarirte Heirath muß auch geschlossen werden. (Plötzlich wieder ganz scherzhaft.) Sie werden mir doch nicht nachdenklich, Sternbach? — Sehen Sie denn nicht, daß ich scherze? — Glauben Sie, ich habe vergessen, wie Sie vor wenigen Stunden hier auf dieser Stelle mich mit thränenfeuchten Augen um einen Platz in meinem Herzen gebeten? Und ich sollte Ihnen nicht vertrauen? O, ich vertraue Ihnen blind, und zum Beweise dessen hole ich Ihnen meine Schwester und lasse Sie allein mit ihr.

Sternbach.

Katharine!

Katharine.

Ja — ja, das thue ich — aber seien Sie hübsch mild, seien Sie hübsch höflich, ohne Groll — wenn Sie mich lieben, Herr von Sternbach, — ohne Groll. (Sie geht ab.)

Sternbach (allein).

Wenn ich sie liebe? — ja, liebe ich sie denn? — Der

Gedanke — jetzt — in diesem Augenblicke Thekla vor mir zu sehen, erschreckt mich — und doch kam ich eigentlich nur ihretwegen hierher. Ich wollte sie sehen, an ihrer Beschämung, an ihrem Verdrusse mich weiden — und jetzt, wenn die Ambition mich nicht zurückhielte, ich glaube, ich liefe davon. Da höre ich gehen — sie sind es! Wie mir das Herz schlägt, — das kommt vom Aerger — wahrhaftig, die Kniee zittern mir — das kommt auch vom Aerger.

Zehnter Auftritt.

Sternbach. Katharine, welche Thekla führt.

Thekla (kalt und zurückhaltend).

Sage mir, was ich hier soll? (Sie erblickt Sternbach.) Unerhört! (Sie will abgehen.)

Katharine (hält sie zurück).

Nicht so, liebe Thekla. Ich will, daß Du in Frieden von ihm scheidest. Wenn man sich aufgiebt, muß man sich deßhalb fliehen? (Zu Sternbach.) Wenn meine Schwester Sie beleidigt hat, so sind Sie auch gegen sie nicht sanft gewesen. Bei Zwistigkeiten ist das Unrecht stets auf beiden Seiten. — Also verständigt Euch — versöhnt Euch — und wenn Ihr das nicht könnt, so setzt Euch mindestens auf den Fuß geselliger Artigkeit. (Sie geht ab.)

Elfter Auftritt.

Sternbach. Thekla.

Thekla (für sich).

Ich bin nicht im Stande, mich von der Stelle zu rühren.

Sternbach (für sich).

Wie blaß sie aussieht und wie angegriffen!

Thekla (für sich).

Wer hätte mir gesagt, daß es soweit kommen würde? (Laut und gefaßt.) Herr von Sternbach, Sie sehen mich hier ganz wider meinen Willen. Hat meine Schwester mir den Zwang auf Ihr Begehren angethan?

Sternbach.

Das nicht — sie wollte — sie meinte —

Thekla.

Es war kein glücklicher Einfall.

Sternbach.

So können Sie denn meinen Anblick gar nicht mehr ertragen?

Thekla.

Warum nicht? o doch! Wenn wir das gestern Vorgefallene in den Lethe versenken —

Sternbach.

Eigentlich gehört es dahinein.

Thekla.

Da haben Sie recht — denn was ist die Liebe zuletzt anderes — als nur ein Traum?! Wir haben geträumt und sind erwacht. — Wer wollte um Beleidigungen hadern, die ihm im Traume zugefügt worden? — Darum von etwas Anderem. — Sie verheirathen sich also? (Sternbach verbeugt sich stumm.) Wann verheirathen Sie sich?

Sternbach.

Das weiß ich noch nicht. (Sich ermannend.) War der Marquis von Rochecourt heute schon hier?

Thekla.

Den Marquis sehe ich nie mehr.

Sternbach.

Warum?

Thekla.

Weil er sich gestern nicht so betragen, wie ich erwartete, weil er unbescheiden wird und mir überhaupt nicht gefällt.

Sternbach.

Nicht wahr, er ist fatal?!

Thekla.

Und Sie konnten glauben —?

Sternbach.

Was?

Thekla.

Nichts. — Sie ziehen wohl auf's Land, wenn Sie verheirathet sind? Nach Reichenfels, nicht wahr?

Sternbach.

Das Herrenhaus dort ist neu eingerichtet.

Thekla.

Und der Salon?

Sternbach.

Ist himmelblau gemalt, wie Sie befohlen haben.

Thekla.

Wie ich — (Für sich.) Ach, es waren gute Zeiten!

Sternbach.

Was sagen Sie?

Thekla.

Ich habe nicht gesprochen.

Sternbach.

Sie sind heute sehr wortkarg.

Thekla.

Ich brauche übrigens eine Erklärung nicht zu scheuen.

Sternbach.

O, ich auch nicht.

Thekla.

Obwohl ich in manchem gefehlt.

Sternbach.

Obgleich man einiges an mir tadeln könnte.

Thekla.

Sehen Sie — eitel bin ich.

Sternbach.

Und ich bin eifersüchtig.

Thekla.

Dazu habe ich Selbstgefühl.

Sternbach.

Daran leide auch ich keinen Mangel.

Thekla.

Lieber trotzte ich jedem Seelenschmerze, als daß ich um ein Herz betteln würde.

Sternbach.

Und ich stürbe lieber, ehe ich mich zum Sklaven hingäbe.

Thekla (nach einer kleinen Pause, langsam).

Aus dem allen erhellt, daß wir nichts Klügeres thun konnten, als uns aufgeben.

Sternbach.

Das haben wir ja auch gethan.

Thekla.

Und rasch genug.

Sternbach.

Sehr rasch. (Pause. Thekla greift gedankenlos an ihr Armband, welches aufspringt und auf die Erde fällt.) Was fiel da?

Thekla.

O nichts — mein Armband.

Sternbach (hebt es auf und blickt es wehmüthig an).

Dasselbe —

Thekla (nimmt es).

Schade darum! Es ist zerbrochen! (Man hört von der Straße Schellengeläute, Peitschenknall und Musik. Fast erschrocken.) Was ist das?

Sternbach (ergriffen).

Ein Schlittenzug.

Thekla.

So?

Sternbach (ergriffen).

Klingt recht lustig.

Thekla.

Finden Sie das?

Sternbach.

Aber mich stimmt es traurig.

Thekla (unwillkürlich in Schmerz ausbrechend).

Und ich kann es gar nicht hören.

Sternbach (eilt zu ihr).

Thekla, Sie weinen?

Thekla.

Das Getöse greift meine Nerven an.

Sternbach.

Die meinigen auch.

Thekla (in Thränen).

Was sagen Sie?

Sternbach (sich der Thränen erwehrend).

Die Obrigkeit — sollte — das Schlittenfahren verbieten.

Thekla.

Sternbach!

Sternbach.

Thekla! (Beide stehen einander weinend gegenüber, wollen sich fassen und können es nicht.)

Thekla (sich auf einen Stuhl werfend).

Nein, ich kann mir nicht helfen!

Sternbach.

Nun, wenn Sie sich nicht geniren, wozu sollte ich es thun? (Er wirft sich auf den Stuhl gegenüber. Beide weinen heftig.)

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Hofrath Herrmann.

Hofrath.

Guten Morgen, meine liebe junge Herrschaft! (Er stutzt, da er sie weinen sieht.) Oho! — Bitte um Verzeihung!

Thekla (trocknet sich rasch die Augen und steht auf).

Was wünschen Sie, Herr Hofrath?

Sternbach (für sich).

Ich schäme mich vor Dem da.

Hofrath (zu Thekla).

Ich wünsche den Herrn Vater zu sprechen, bedauere aber unendlich, wenn ich hier gestört haben sollte.

Thekla.

Gestört, worin?

Hofrath.

I nun — im Weinen — denn sehen Sie, ich bin ein Freund der Freiheit, bis auf einen gewissen Grad, versteht sich, und meine darum, man müsse den Menschen in nichts, in gar nichts stören. — Der Geschmack der Sterblichen differirt nun freilich sehr, der Eine arbeitet, der Andere liest, der Dritte tanzt, und der Vierte weint, aber was ein Jeder treibt, ist denn doch immer sein Vergnügen, das zu respektiren ist.

Sternbach (ergreift seinen Hut).

Mein Herr Hofrath, ich habe die Ehre —

Hofrath.

Ich will nicht glauben, daß ich Sie verscheuche?

Sternbach.

O nein — ich wollte ohnehin — soeben — (leise und rasch zu Thekla) ich komme wieder, Fräulein Thekla — muß weiter sprechen — muß — (für sich) nein, ich kann nicht von ihr lassen. (Er geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Thekla. Der Hofrath.

Thekla.

Mein Vater, glaube ich, wird gleich hier sein.

Hofrath.

Indessen kann ich Ihnen eine Kommission ausrichten, mein gnädiges Fräulein, von der Frau Baronin von Born, der ich zufällig begegnet. Sie beklagt nämlich, die Frau Baronin, Sie nicht der Abrede gemäß morgen in's Theater begleiten, auch in den nächsten acht Tagen nicht besuchen zu können.

Thekla.

Was soll das bedeuten?

Hofrath.

Sie fahre morgenden Tages, sagt sie, mit der Gesellschaft auf das Gut des Grafen von Steinau.

Thekla.

Morgen schon? und ich weiß kein Wort? Zu der Partie sollten wir ja eingeladen werden.

Hofrath.

Und dann sei sie mit den Proben der Quadrille zu ihrem Maskenballe zu beschäftigt.

Thekla.

In der Quadrille tanze ich ja auch.

Hofrath.

Nun ja — falls Sie durchaus darauf beständen, meinte die Frau Baronin, wolle sie sich darein fügen — sonst aber wegen der Verdrießlichkeiten hier im Hause und wegen des Marquis de Rochecourt, der sich dann wahrscheinlich entschuldigen würde — wäre es ihr erwünschter —

Thekla.

Wenn ich wegbliebe?

Hofrath.

Nein, das hat sie nicht gesagt, sie bediente sich eines feineren Ausdruckes, den ich aber vergessen habe.

Thekla.

Der aber ohne Zweifel dasselbe bedeutet. — O, gestern Abend bemerkte ich schon — das sind abscheuliche Menschen!

Hofrath.

Mit nichten. — Sie sind alle passabel, eignen sich nur nicht für's Interieur!

Thekla.

Und dieser Larven wegen habe ich das Glück meines Lebens verscherzt.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Wilden.

Wilden.

Ach, mein guter Herr Hofrath, Sie sehen in mir einen zu Boden geschlagenen Menschen.

Hofrath.

So? ei!

Wilden.

Der Kunsthändler Bernhard war eben bei mir, meine Galerie zu taxiren. Meine Galerie, die ich für mein am sichersten angelegtes Kapital hielt. — Wissen Sie, wieviel er mir dafür in Bausch und Bogen geboten hat? Zweihundert Thaler!

Hofrath.

Tausend, das ist wenig!

Wilden.

Ein Sündengeld! Nicht wahr?

Hofrath.

Zweihundert Thaler für all' die Rubens, Guido Reni, Salvator Rosa —

Wilden.

Ach, lieber Freund, ein Maler war mit ihm, ein braver Mann, und Der sagt, ich sei betrogen worden, ich besitze kein einziges Original, und alle Bilder, die ich da hängen habe, seien schlechte Kopieen. — Nicht einmal den Rembrandt — stellen Sie sich vor — nicht einmal Den läßt er passiren.

Thekla.

Trösten Sie sich, Papachen, der Juwelier hatte mir in einer Viertelstunde Antwort wegen meines Schmuckes versprochen, sie muß schon da sein. Thut er mir, wie ich hoffe, ein billiges Gebot, so helfe ich Ihnen aus der Verlegenheit. (Sie geht ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Wilden. Der Hofrath.

Wilden.

Das Mädchen spricht, als wäre hier nur von dem Geldverluste die Rede, indeß mein gekränkter Kunstsinn —

Hofrath.

Ach, abandonniren Sie den.

Wilden.

An dem Rembrandt habe ich mich drei Monate lang erfreut.

Hofrath.

Thun Sie das auch noch ferner.

Wilden.

Seit ich weiß, daß er nicht ächt ist, gefällt er mir nicht mehr.

Hofrath.

Hören Sie auf mit Possen, denn Sie sind ruinirt.

Wilden.

Ruinirt? Wirklich ruinirt? — Verzeihen Sie mir, das ist unmöglich.

Hofrath.

Ich habe auf Ihr Begehren Ihre Papiere durchgesehen und gefunden, daß Ihre Schulden Ihr Vermögen übersteigen.

Wilden.

Sie spaßen wohl, Herr Hofrath!

Hofrath.

Sowie von Zahlen die Rede ist, spaße ich nie. (Er giebt ihm ein Papier.) Da lesen Sie — hier habe ich in der Eile das Bedeutendste notirt. — Männchen, wie konnten Sie so barbarisch wirthschaften?!

Wilden (da er gelesen).

Unerhört! Ich bin verrathen — bestohlen! Wann hätte ich solche Summen erhalten?

Hofrath.

Man erhält nicht alles, was man borgt, darum steht es aber doch auf dem Papiere.

Wilden.

Und meine Hausrechnungen, die fallen ja in's Fabelhafte.

Hofrath.

Sind aber sammt und sonders von Ihnen unterzeichnet.

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Ernestine (mit einem Schmuckfutterale).

Ernestine.

Fräulein Thekla schickt mich mit diesem Schmucke her. Sie ist zu bekümmert, um selbst zu kommen.

Wilden.

Will der Juwelier den Schmuck nicht kaufen?

Ernestine.

Das will er wohl, doch nicht für mehr als höchstens zwanzig Thaler.

Wilden.

Zwanzig Thaler? Ist der Mann von Sinnen?

Ernestine.

O nein — allein, er hat die Steine falsch befunden, und die Fassung ist nur vergoldet.

Wilden.

Und ich habe fünftausend Thaler für den Schmuck bezahlt.

Hofrath.

An wen?

Wilden.

An einen fremden durchreisenden Juwelier. O, es ist ein Bubenstück, und der Sebastian hat Theil daran.

Hofrath.

Wo denken Sie hin?

Wilden.

Ich denke jetzt von allen Menschen böses, und das ist mein einziger Trost.

Ernestine (zitternd).

Soll das Fräulein den Schmuck für zwanzig Thaler hingeben?

Wilden.

Nein — ich schenke ihn Dir, putze Dich heraus mit dem Flitterstaate und laß mich in Ruhe. (Ernestine geht ab.)

Siebenzehnter Auftritt.

Wilden. Der Hofrath.

Hofrath.

Fassen Sie sich!

Wilden.

Das kann ich nicht und will es auch nicht.

Hofrath.

Sind Sie ein Mann?

Wilden.

Ich wollte, ich wäre eine Frauensperson, da läge ich schon in Ohnmacht.

Hofrath.

Schämen Sie sich und hören Sie mich an. — Hier muß ein Entschluß gefaßt werden.

Wilden.

Der Entschluß, mich zu erschießen?

Hofrath.

Den meine ich nicht.

Wilden.

Hätte damit auch nicht dienen können.

Hofrath.

Hören Sie mich an. Daß Sie nichts von Geldgeschäften verstehen, ist Ihnen jetzt doch wohl klar geworden — so überlassen Sie mir die Sorge für Ihr Interesse, und ich will sehen, ob ich noch einige Trümmer aus Ihrem Schiffbruche retten kann.

Wilden.

Aber was soll ich während dessen anfangen? — Mein Haus schließen? Meinen Ruin deklariren? Mich zum Gespötte der Gesellschaft machen?

Hofrath.

Die Stadt verlassen.

Wilden.

Eine Reise? — Ja, das klingt nobel. — In die Schweiz etwa — aber wo das Geld dazu hernehmen?

Hofrath (für sich).

Der Mann ist doch gar zu bornirt! (Laut.) Wer spricht vom

Reisen? Auf's Land sollen Sie ziehen, auf das Gut, drei Meilen von hier, das ich vor kurzem kaufte. Ich habe einigen Neuigkeitskrämern schon anvertraut, daß ich Sie dorthin eingeladen, und daß Sie das Gut besehen wollten, in der Absicht, es zu kaufen.

Wilden.

Es zu kaufen? — Ja, — lieber Freund — ja — so gewinnt die Sache ein gutes Ansehen. — Wie danke ich Ihnen! — Ich befolge Ihren Rath — heute noch ziehe ich zu Ihnen, aber dann —

Hofrath.

Im schlimmsten Falle — bleiben Sie bei mir.

Wilden (gedrückt).

Als Ihr Verwalter? Ihr Castellan?

Hofrath.

Kommt Zeit, kommt Rath! — Ich will Ihren Leuten sagen, daß sie Pferde bestellen. (Er geht ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Wilden. Dann Sebastian.

Wilden (allein).

Ich weiß noch nicht, ob ich träume oder wache, und wenn ich an etwas bemerke, daß ich noch lebe, so ist es an dem Gefühl der Bosheit gegen mich selbst und noch mehr gegen Andere, das mich erfüllt.

Sebastian (eintretend).

Soeben höre ich von dem Herrn Hofrath Herrmann, daß Euer Gnaden abzureisen gedenken?

Wilden.

Wie kann Er so verwegen sein, mir unter die Augen zu treten?

Sebastian.

Ich weiß, daß ich Euer Gnaden Blicken zu begegnen nicht würdig bin; da mir indeß seit sechszehn Jahren gestattet war —

Wilden.

Seit sechszehn Jahren! Das ist's ja eben, was mich rasend macht!

Sebastian.

Inwiefern, Euer Gnaden?

Wilden (mit starker Stimme).

Der Schmuck meiner Tochter ist unächt, meine Rubens und Rembrandts sind Gasthausschilder.

Sebastian.

So, so! Ei, ei! Aber was geht das mich an?

Wilden.

Hat Er mir nicht die Bilder zugebracht?

Sebastian.

Ich bin kein Kunstkenner.

Wilden.

Und den Handel um den Schmuck, hat Er ihn nicht geschlossen?

Sebastian.

Auf Fräulein Katharinens Geheiß.

Wilden.

So? Wahrhaftig? — Ich werde sie darum befragen.

Sebastian.

Thun Sie das, mein gnädiger Herr, und auch wegen der

Hausrechnungen und der aufgenommenen Gelder. Befragen Sie sie. Ich habe nichts gethan, als immer nur ihr gehorcht, an die ich gewiesen war, darum kann mich kein Vorwurf treffen.

Wilden.

Rufe Er mir Katharine her.

Sebastian.

Ich weiß wahrhaftig nicht, wo ich das Fräulein finden soll.

Wilden.

So suche Er solange, bis Er sie gefunden hat — denn ich muß sie sprechen — ich muß —

Sebastian.

Wie Sie befehlen, mein gnädiger Herr! (Für sich.) Ist das ein fataler Auftritt! (Er geht ab.)

Wilden (allein).

Ich bin in einer Angst, einer Unruhe, die sich nicht beschreiben läßt. Der Mensch hat eine Zuversicht, die mich außer mir bringt, denn sie bestätigt die böse Ahnung, die ich mir als frevelhaft oft aus dem Sinne geschlagen — Katharine — ja Katharine ist es, die mich zu Grunde richtet. — Seit Sternbach's Erklärung darf ich daran nicht mehr zweifeln. — Ein Mädchen, das der Schwester den Freier entführt, wird auch das Vermögen des Vaters nicht respektiren. — Himmel, da ist der Major schon wieder! Der Mann, glaube ich, wohnt in meinem Hause.

Neunzehnter Auftritt.

Wilden. Der Major.

Major.

Ich wollte Ihr Haus nicht mehr betreten — aber ein

Gerücht, das mir zu Ohren gekommen, zwingt mich, meinem Vorsatze untreu zu werden. Ist es wahr, Herr Baron, daß Sie die Stadt verlassen?

Wilden.

Ja — ja, ja — ich fahre auf's Land, zu meinem Amusement.

Major.

O, verstellen Sie sich nicht gegen mich. Ihre Vermögensumstände, nicht wahr, nöthigen Sie zu dieser Reise?

Wilden.

Der Hofrath Herrmann hat mir — ich hatte die Idee, mir ein Gut —

Major.

O, es ist entsetzlich! Unverantwortlich!

Wilden.

Was?

Major.

Daß Sie ruinirt sind — und nicht Sie allein — sondern auch Ihre brave Stieftochter, deren Mitgift in Ihren Händen war.

Wilden.

Katharinens Mitgift war in meinen Händen, und ich war noch vor kurzem thöricht genug, mich deßhalb zu ängstigen — aber jetzt bin ich jeder Sorge enthoben, von jedem Gewissensskrupel befreit, denn will das Mädchen mit mir rechten, so rechne ich mit ihr, und dann wird es sich zeigen, wer des Anderen Schuldner bleibt.

Major.

Was wollen Sie damit sagen?

Wilden.

Daß eine Stieftochter im Hause der Fluch des Himmels ist.

Zwanzigster Auftritt.

Vorige. Katharine.

Katharine.

Soeben sagt mir Sebastian, daß Sie nach mir verlangen.

Wilden.

Da stelle Dich hin, Katharine — da stelle Dich hin — und nun sieh' mir in's Gesicht.

Katharine.

Warum nicht? Ich thue das gern.

Wilden.

Hätte ich doch nicht geglaubt, daß menschliche Verstocktheit soweit gehen könnte.

Katharine.

Stehe ich hier im Verhöre?

Wilden.

Ja, und ich bin begierig, zu sehen, wie lange Du diese unbefangene Miene behaupten wirst.

Katharine.

Sie erschrecken mich durch diesen Richterton.

Wilden.

Das will ich auch und Dein Bekenntniß haben, auf einen Augenblick als arme Sünderin Dich vor mir beugen sehen und dann mit der Verachtung Dich entlassen, die Du verdienst.

Major.

Mäßigen Sie sich, Herr von Wilden! Ich dulde es nicht, daß Sie das Fräulein in meiner Gegenwart beleidigen.

Katharine.

Ich danke Ihnen, Herr Major — Ihre Gesinnung rührt mich — aber verhalten Sie sich ruhig, denn ich brauche keinen Defensor.

Wilden.

Sage, Du findest keinen Defensor, kannst keinen finden, sobald Deine Handlungsweise bekannt wird, und der Herr Major, der sich jetzt zu Deinem Ritter aufwirft, giebt dann gewiß Deine schlechte Sache auf.

Katharine.

Worin habe ich denn unredlich gehandelt? (Sternbach öffnet die Thüre und bleibt, da die Anderen ihn nicht sehen, unter derselben stehen.)

Einundzwanzigster Auftritt.

Vorige. Sternbach (im Hintergrunde).

Katharine.

Ich habe einem Manne Rücksicht geschenkt, den eine Andere unverdient zurückgestoßen, ich habe einen Antrag angenommen, den eine Andere verworfen.

Wilden.

Du hast die Unbesonnenheit Deiner Schwester benutzt, um Dich in das Herz ihres Bräutigams zu stehlen, Dir die glänzende Versorgung zu gewinnen, die ihr gebührt und bestimmt war, und wollte der Himmel, das wäre Dein einziges Vergehen; aber Du hast überdies den Mann Deiner Mutter, Deinen Pflegevater, der Dich durch sein Vertrauen geehrt — um all' sein Hab' und Gut gebracht.

Katharine.

Was sagen Sie?

Wilden.

Daß mein Vermögen verloren ist, und Du allein nur wissen kannst, wo es hingekommen.

Katharine.

Ich?

Wilden.

Der Sebastian beruft sich auf Dich.

Katharine.

Und das mit vollem Rechte.

Wilden.

Du bekennst also, daß er in meinen Geschäften nur auf Deinen Befehl gehandelt?

Katharine.

Ja, mein Vater.

Wilden.

Daß Du um alles gewußt, was er sich erlaubt?

Katharine.

Ja, mein Vater.

Wilden.

Und ich bin zum Bettler geworden. (Katharine macht eine Bewegung.) Schweig! Ich weiß, was Du sagen willst — daß ich zu kostbar gelebt — daß ich ein schlechter Wirth gewesen — sieh', das räume ich ein. Erschüttert konnten meine Vermögensumstände sein — erschüttert, ja — aber so rasch in Dürftigkeit stürzen konnte mich nur gewissenloser Leichtsinn —

Katharine.

Leichtsinn? meinerseits?

Wilden.

Oder Veruntreuung.

Katharine (erblassend).

Darauf war ich nicht gefaßt.

Major.

Herr, Sie vergessen sich!

Wilden.

Stoßen Sie sich nicht an die Worte — ich kann sie heute nicht wählen.

Katharine.

Es giebt Worte, Herr Vater, die, selbst flüchtig ausgesprochen, tödtlich verletzen und dringend Antwort fordern.

Wilden.

Die Antwort erlasse ich Dir — aber meide mein Haus — meide es auf ewig — laß mich niemals mehr mit Dir zusammentreffen.

Katharine.

Ich werde Ihr Haus verlassen, da Sie es begehren — aber ehe ich das thue, muß ich meine Ehre sicher stellen — verzeihen Sie deßhalb, wenn ich auszusprechen wage, was ohne diese Veranlassung nie über meine Lippen gekommen wäre. — Erschüttert, meinten Sie, möchten wohl Ihre Vermögensumstände sein? Erschüttert nur? Sie wissen also nicht, in wie geringer Zeit Luxus und Vergnügenssucht selbst das reichste Erbe zu verschlingen im Stande sind — wenn Sorglosigkeit sich zu diesen Uebeln gesellt? — Sie nennen mich die Verschwenderin Ihres Gutes, und doch habe ich Ihnen dieses nicht einmal verschwenden helfen, denn niemals theilte ich Ihre Freude, Sie schlossen mich von Ihren Cirkeln aus. Nicht Ihre Tochter war ich — nur Ihre Magd — die rechnete und arbeitete, während Sie sich vergnügten — die oft vergeblich warnte, wenn Sie gebieterisch nach Summen verlangten, die nur der Wucherer Ihnen leihen konnte, und die endlich — nachdem sie jedes Mittel, Sie eines besseren zu überzeugen, vergeblich erschöpft, still, demuthvoll und ergeben ihr eignes kleines Erbtheil zugleich mit dem Ihrigen größeren zunichte werden sah.

Major. Herrliches Mädchen! | fast zugleich.
Wilden. Katharine! — |

Katharine.

Ja — auch mein Erbtheil ist verloren. — Ich berühre diesen Punkt nur, um Sie von meiner Uneigennützigkeit zu überzeugen — nicht um Ihnen Vorwürfe zu machen, oder Sie zu ängstigen. Befürchten Sie meinerseits keine Forderung — keine Klage. Sie waren der Mann meiner Mutter — ich würde mich lieber durch meiner Hände Arbeit ernähren, als Sie in Verlegenheit setzen — aber seien Sie ruhig, auch das wird nicht nöthig sein, denn ich finde wohl noch einen Gatten, der mich auch ohne Mitgift nimmt. (Der Major ist im Begriffe, vorzutreten.)

Sternbach (der alles Vorige gespannt mit angehört, stürzt, während der Major vortreten will, auf Katharine zu).

Du hast ihn gefunden, vortreffliches Wesen! Jetzt Dich verlassen, wäre Schande. — Fliehe diese Menschen, die Dich mit Undank belohnen, und folge Deinem Freunde, der seinen Reichthum, sein Herz, sein Leben mit Dir theilen will. (Er ergreift ihre Hand und zieht sie mit sich fort. Wilden und der Major stehen verwundert.)

Zweiundzwanzigster Auftritt.

Vorige. Thekla (tritt ein, erblickt Sternbach, welcher Katharine fortführt, und bleibt erschrocken stehen).

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

(Saal mit alten Porträts im Herrenhause eines Rittergutes.)

Erster Auftritt.

Der Verwalter und Marie (mit Ausputzen beschäftigt).

Verwalter.

Die Stühle noch ein wenig abgestäubt, die Blumen hier in die Vasen gesteckt, und dann sind wir fertig.

Marie.

Also heute noch kommt unser Gutsherr hierher?

Verwalter.

Ja wohl, so wurde es mir geschrieben, und jetzt gilt es, sich ihm gleich angenehm zu machen.

Marie.

Der Herr Schulmeister hat mir zwei Groschen versprochen, wenn ich die erste bin, die ihm die Ankunft des Gutsherrn meldet.

Verwalter.

In einer Stunde mindestens kann Sie sich die verdienen. — Ich gehe jetzt auf die Landstraße hinaus, und sowie ich einen Wagen kommen sehe, schlage ich Lärm. (Er geht ab.)

Marie (allein).

Ich freue mich, daß wir endlich einen Herrn hierher be-

kommen. Wenn er gut ist und Raison versteht, so bitte ich ihn um ein Dienstchen für den Konrad. Er soll eine Tochter haben — um so leichter wird er begreifen, daß ein Mädchen doch endlich unter die Haube gebracht werden muß.

Zweiter Auftritt.

Marie. Wilden. Thekla.

Wilden.

So wären wir denn an dem Orte unserer Bestimmung.

Thekla.

Eine abscheuliche Kälte! Ich bin ganz erstarrt — und hier im Kamine nicht ein Fünkchen Feuer. — Liebes Mädchen, könnte Sie nicht ein wenig Feuer anmachen?

Marie (für sich).

Gewiß Gäste der Gutsherrschaft. (Laut.) Ich will sehen, wo ich Holz finde. (Sie geht ab.)

Dritter Auftritt.

Wilden. Thekla.

Wilden (die Bilder an der Wand betrachtend).

Hier hängen verwünschte alte Physiognomieen.

Thekla.

Fratzen, um die Kinder damit zu scheuchen.

Wilden.

Und solches Volk hat gelebt — geliebt — und ist vielleicht

zur Zeit noch hübsch gefunden worden. (Er tritt an's Fenster.) Der Himmel grauweiß, ringsum alles voll Schnee.

Thekla.

Sind wir doch im Januar.

Wilden.

Und auf diese Art zu existiren bis zum März!

Thekla.

Wir werden uns an den Anblick gewöhnen.

Wilden (setzt sich).

Aber wie in aller Welt bringt man hier seine Tage zu?

Thekla.

Ich will die Landwirthschaft studiren.

Wilden.

So?

Thekla.

Eine vollkommene Hausfrau werden.

Wilden.

Du?

Thekla.

Ich will für Sie arbeiten.

Wilden.

Ach, Du mein Himmel!

Thekla.

Für Sie kochen.

Wilden.

Das wird gräßlich schmecken.

Thekla (setzt sich).

Ach!

Wilden.

Du seufzest?

Thekla.

Wo nur der Hofrath Herrmann bleiben mag?

Wilden.

Er versprach mir, punkt ein Uhr aus der Stadt wegzufahren, ich hoffte, ihn schon hier zu finden.

Thekla.

Und indeß wissen wir nicht einmal, wo wir wohnen. Doch mir ist alles einerlei.

Wilden.

Soweit habe ich es noch nicht gebracht.

Thekla.

Weil bei Ihnen das Herz nicht leidet.

Wilden.

Kann im Monate Januar in einem ungeheizten Zimmer von einem Herzen noch die Rede sein?

Thekla.

O ja, Papachen, wenn uns die Wunde brennt, die Undank schlug.

Wilden.

Ich möchte, sie brennte mich auch, so fröre ich nicht.

Thekla.

Ob Sternbach nur erfahren haben mag, daß ich fort bin?

Wilden.

Wie sollte er nicht?

Thekla.

Ich wünsche ihn nicht wiederzusehen, das gewiß nicht, aber wissen möchte ich doch, was er jetzt eben denkt.

Wilden.

Dummes Zeug wird er denken, denn er dachte nie etwas Anderes.

Thekla.

Geliebt hat er mich — ja, das hat er —

Wilden.

War denn das klug?

Thekla.

Aber er hat schlecht an mir gehandelt.

Wilden.

Unwürdig — darum schlage Dir ihn aus dem Sinne.

Thekla.

Das will ich auch — das will ich —

Wilden.

Du weinst aber?

Thekla (in Thränen ausbrechend).

Weil er mir eben jetzt liebenswürdiger erscheint als je.

Wilden.

Da haben wir das Elend. — Tröste Dich — ich ruhe nicht eher, als bis ich Dir einen anderen Mann verschafft — hast Du auch kein Geld mehr, Du bist hübsch, nobel erzogen, es kann Dir nicht fehlen.

Thekla.

Ach, ich mag keinen Anderen.

Wilden (kurz).

So thue, was Du willst! (Nach einer Pause.) Also Ernestine hat Dich verlassen?

Thekla.

Ja, und ich will mich von nun an ohne Kammermädchen behelfen.

Wilden.

Ohne Kammermädchen? Nein, Thekla, das schickt sich nicht und würde auffallen.

Thekla.

Ja — wem denn?

Wilden.

Unseren vornehmen Bekannten aus der Stadt, die mich ohne Zweifel alle hier besuchen werden.

Thekla (bitter).

Davor, glaube ich, sind wir sicher.

Wilden.

Wirst schon sehen — wirst sehen. Ich wünsche, ein übler Prophet zu sein und fürchte mich eigentlich vor den Visiten — denn was soll ich den Leuten sagen? Wie soll ich ihnen mein Hiersein erklären? — Wenn wir im Mai wären, so brauchte ich eine Milchkur, wenn wir im Oktober wären, so schösse ich Rebhühner — aber der Carneval bietet gar keinen Vorwand.

Vierter Auftritt.

Vorige. Marie (mit einem Holzkorbe, Licht und Spänen).

Marie.

Nun, da bin ich wieder, meine liebe gnädige Herrschaft! Ihr Bedienter bringt auch soeben Ihr Gepäck.

Wilden.

Der August? Wo ist er?

Marie.

Gottfried hat ihn in diese Zimmer gewiesen, (auf eine Seitenthüre zeigend) die, wie er sagt, für Sie bestimmt sind.

Thekla.

So gehe ich dahin, um mich ein wenig einzurichten. Kommen Sie, Papachen!

Wilden.

Gehe nur voran, ich komme gleich nach. (Thekla geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Wilden. Marie.

Wilden (die Bilder betrachtend).

Der alte Kopf ist grundhäßlich, möchte aber doch etwa von einem guten Meister gemalt sein. — Er hat eine gewisse Kühnheit in der Ausführung, so dicke Pinselstriche. — (Zu Marie.) Weiß Sie mir nicht zu sagen, von welchem Meister das Bild ist.

Marie.

Von einem Meister?

Wilden.

Ich meine, wer es gemalt hat.

Marie.

I nun, der Maler!

Wilden (sich wegwendend).

Einfältiges Volk!

Marie.

Gnädiger Herr!

Wilden.

Was will Sie?

Marie.

Sie sind wohl ein recht großer Herr?

Wilden.

Weßhalb?

Marie.

Nun, weil Sie so kommandiren. Dürfte ich mir Ihren werthen Namen ausbitten?

Wilden.

Baron von Wildenfels.

Marie.

Von Wildenfels? — Ach, spaßen Sie nicht!

Wilden.

Wilden von Wildenfels.

Marie.

Ja — ja — etwas Wildes war dabei — das muß ich dem Schulmeister melden. (Sie läuft davon.)

Wilden (allein).

Wo läuft sie denn hin? — Wenn hier alle so dumm sind, wie dies erste Exemplar, so sind wir vortrefflich umgeben. (Er geht in die Thüre, durch welche Thekla abging.)

Sechster Auftritt.

Der Hofrath und der Major (treten auf).

Hofrath.

Sagen Sie mir, liebster Herr Major, wie ich zu der Ehre komme, Sie hier zu sehen?

Major.

Ich suche Herrn von Wilden.

Hofrath.

Der ist hier, wie ich höre, und Fräulein Thekla auch.

Major.

Fräulein Katharine nicht?

Hofrath.

Katharine ist mit mir gekommen, sowie Herr von Sternbach.

Major.

Sternbach?

Hofrath.

Ja, sie sind Beide im Wirthschaftsgebäude und haben mich vorangeschickt.

Major.

So ist es denn richtig mit der Heirath?

Hofrath.

Ich weiß es nicht anders.

Major.

Und Katharine ist in Sternbach verliebt?

Hofrath.

Wie können Sie einen Juristen um so etwas befragen?

Major.

Ich sage, es ist nicht möglich.

Hofrath.

So sei es nicht — aber wenn er sie haben will, so hat sie darum doch recht, ihn zu nehmen.

Major.

Recht? Sie begeht eine ungeheure Thorheit. Der junge Mensch nimmt sie nur aus Aerger.

Hofrath.

So scheint es freilich.

Major.

Er wird bald bereuen, was er heute thut, wird sie unglücklich machen, sie zuletzt verlassen. — Wenn ich das erleben sollte!

Hofrath.

Aber, liebster Herr Major, was bleibt ihr übrig? Ihre

Mitgift ist dahin, und somit sieht sie sich gezwungen, nach der ersten besten Versorgung zu greifen.

Major.

Gezwungen? Nein, Dürftigkeit soll sie nicht in Sternbach's Arme führen; deßhalb bin ich hier. — Ich hatte früher redliche Absichten auf sie. Ich bleibe ihr Freund, solange ich lebe — und schieße ihrem Stiefvater zehntausend Thaler vor, daß er ihr das Erbtheil herauszahlen kann. So wird sie unabhängig, hat nicht nöthig, sich um das tägliche Brod in's Unglück zu stürzen, und wer weiß, was dann später noch geschieht. — Ich gehe, dem Alten das Anerbieten zu thun — aber Katharine darf nicht erfahren, daß das Geld von mir kommt — hören Sie?!

Hofrath.

Wollte Ihnen doch rathen, sich nicht zu übereilen — der Alte hat horrible Schulden.

Major.

Kann er mich einst bezahlen, um so besser — kann er das nicht, so genügt mir mein Einkommen — denn wenn mich Katharine nicht haben will — einmal an's Heirathen gedacht und nicht wieder. (Er geht ab.)

Hofrath (allein).

Ein recht braver, charmanter Mann, aber das Geld weiß er nicht zu Rathe zu halten.

Siebenter Auftritt.

Der Hofrath. Katharine. Sternbach. Sebastian.

Katharine (im Gespräche).

Und somit wissen Sie nun, lieber Sternbach, weßhalb ich Sie genöthigt habe, mich hierher zu begleiten.

Sternbach (niedergeschlagen).

Sie handeln immer rechtlich und edel. Es wird mich freuen, dies anerkannt zu sehen.

Katharine.

Sieh' da, unser Herr Hofrath! (Zu Sebastian.) Sebastian, bleiben Sie da. (Zum Hofrath.) Haben Sie meinen Vater schon gesprochen?

Hofrath.

Noch nicht — dafür aber einen Ihrer treuesten Freunde.

Katharine.

Und Der wäre?

Hofrath.

Der Major von Trentheim.

Katharine.

Ist der Major hier?

Hofrath.

Eben zu Ihrem Vater gegangen.

Katharine.

Was will er bei meinem Vater?

Hofrath.

Etwas, das Sie nicht wissen sollen, und das ich Ihnen eben darum erzähle. Er will Ihrem Vater zehntausend Thaler borgen, damit dieser Ihnen Ihr Erbtheil zurückzahlen könne. (Katharine ist ergriffen.)

Sternbach.

So? wahrhaftig? (Zu Katharine.) Das würde mich an Ihrer Stelle sehr rühren.

Hofrath.

Er sagt, da er doch nicht mehr heirathen werde, so könne er die Summe entbehren.

Katharine (welche sich gefaßt hat).

Recht schön, recht edel, aber er kann sein Geld behalten; nicht wahr, Sternbach, Sie sind nicht interessirt?

Sternbach.

Nein, das bin ich nicht, (für sich) aber ich hoffte loszukommen.

Katharine (zu Sternbach).

Sie sehen recht niedergeschlagen aus — Sie haben sich doch nicht im Wagen erkältet?

Sternbach.

Ganz zu Eis bin ich geworden. (Man hört Gemurmel von Stimmen vor dem Fenster und dann in der Entfernung ein par Böller knallen.) Was ist das?

Achter Auftritt.

Vorige. Thekla. Dann Wilden. Später der Major. Bauern (von außen).

Thekla.

Hilf Himmel, was geht hier vor?

Hofrath.

Freudenschüsse, mein Fräulein — nichts als Freudenschüsse!

Wilden.

Sind Sie endlich da, mein lieber Herr Hofrath?

Hofrath.

Wie Sie sehen, mein werther Herr Baron!

Wilden (Sternbach und Katharine erblickend).

Aber was wollen diese hier?

Hofrath.

Es sind meine Reisegefährten; ich fahre nur ungern allein.

Wilden.

Schicken Sie sie fort — keine Versöhnungsscene — ich bitte

Sie, keine Versöhnung. (Man hört Dorfmusik von außen und dann „Vivat“ rufen.)

Hofrath.

Hören Sie das Vivatrufen? Das gilt Ihnen!

Wilden.

Nein, Ihnen, liebster Freund! Sie sind Gutsherr.

Bauern (außerhalb der Scene).

Es lebe der Herr Baron von Wildenfels — hoch!

Hofrath.

Sie rufen Ihren Namen. Treten Sie an's Fenster, bedanken Sie sich.

Wilden.

Was gehe ich die Leute an?

Bauern (außerhalb der Scene).

Es lebe der Herr Baron von Wildenfels — hoch!

Hofrath.

Noch einmal! Treten Sie an's Fenster — grüßen Sie hinaus, oder Sie machen mich böse und beleidigen das ganze Dorf. (Er schiebt ihn an's Fenster.)

Wilden (verbeugt sich unter nochmaligem Vivatrufe, dann zum Hofrathe).

Ich begreife nicht —

Hofrath.

Hören Sie mich an. Ich versprach Ihnen diesen Morgen, womöglich einige Trümmer aus Ihrem Schiffbruche zu retten. Die Trümmer sind noch ganz bedeutend ausgefallen, denn ich war damit im Stande, Ihnen dieses Gut zu kaufen, das von nun an schuldenfrei Ihnen angehört.

Wilden.

Ein Gut? ein Rittergut? im Ernste? O, liebster Freund, wie danke ich Ihnen. — Rittergutsbesitzer! Das klingt gut, das erhält mich bei Ehren. Aber schuldenfrei, sagen Sie? und meine Gläubiger? —

Hofrath.

Sie haben deren vor der Hand einen einzigen, und der wird Sie nicht drängen, denn, lieber Baron, der sind Sie selbst.

Wilden.

Ich selbst?

Hofrath.

Ja, seit drei Jahren borge ich Ihnen unter verschiedenen Namen Ihr eigenes Geld auf jüdische Zinsen.

Wilden.

Mein eigenes Geld?

Katharine (vortretend).

Das ich und Sebastian Ihnen gestohlen.

Wilden.

Wie ist mir denn? und meine Galerie —?

Katharine.

Besteht aus Auctionsstücken, die nicht viel mehr gekostet, als der Kunsthändler dafür geboten hat.

Wilden.

Und der Schmuck meiner Tochter?

Katharine.

Der war unächt bestellt, und ich muß ihn ersetzen, da Thekla durch mich um Ihr Geschenk nicht betrogen werden soll. (Sie zieht den Schmuck hervor, den ihr Sternbach gegeben.) Da, Thekla, nimm diesen dafür. Er ward mir gegeben, wird Dir aber besser stehen als mir.

Thekla.

Katharine!

Sternbach.

Fräulein!

Katharine.

Ich verstehe. Der junge Herr ist böse, daß seine Braut nunmehr des Schmucks entbehrt. — So folge er seinem Schmucke nach und halte sich an Die, die ihn besitzt.

Sternbach.

Ich weiß nicht, ob ich Sie verstehe?

Katharine.

Sie verstehen mich recht gut, denn weßhalb würden Sie sonst so roth?

Sternbach.

Sie meinen also —?

Katharine.

Daß Sie Thekla heirathen sollen, denn für diese allein passen Sie.

Thekla.

O mein Himmel!

Katharine.

Gehen Sie dorthin, Herr von Sternbach, dorthin, wo Sie erwartet werden.

Sternbach.

Nun — wenn Sie durchaus so befehlen. (Er eilt zu Thekla).

Thekla.

Sternbach!

Sternbach.

Thekla! Ach, ich bin wie neugeboren!

Katharine (zu Thekla).

Verzeihe mir die Angst, die Du durch mich erlitten, aber wenn ich nicht das Intermezzo mit ihm spielte, so lief er zu Breitenfelds, und die hätten Dir weder den Schmuck, noch den Mann zurückgegeben.

Thekla.

O, meine liebe, meine gute Katharine!

Wilden.

Wahrhaftig, ich schäme mich vor Dir, und wenn ich wüßte, was Dich glücklich machen könnte —

Katharine.

O, ich mag auch nicht unglücklich sein.

Wilden.

Der Major von Trentheim liebt Dich.

Katharine.

Das weiß ich besser als Sie.

Wilden.

Hat schon gestern um Dich angehalten.

Katharine.

Ist mir bekannt.

Wilden.

Nun, also —?

Katharine.

Nun? — Er sagt ja kein Wort.

Major.

Weil sein Herz zu voll ist.

Katharine.

Wirklich? Deßhalb allein? So erfahre er denn, daß ich nie, nie an einen Anderen als nur an ihn gedacht. Ich bin die Tochter eines Soldaten, und kein Mann kann mir gefallen ohne Uniform.

Major (reicht ihr die Hand).

Schlagen Sie ein, und ich bin selig.

Katharine (reicht ihm die Hand).

Da! (Halbleise.) Sie ersparen so zehntausend Thaler.

Major (erschrocken).

Hat Ihnen der Hofrath —

Katharine.

Still! Mein Gedächtniß weiß von nichts, aber mein Herz weiß desto mehr.

Wilden.

Du engelgutes Mädchen.

Katharine.

Sie sehen, Herr Vater, daß die Stieftöchter bisweilen doch auch etwas werth sein können.

(Der Vorhang fällt.)

Pflicht und Liebe.

Schauspiel in zwei Aufzügen.

Personen.

Der Fürst.
Graf von Winterstein, Minister.
Julie, seine Braut.
Die verwittwete Gräfin von Winterstein, seine Tante.
Baron von Warburg.
Thomas, sein alter Diener.
Warner, Sekretär des Grafen.
Frau Martin, Juliens Erzieherin.
Ein fürstlicher Kammerdiener.

Der Schauplatz ist in einer Residenzstadt in Deutschland.

Erster Aufzug.

(Zimmer in Juliens Wohnung. Der Tisch mit Putzwaaren, Schmuck und Blumen bedeckt. Die Einrichtung übrigens einfach.)

Erster Auftritt.

Julie. Frau Martin.

Julie.

Glauben Sie, Sie seien mit Anschauung meiner Herrlichkeiten fertig, gute Martin? O nein! Noch haben Sie diese Kapsel nicht geöffnet, eine Kapsel, die ich Ihnen als das beste nach Kinderweise bis zuletzt aufsparte. Nehmen Sie! — Sehen Sie! — Nun, was sagen Sie?

Frau Martin (öffnet die Kapsel).

Des Grafen Bild. — Recht schön gemalt!

Julie.

Recht wohl getroffen, beinahe so, wie es hier steht — hier in meinem Herzen.

Frau Martin.

So lieben Sie ihn wahrhaftig?

Julie.

Können Sie daran zweifeln?

Frau Martin.

I nun, ich meine, man nimmt sehr oft gar manches für

Liebe, was doch keine ist. — Sie waren seit dem Tode unserer edlen Gräfin Bendheim eine verlassene Waise, an gute Tage gewöhnt, schlimme voraussehend. Da erscheint Graf Winterstein, bietet Ihnen den verlorenen Glanz, die verlorenen Reichthümer in doppeltem Maße an, und der Geber gefällt Ihnen um der Gabe willen. Aber nehmen Sie einmal dem Manne in Gedanken den Minister, den Grafen, die 600,000 Thaler, was bleibt Ihnen dann?

Julie.

Der beste Sterbliche! Ich kann nicht auseinander setzen, was ich für ihn empfinde, weiß nicht, ob dies Gefühl wohl die Liebe sein mag, von welcher die Dichter schreiben, aber was thut das, wenn ich glücklich bin?

Frau Martin.

Sie sind glücklich, aber werden Sie es auch bleiben? Der Graf ist Ihnen an Jahren weit überlegen. — Jünglinge werden Sie umschweben —

Julie.

Mögen sie! Neben ihm kann kein Mann mir gefährlich werden. Lachen Sie mich nicht aus, gute Martin, aber wenn ich höre von Diesem oder Jenem, daß er Dieser oder Jener wohlgefallen, so wundert es mich immer, und ich kann nicht begreifen, wie man die Augen auf so alltägliche Gegenstände werfen kann in einer Stadt, wo ein Winterstein lebt! Ich freue mich, daß er Minister ist, um meines Vaterlandes willen; ich freue mich, daß er Graf ist, weil die Tugenden der Mächtigen zur Nachahmung reizen; ich freue mich endlich seines Reichthums, um alles ihm danken zu können; aber wenn ich denken könnte, daß diese äußeren Vorzüge sein schönes Selbst in Schatten stellten, so wollte ich, er verlöre sie und zeigte der Welt, was ein Mann ohne Stand, Rang und Güter durch seinen angeborenen Werth zu sein vermag.

Frau Martin.

Recht schön gesagt, ein wenig schwärmerisch nur. Fangen Sie mir nicht an zu schwärmen, Liebe!

Julie (welche sie nur halb gehört).

Nur Eins ist an ihm, was mich bisweilen bekümmert, obgleich es mir ihn im Grunde noch lieber macht, daß er oft so ernst und schwermüthig ist. Ich sollte meinen, wer jeden Tag durch Wohlthaten bezeichnet, müsse auch mit jedem Tage fröhlicher werden. Zudem erfüllt er mein ganzes Herz, und ich denke, wenn ich das seinige in gleichem Maße erfüllte, so würde er gar keinen Platz für die Schwermuth finden.

Frau Martin.

Die Männer haben weitere Herzen als wir, meine Julie; daß der Graf bisweilen in sich gekehrt ist, möchte für seinen Charakter sprechen. Ungetrübte Heiterkeit ist nur der Unschuld Theil, oder des Leichtsinns.

Julie.

Kann er nicht ruhigen Muthes in die Jahre der Vergangenheit zurückblicken? Bedarf er des Leichtsinns, um fröhlich zu sein?

Frau Martin.

Der Graf ist durch Kabale gestiegen, er erhob sich auf den Trümmern seines Vorgängers. Er hat, es ist wahr, seinen guten Namen aus jenem Handel gerettet, aber ebenso auch sein volles reines Bewußtsein?

Julie.

Der Graf ist gestiegen, weil das Vaterland eines Mannes bedurfte. Sein Vorgänger fiel als Opfer eigener Schuld, es ist zur Genüge bekannt, daß der Baron von Warburg —

Frau Martin (schaudernd).

Nicht weiter! Brechen Sie davon ab! (Sich fassend.) Es ist

einer edlen Seele unwürdig, sich gegen den Unglücklichen zu erklären, auch wenn er schuldig wäre.

Julie.

Aber wenn sich kein edles Herz der Glücklichen annehmen dürfte, wären sie dann zu beneiden? Genug davon! — Wie kamen wir nur auf das unangenehme Gespräch? Ach ja — über des Grafen Schwermuth — die ich ihm heute noch dazu weniger als je verargen darf, denn auch ich habe einen Gedanken, der mich quält.

Frau Martin.

Und der wäre?

Julie.

Ich habe vor acht Tagen die Tochter eines Handwerkers trauen sehen; sie war einfach gekleidet, sehr einfach, ihr Verlobter war nur ein Handwerker, aber ihre Aeltern standen neben ihr am Altare und weinten Thränen der Freude. — Ich werde heute von Gold und Juwelen strahlen, mein Verlobter ist der Erste nach dem Landesfürsten, aber die Aeltern werden sich nicht freuen und werden nicht weinen an meiner Seite.

Frau Martin.

Sie sind nicht das erste Mädchen, das in früher Kindheit der Aeltern beraubt ward, und nur wenige entschädigte das Schicksal so wie Sie für deren Verlust.

Julie.

Wenn ich nur wenigstens ihre Namen zu nennen wüßte, sie aus der Zahl der Seligen in jener Welt herausrufen könnte. — Von meinem Vater habe ich noch eine halbverwischte Erinnerung — ein brauner ernster Mann, welchem ich von Zeit zu Zeit im Sonntagsstaate vorgeführt wurde, der mich beschenkte und endlich mit uns Beiden in eine Kutsche stieg, die

uns weit über Feld und Wiesen forttrug. — O, im Traume sehe ich sein Gesicht bisweilen wieder, nur wachend kann ich mir es nicht vollkommen zurückrufen. Das könnten Sie nun, Frau Martin, Sie könnten mir auch seinen Namen nennen, ich wollte ihn in mein Herz schreiben, auch wenn er der dunkelste und der unbedeutendste wäre! Aber ich weiß schon, das thun Sie nicht.

Frau Martin.

Habe ich nicht Ihrer Wohlthäterin gelobt, Sie niemals mit Ihrem Stande bekannt zu machen? — Zudem ist die Sache kaum des Erhebens werth, denn da Ihre Aeltern einmal todt sind, so kann es Ihnen genügen, zu wissen, daß es biedere, aber dürftige Leute waren.

Julie.

Sehen Sie, gute Martin, das ist's, was ich eben nicht glaube, ich vertraue in allem Anderen der Wahrheit Ihrer Worte, nur in dem nicht, was Sie mir über diesen Gegenstand sagen. Haben Sie mir nicht auch erzählt, ich sei aus einem Nachbarlande gebürtig? Und doch halte ich es für unumstößlich gewiß, daß eben die Stadt, die wir jetzt bewohnen, meine Vaterstadt ist.

Frau Martin.

Was fällt Ihnen ein?!

Julie.

Als wir im vorigen Winter hierher zogen, als wir zum Thore hereinfuhren in unserem bescheidenen Wagen, da war es mir, als beträte ich das Gebiet meiner Träume. Der Thurm der Hauptkirche, der Marktplatz, ja sogar das Rathhaus mit seiner großen Uhr schienen mir alte Bekannte, und es beklemmte mir die Brust, daß Niemand meine Ankunft beachten wollte; daß da, wo mich die Steine begrüßten, mir die Menschen fremd blieben.

Frau Martin.

Mit dem allen täuschen Sie sich gewaltig, liebes Kind! Sie haben diese Stadt im vorigen Winter zum erstenmal gesehen. — Indeß bitte ich Sie dringend, Ihre Vermuthungen und die Erzeugnisse Ihrer Einbildungskraft nicht laut werden zu lassen.

Julie.

Glauben Sie, daß ich fähig wäre, das Verbot meiner sterbenden mütterlichen Freundin zu verletzen? — Da ich gegen den Grafen geschwiegen habe, so kann ich es wohl gegen Jedermann.

Frau Martin.

Ich habe noch vieles zu besorgen und einzukaufen, denken Sie indessen an den Grafen — an Ihren Staat — heute kann es Ihnen wahrhaftig an Zerstreuung nicht fehlen. (Sie geht ab.)

Julie (nach einer Pause).

Glückliche Unwissenheit! — sagte sie nicht so? — So stände ich wohl gar vor der verhüllten Bildsäule der Isis, und ein Riß in ihren Schleier könnte mir zeigen, was die Frevlerin mit ewigem Kummer strafte? — Nicht doch! — Wer die Unbekannte wählte, machte er sich nicht auf die Verwandtschaft des Armen, vielleicht des Schuldbeladenen gefaßt? — Aber — bin ich nicht ein recht ungenügsames Wesen? undankbar obendrein?! — Der Himmel gab mir soviel, und ich kann noch mehr begehren? (Sie tritt an den Tisch, mit den Putzwaaren sich beschäftigend.)

Zweiter Auftritt.

Julie. Der Graf.

Graf.

Ich störe doch nicht?

Julie.

Sie? Was habe ich denn zu thun, wenn Sie entfernt sind, als an Sie zu denken? Kommen Sie, sehen Sie, wie reich Sie mich gemacht haben! In meiner einfachen Stube muß sich das alles noch weit schöner ausnehmen als in Ihren prächtigen Zimmern. Aber es ist etwas dabei, über das ich das Uebrige fast ganz übersah — hier — das Bild! Wie stolz werde ich sein, wenn ich es an meine Brust hefte!

Graf.

Der Stolz gebührt heute nur mir. O, Julie, daß ich Ihnen sagen könnte, wie überschwänglich glücklich Sie mich machen!

Julie.

Im Ernste? Sehen Sie, lieber Graf, ich denke nicht schlimm von mir, ich meine, daß mein Herz, als Geschenk betrachtet, nicht zu verachten sei, aber als vertauscht, vertauscht um das Ihrige, scheint es mir etwas recht Geringes.

Graf.

Das Herz einer edlen Jungfrau findet nur im Himmel den Käufer, der reich genug ist, es zu bezahlen. Sie wissen nicht, Julie, wieviel ich Ihnen danke; ich kannte nur die Flitter des Lebens, Sie haben mich das Heilige des Lebens kennen gelehrt, denn ich bin besser und gewissenhafter durch Sie geworden. Doch von etwas Anderem! — Ich bringe eine gute Nachricht; das Landhaus, das Ihnen neulich so wohl gefiel, stand zu verkaufen und ist unser geworden.

Julie.

Wirklich? Sie machen mir da eine recht große Freude. Ihre Geschäfte hindern Sie, Ihre Güter zu beziehen, aber das Landhaus ist nahe an der Stadt, und so wird es Ihnen doch

einige Tage im Jahre erlaubt sein, dort den Minister zu vergessen. Aber sehen Sie, wie Sie es treiben. Da haben Sie mich nun auf's neue verpflichtet, ehe ich Zeit gefunden, Ihnen für die letzte schöne Ueberraschung zu danken. Die arme Wittwe, meine Nachbarin, war diesen Morgen bei mir —

Graf.

Sie beschämen mich, wenn Sie dieser Kleinigkeit gedenken!

Julie.

Für Sie? mag sein, da Sie gewöhnt sind, Länder zu beglücken — für mich ist es etwas Großes, eine Familie glücklich gemacht zu haben.

Graf.

Sie sollen solcher Wonne noch oft genießen, meine Julie! — An den Reichthümern der Großen haftet nicht selten so mancher Fluch, laßt uns den Segen der Armen dagegen setzen! Ihre reine Hand werfe die Freudenthränen der Bedrängten in die Wagschale, welche der mit meinen Verirrungen belasteten gegenüber schwebt, und ich hoffe, die Wage wird an jenem Tage still stehen. (Man hört eine Uhr schlagen.)

Julie.

Was höre ich? Schon 9 Uhr? So muß ich Sie verlassen, lieber Graf.

Graf.

Schon jetzt? Was haben Sie für Geschäfte? Was kann Sie heute von mir wegrufen?

Julie.

Die Toilette! — Ja ja — lächeln Sie, soviel Sie wollen — aber sie liegt mir heute wirklich am Herzen, denn ich soll ja nicht Julie putzen, sondern Ihre Braut!

Graf.

Liebenswürdiges, theures Mädchen, in der heiligsten Stunde des Lebens sehen wir uns wieder. (Julie geht ab. Allein.) Beinahe könnte es mich betrüben, daß ich dieses kleine Haus heute zum letztenmal betreten soll. — Schon diesen Schmuck, diese reichen Gewänder sehe ich ungern in meinem Heiligthume. Alles Neue stört den Glücklichen! — O, daß mir in meiner frühen Jugend eine Julie begegnet wäre! — Daß es in der Welt Vergehen giebt, welche die Reue nicht versöhnen kann! — Das meinige ist so verjährt, daß sich Niemand mehr die Mühe nimmt, es zu argwöhnen. Weßhalb muß ich immer noch darum wissen? Er ist todt! Lohnte es der Mühe, mich zu verderben, nur um sein Andenken zu retten? — Ein Andenken! Hier auf Erden gilt es viel — aber was ist sein Andenken einem Verstorbenen? Was ist Dem, der vor dem höchsten Richter gestanden, das Urtheil der Pygmäen, die er einst seine Mitbürger genannt? Kehr' in Dein Grab zurück, lästiger Schatten der Vergangenheit! Ich that einem Menschen Uebles, um vielen Gutes thun zu können. — Werden nicht die Unglücklichen, deren Hort ich ward, wenn ich jenseits gerichtet werde, auch eine Stimme haben? — Und sie? Würde sie mich lieben, wenn ich nicht der Guten einer wäre? Wie verstummen die Vorwürfe meines Herzens vor dem Gedanken an ihre Liebe! Nein, es kann nichts Böses mehr an mir sein, sonst hätte der Engel der Unschuld Julie vor dem Unwürdigen gewarnt. Du liebst mich, Julie, so bin ich denn losgesprochen.

Dritter Auftritt.

Der Graf. Warner.

Warner.

Verzeihen Eure Excellenz —

Graf.

Warner, was wollen Sie hier?

Warner.

Ich war in Ihrer Wohnung, und man wies mich hierher. Die Sache leidet keinen Aufschub. Durch die Beförderung des Raths Berg ist eine Stelle beim Ministerio erledigt worden; Sie haben mir schon seit langer Zeit eine solche zuzusagen die Güte gehabt, und ich hielt es für nöthig, Sie an Ihr Versprechen zu erinnern, bevor mir Andere vorgreifen.

Graf.

Ich weiß nur von einer Forderung Ihrerseits, keinesweges von einem Versprechen.

Warner.

Nicht? So habe ich mich vielleicht getäuscht, so hielt ich vielleicht das Stillschweigen eines Großen bei einem gerechten Gesuche für eine Zusage. Gleichviel! Wer kann sich an jedes Gespräch erinnern; vergißt doch ein edler Mann die geleisteten Dienste niemals.

Graf.

Dienste? Was sonst nichts ist als Dienste, läßt sich bezahlen, und ich meine, ich bin Ihnen nichts schuldig geblieben.

Warner.

Ew. Excellenz haben sich von jeher freigebig gegen mich bewiesen. Meine Habsucht kann befriedigt sein, aber in Ihrer Nähe lernt man Ehrgeiz kennen.

Graf.

Halten Sie mich für ehrgeizig?

Warner.

Nicht mehr, Ew. Excellenz, ebenso wenig als für stolz! Diese beiden Leidenschaften verlassen uns, wenn wir den Gipfel der Größe erreicht haben. — Aber wem verdanken Sie es, daß Sie des Ehrgeizes und Stolzes ledig geworden? Theilweise mindestens meinen Rathschlägen!

Graf.

Schweigen Sie davon, wenn Sie mich zu gewinnen wünschen.

Warner.

Weßhalb? Ich will nicht hoffen, daß Ew. Excellenz sich mit Skrupeln geplagt! Er oder Sie! so hieß die Losung.

Graf.

Wollen Sie mir die ganze peinliche Geschichte noch einmal vorerzählen?

Warner.

Der Baron bediente sich gegen Sie der Waffen der Falschheit und Tücke, durften Sie sich nicht derselben gegen ihn bedienen? Oder wollen Sie mit dem Degen fechten, während Ihr Gegner mit dem Pistol nach Ihnen zielt?

Graf.

Sie sprechen da von Dingen, die Sie wahrlich nicht verstehen.

Warner.

Ein Wort von Ew. Excellenz, und Sie hören niemals mehr das geringste über diesen Gegenstand. Ich weiß, man thut dem Mächtigen keinen Gefallen damit, wenn man ihm alte Schulden in's Gedächtniß ruft, aber haben Sie doch immer

das Mittel in den Händen, uns Geringere verstummen zu machen! Darf ich hoffen, daß Sie dieses gegen mich gebrauchen werden? Kann ich auf Ihren thätigen Antheil zu meiner Beförderung rechnen?

Graf.

Warner, nur heute verschonen Sie mich mit Geschäften. Soll ich für die Ruhe von Tausenden sorgen und nicht einen ruhigen Tag für mich behalten? Ich verheirathe mich heute und mag heute einmal nicht Minister sein!

Warner.

Ich meine, ein kurzes bündiges Ja auf meine Bitte würde Ew. Excellenz nicht viel Zeit wegnehmen.

Graf.

Des Staatsmannes Ja ist nicht so kurz wie das des Liebhabers.

Warner.

Es thut mir sehr leid, Sie zur unrechten Stunde belästigen zu müssen — ich sehe die Indiskretion ein, die ich begehe —

Graf.

Wenn Sie das thun, weßhalb verlassen Sie mich nicht?

Warner.

Weil die Augenblicke heute für mich noch kostbarer sind als für Sie. Ihre schöne Braut bleibt Ihnen gewiß — aber auf meine Stelle lauern Viele!

Graf.

Morgen sollen Sie Bescheid haben.

Warner.

Und warum nicht jetzt, wenn Sie, wie ich mir schmeichle, im Herzen zu meinem Gunsten entschieden sind?

Graf.

Was hat mein Herz mit der Stelle und überhaupt mit Ihnen zu schaffen? Danken Sie dem Himmel, wenn es sich nicht in Ihren Handel mischt — Dienste, wie die, welche Sie mir geleistet, Herr Warner, mag das Höhere im Menschen nicht anerkennen. Morgen sollen Sie Bescheid haben — hören Sie — morgen! (Er geht ab.)

Warner (allein).

Steht es so? Habe ich ihn auf Kosten meines guten Namens groß gemacht, um mich zeitlebens im Abglanze seiner Herrlichkeit zu sonnen? — Es giebt Dinge, Herr Graf, die nicht für Geld zu haben sind! Wer seine Ehre um nichts Höheres losschlägt als darum, daß der redliche Dummkopf, der ihm begegnet, seine Verachtung in einem Bücklinge hinunterschlucken muß, ist ein Narr! — Ich merke, Sie möchten gern mich zu Ihrem Narren machen, mein hochgeborener Herr, das zweideutige Werkzeug, dessen Sie sich, als Sie noch im Steigen waren, selbst bedient, nun, da es Ihrer Person entbehrlich geworden, zum Dienste des Staates für zu schlecht erklären — aber damit hat es gute Wege! — Bei Dienstleistungen, vor welchen der Empfänger die Augen des Gewissens zudrückt, muß man sich den Sporn anschnallen, der das Roß der Dankbarkeit zu rechter Zeit in Trab bringen kann! Die Hände sind mir nun freilich gebunden, ich darf meinen Steuermann nicht eher über Bord werfen, als bis ich einen anderen habe, oder das Steuern selbst verstehe; aber er ist eben jetzt ehrlich und einfältig, denn er ist verliebt, und so wird hoffentlich ein Schreckschuß genügen.

Vierter Auftritt.

Warner. Der Baron (ärmlich gekleidet).

Baron.

Hier, sagte man mir, würde ich sie finden.

Warner.

Was giebt's? (Er wendet sich um.)

Baron.

Verzeihen Sie, mein Herr! — (Er erblickt die Kleider und den Schmuck.) Ich bin ein Fremder und wohl hier am unrechten Orte. (Er will gehen.)

Warner.

Bleiben Sie! (Für sich.) Wie ist mir nur? Ich sehe dies Gesicht nicht zum erstenmal! (Laut.) Darf ich fragen, was Ihnen zu Diensten steht?

Baron.

Man hatte mich hierher gewiesen — ich glaubte, eine alte Bekannte hier anzutreffen — noch einmal, verzeihen Sie! (Er will abgehen.)

Warner.

So warten Sie doch! (Für sich.) Ist es Täuschung, weil ich soeben seiner gedachte? — Nein, beim Himmel, solche Aehnlichkeit giebt es nicht! (Laut.) Sie sind hier nicht bei mir, sondern, wie Sie wohl sehen mögen, wirklich in der Wohnung einer Dame — darum, wenn Sie mir Ihren Namen sagen wollen —

Baron.

Das wäre wohl sehr überflüssig —

Warner.

O nein, denn ich bin genau mit den Verhältnissen dieses

Hauses bekannt. Indeß, wenn es Ihnen Vergnügen macht, den Geheimnißvollen zu spielen, so will ich Sie melden, ohne weiter zu fragen.

Baron.

Melden? bei wem?

Warner.

Das werden Sie wohl selbst am besten wissen. (Für sich.) Laß uns die Spur verfolgen. (Er geht ab.)

Baron (allein).

Was war das? Dieser Mann ängstigt mich! Schien er mir doch aus voriger Zeit bekannt, und war es nicht, als ob er mit seinen Blicken bis in die Tiefen meiner Seele dringen wollte! — Ich darf seine Rückkehr nicht erwarten — ich muß fort! — Aber kann ich auch — die Kniee zittern mir, ich bin erschöpft bis zum Tode. Wenn nur Thomas käme! (Er setzt sich.)

Fünfter Auftritt.

Der Baron. Thomas (eintretend).

Thomas.

Herr Baron! Herr Baron! Wohl mir, daß ich Sie finde!

Baron.

Hast Du von meiner Tochter etwas erfragt?

Thomas.

Man hat uns falsch berichtet! Wissen Sie, wo Sie sind?

Baron.

Wo? sprich!

Thomas.

Bei der Braut des Grafen von Winterstein.

Baron.

Ach, so wundere ich mich nicht, diese eitlen Gewänder, diesen fürstlichen Schmuck in einer einfachen Zelle zu finden. Der Satan hat wieder eine Seele geworben, und das ist sein Handgeld. Wehe mir, wenn sich auch meine Tochter einem Unwürdigen um solchen Theaterstaat verkauft hätte! Thomas, ich finde nirgend Ruhe, als bis ich sie gesehen habe. Warum mußte ich auch von dem Tode der Gräfin so spät erst unterrichtet werden?!

Thomas.

Wer sollte — wer konnte Sie davon benachrichtigen? Wußte doch Niemand als die Gräfin selbst um Ihren Aufenthalt.

Baron.

Thor, der ich war! Ich hätte es ahnen sollen, als das erste halbe Jahr verflossen war, und dann das zweite, ohne daß ein Brief von ihr meine Einsamkeit unterbrach. Sie hatte mir halbjährlich zu schreiben versprochen, und es war nicht ihre Art, Versprechen zu brechen, aber ich hielt es für bequemer, meine einzige Freundin unter die Masse meiner abtrünnigen Schranzen zu werfen, als mich noch um etwas in dieser Welt zu kümmern.

Thomas.

Da die Gräfin so liebreich für die Erziehung des Fräuleins gesorgt, so wird sie ihren Pflegling ohne Zweifel auch in ihrem Testamente bedacht haben.

Baron.

Nein, Thomas, das scheint nach Dem, was der Verwalter der Bendheim'schen Güter an unseren Amtmann schreibt, nicht der Fall zu sein. Der Tod hat die Gräfin überrascht, es blieb ihr keine Zeit, die Zukunft meiner Tochter zu sichern. Deßhalb bin ich hier, deßhalb schleppte ich mich hierher. Wenn das

Fräulein von Warburg nicht in der Residenz auftreten kann, wie es sich für sie ziemt, als die Erste nach den Fürstentöchtern, so soll sie vom Schauplatze verschwinden, todt sein für die Welt, wie ihr Vater! — Die verarmte Tochter des Barons von Warburg in der Residenz! Wahrhaftig, meine Feinde wären zuletzt noch im Stande, ihr Gutes zu thun.

Thomas.

Der wirklich Verarmte würde mit unserer Wirthschaft auf dem Dorfe vielleicht fürlieb nehmen, aber, verzeihen Sie mir, gnädiger Herr, wenn Sie Ihre Tochter in einer leidlichen, wennauch nicht glänzenden Lage wiederfänden, wollten Sie sie dann zwingen, Ihr Unglück zu theilen?

Baron.

Unglück? Bin ich etwa unglücklich? Der einzige Triumph, den ich über meine Feinde davon getragen, ist der, daß es ihnen nicht gelungen ist, mich unglücklich zu machen. Meine Tochter, wenn sie anders werth ist, meine Tochter zu sein, wird denken wie ich und wie Du!

Thomas.

Wie ich? Gnädiger Herr, ich habe bis zu dieser Stunde darüber noch gar keine Gedanken gehabt.

Baron.

Du bist mir doch in's Elend gefolgt, da alle meine anderen Diener mich verließen.

Thomas.

Wußte ich doch, daß ein treuer Diener bei seinem Herrn stirbt.

Baron.

Eure einfältige Seelengröße macht wahrhaftig unsere stolze

Großmuth zu Schanden. — Aber jetzt laß uns gehen! Wie ich eben mich fühle, daure ich schon wieder eine Weile aus.

Thomas.

Uebereilen Sie sich nicht. Glauben Sie mir, es fällt hier Niemand mehr ein, Ihnen nachspähen zu wollen.

Baron.

Du hast recht, ich bin ein Verschollener, ich habe wohl nicht einmal mehr Feinde. — Ach, man kommt!

Sechster Auftritt.

Vorige. Julie (im Brautschmucke).

Julie.

Soeben sagte man mir, daß ein Fremder mich zu sprechen wünschte. — Wer sind Sie? Was führt Sie in meine Wohnung?

Baron.

Ein Irrthum, ein Mißverständniß — verzeihen Sie, ich eile, mich zu entfernen.

Julie.

Sie scheinen krank, erschöpft — Ihre Kleidung —

Baron.

Ist nicht die feinste, wollen Sie sagen, indeß begehre ich keine bessere.

Julie.

Die Blicke Ihres Begleiters stimmen nicht ganz mit Ihren Worten überein.

Baron.

Mein Begleiter weiß nicht, was er spricht, und noch weniger, was er denkt.

Julie.

Verzeihen Sie, ich frage nicht aus Neugierde, aber Ihre Züge flößen mir Ehrfurcht und Theilnahme ein — kämen Sie irgend einer Sorge, irgend eines Gesuchs wegen in diese Stadt? Ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich Ihnen nützen könnte, und wer weiß, ob ich es eben heute nicht könnte. Der Braut steht am Hochzeittage wohl eine Bitte frei, und mein Verlobter ist Graf von Winterstein.

Baron.

Winterstein? Ich habe mein Lebtage von den Herren am Hofe nichts zu erbitten gehabt. — Winterstein! Sie machen da eine gute Partie, mein Fräulein.

Julie.

Ich folge dem Zuge meines Herzens und der Stimme in meiner Brust.

Baron (für sich).

Ist es ein Wunder, daß die Menschen ihre Seelen im irdischen Reichthume hinopfern, wenn solche Geschöpfe sogar um diese zu kaufen sind.

Julie.

Sie scheinen betroffen! Kennen Sie den Grafen?

Baron.

Wer kennt ihn nicht? Ist er doch Minister, des Fürsten Günstling.

Julie.

Günstling? Das Wort gefällt mir nicht, es hat allzu oft Verdienstlose bezeichnet. Sagen Sie, der Graf sei des Fürsten Freund!

Baron (bitter).

Haben Fürsten auch Freunde?

Siebenter Auftritt.

Vorige. Frau Martin.

Frau Martin.

Mit wem sprechen Sie, liebe Julie?

Baron.

Julie?!

Frau Martin (den Baron erblickend).

Himmel, was sehe ich! Herr Baron! Weiß sie es endlich? Und Sie kamen hierher — eben heute, und sind von allem unterrichtet, und verzeihen mir?

Baron.

Frau Martin! Wohl mir, daß ich Sie treffe! Also doch nicht fehlgegangen! Reden Sie, sagen Sie! Sie haben meine Tochter nicht verlassen, gewiß, das haben Sie nicht! Lebt sie? Wo ist sie?

Frau Martin.

Wie? Sie wissen nicht? Julie, sehen Sie diesen Herrn an, sehen Sie ihn genau an. Wird Ihnen nicht warm um das Herz? Und Ihnen, Herr Baron?

Julie.

Was ahne ich? Was lassen Sie mich hoffen?

Frau Martin (zum Baron).

Betrachten Sie sie! — Schön, fromm und edel ist sie Ihnen aufgewachsen, Sie haben uns nichts vorzuwerfen, nichts der Verstorbenen und auch mir nichts. Umarmen Sie Ihre Tochter. (Der Baron breitet sprachlos die Arme aus.)

Julie.

Also wirklich! — wahrhaftig! — Soll ich? Darf ich? — O, mein Vater! (Sie stürzt in seine Arme.)

Baron.

Wir trennen uns nicht mehr! Du bist gewiß ein gutes Kind — Du nimmst auch mit einem verbannten Vater fürlieb und folgst mir.

Julie.

Verbannt?

Frau Martin.

Ihr Vater ist der Baron von Warburg.

Julie (erschrocken zurückfahrend).

Gerechter Himmel!

Baron.

Erschrickst Du, daß Du dem Manne angehören sollst, den Du vielleicht einen Verräther des Landes nennen gehört? Beruhige Dich! Mein Name ist befleckt, nicht mein Leben, und der befleckte Name reinigt sich, wenn das Grab das unbefleckte Leben empfangen hat. Du wirst Dich als Greisin mit Deinem Vater brüsten, während sein tückischer Verleumder, der elende Winterstein —

Julie.

Winterstein? —

Baron.

Du erblassest? — Weh' mir! Mein Kopf! — (Zu Julie.) Sagtest Du nicht, Du seiest Braut? Unglückliche! Dieser Myrtenkranz in Deinen Haaren — Wessen Braut bist Du?

Julie.

Eines Mannes, der — O, mein Vater, nehmen Sie sich die Mühe, ihn kennen zu lernen!

Baron.

Als ob ich ihn nicht kennte, so genau, wie man ihn am jüngsten Tage kennen wird! Betrachte diesen Bettlerrock, er hat mir ihn umgehangen; siehe diese weißen Haare, er hat sie

mir gebleicht. Es giebt keine betrübte Erinnerung in meinem Leben, an welcher nicht sein verhaßter Name klebt.

Julie.

Himmel!

Baron.

Und wenn er mich noch mit offener Gewalt von der Höhe herabgeschleudert hätte, weil mein Platz ihm anstand. Drängen und Vertreiben ist die Losung Aller, die hinauf wollen, und es kann bisweilen darin noch etwas Großes liegen — aber so heimlich herumzuschleichen, durch einen versteckten kleinen Biß, wie die Schlange den Riesen, zu Boden zu strecken, Verbrechen anzulügen dem Manne, unter dessen wirklich fehlerhaften Thaten er für seinen Zweck die Wahl hatte — das wird ihn der Schande weihen, sobald er der Geschichte verfallen ist.

Julie (der Frau Martin in die Arme sinkend).

O, meine Freundin, ich beschwöre Sie, reden Sie, übernehmen Sie seine Sache, lösen Sie dies unglückliche Mißverständniß!

Frau Martin.

Armes, armes Kind!

Julie.

Sie schweigen?

Frau Martin.

Kann ich anders? Ist es doch nur allzu wahr, was Ihr Vater spricht.

Baron.

Das wissen Sie? Das bekennen Sie? und konnten meine Tochter, die Letzte meines Hauses, das Ihnen anvertraute Kleinod, dem Verruchten ausliefern?

Frau Martin.

Mit wahrhaft schwerem Herzen willigte ich in die Ver-

bindung Juliens mit dem Grafen, aber der in mancher Rücksicht untadelhafte Ruf des Freiers — die Verlassenheit Ihrer Tochter, der Gedanke, sie durch diese Heirath ihrem Stande zurückzugeben —

Baron.

Immer wieder Rang und Stand und Reichthum! Schweigen Sie, Sie können sich nicht entschuldigen.

Frau Martin.

Und womit wollen Sie sich entschuldigen, Herr Baron, daß Sie diesen Engel länger als ein Jahr dem Mangel der Dürftigkeit, jeder Gefahr der Jugend theilnahmslos überließen und heute ihr vergessenes Vaterrecht hervorsuchen, um das Glück Ihrer Tochter zu zertrümmern?

Julie.

O, halten Sie ein! Wollen Sie mich tödten?!

Frau Martin.

Sie haben Ihr Kind verstoßen, ich habe es aufgenommen! Sie vergaßen Ihre Pflichten gegen Julie, ich that mehr an ihr, als meine Pflicht war! Wem von uns Beiden gehört sie an? — Sollte ich Ihre Vorurtheile berücksichtigen, nachdem Sie Ihrer Tochter Hilflosigkeit keiner Rücksicht gewürdigt?

Baron.

Ich könnte Ihre Beschuldigungen zu nichte machen, ich könnte Ihnen sagen, daß es für den Verschollenen keine Posttage giebt, daß ich erst vor wenigen Tagen den Tod der Gräfin erfahren, der ich vor vierzehn Jahren mein Kind anvertraute, nicht um mich der Sorge um dieses zu überheben, nein, um es nicht in mein Unglück zu verwickeln — aber ich will nur eins anführen, um Ihnen zu beweisen, daß auch die treueste Gouvernante nur Stümperin in der Liebe ist, einem Vater

gegenüber. Sobald ich meine Tochter verlassen wußte, machte ich mich auf und wanderte hierher — zu Fuße wanderte ich hierher, ein sechszigjähriger und der Fußreisen nicht gewöhnter Greis — hierher, wo ich geächtet bin und verrathen auf's Blutgerüst wandern müßte! Bedenken Sie das, übermüthige Frau, und erlauben Sie sich erst dann Vorwürfe, wenn Sie ihr Leben für Jemand eingesetzt haben.

Julie.

O, mein Vater, wer soviel für sein ihm fremdes Kind thun konnte, muß ein edles Herz haben, und ein edles Herz glaubt an Anderer Edelmuth. Nehmen wir an, daß der Graf Ihr Feind, daß Sie der Feind des Grafen waren, als der Ehrgeiz, als das Interesse der Welt Sie noch mächtig ergriff — jetzt sind Sie Beide ruhig darüber geworden und erinnern sich der heftigen Scenen der vorigen Zeit als unglücklicher Verirrungen. Ein Zeitraum von vierzehn Jahren läßt wenig an den Menschen übrig, sie sind nicht mehr dieselben, die sich beleidigten; soll, da alles der Zeit unterliegt, sie der Haß allein überleben? Nein, mein Vater, nicht umsonst hat der Himmel des Grafen Auge auf mich gelenkt und Sie an meinem Hochzeitstage hierher geführt. Ich bin bestimmt, das Sühnopfer des Friedens zu sein. Lassen Sie den Grafen kommen, lassen Sie mich ihm alles entdecken, und er wird, dessen bin ich so gewiß wie meines Lebens, Sie bereuend in seine Arme schließen.

Baron.

In seine Arme? Kaufen sich vierzehn Jahre des Elends durch einen Kuß zurück? Kauft sie sich durch einen Kuß zurück, die beleidigte Ehre? In seine Arme? Man könnte mir den Thron des Landes anbieten, und ich umarmte den Grafen nicht; man könnte mir den Tod unter Höllenmartern androhen, und ich würde ihn nicht umarmen.

Julie.

Wehe mir! Steht es so?!

Baron.

Ich will nicht gekommen sein, um Dein Glück zu zertrümmern, wie die Gouvernante sagt. — Du hast die Wahl zwischen dem Vater und dem Geliebten. Ich zwinge Dich nicht — nur hoffe nicht, sie Beide besitzen zu können. Du schweigst? Ich verstehe! Der Graf ist ein vornehmer und reicher Mann. Ich habe nur einige Hufen Erde und eine Hütte. — Geh'! Es wäre Schade, wenn Du Dich umsonst so reich geschmückt hättest! Laß Dich zur Gräfin weihen, verschweige Deinen Namen am Altare, oder — vielleicht setzest Du Dich dadurch bei Deinem Zukünftigen in Gnaden — verrathe Deinen Vater, mir ist von nun alles gleichviel.

Julie.

Eins noch, nur eins, mein Vater! Wenn es dem Grafen möglich wäre, sein Unrecht gut zu machen, würden Sie sich auch dann weigern, ihn Sohn zu nennen?

Baron.

Auch dann; man fordere von mir, was menschlich ist.

Julie.

Ist das Ihr letztes Wort?

Baron.

Mein letztes!

Julie.

So weiß ich, was mir zu thun obliegt! (Man hört einen Wagen vor der Thüre des Hauses anfahren; Julie zittert und schwankt.)

Baron (hält sie).

Was ist Dir?

Julie (leichenblaß).

Sie kommen, gehen Sie hinaus!

Baron.

Sie kommen, wer?

Julie.

Ich bitte! Da er Ihnen so zuwider ist —

Baron.

Wer? Der Graf?

Julie.

Er wird sich nicht lange aufhalten, ich werde bald wieder bei Ihnen sein.

Frau Martin.

Folgen Sie mir in mein Kabinet. (Sie führt den Baron fort. Thomas folgt. Julie tritt schwermüthig an das Fenster, dann wendet sie sich um, ihre Blicke treffen den Spiegel, sie schrickt zurück, zieht dann langsam die Schmucknadel aus ihren Haaren und legt sie auf den Tisch.)

Achter Auftritt.

Julie. Der Graf. Die Gräfin. Dann Frau Martin.

Graf.

Sind Sie noch beschäftigt, liebe Julie?

Julie (fährt heftig zusammen und beschäftigt sich dann, ohne ihn anzusehen, eifrig mit ihrem Putze).

Ach, nur einen Augenblick, gleich — gleich!

Graf.

Sehen Sie meine Tante, eine würdige Dame, die es sich zur Freude macht, Ihnen heute die Mutter zu ersetzen.

Gräfin.

Embrassiren Sie mich, liebe Nichte! Ja, ich habe mich auf Ansuchen meines lieben Theodor entschlossen, Sie zu der heutigen Feier zu begleiten. Ihre Familie ist uns freilich unbekannt,

aber Ihr Bräutigam versichert mir, daß Ihre Schönheit und Ihre Eigenschaften von der Untadelhaftigkeit Ihres Stammes zeugen.

Julie (bückt sich, ihre Hand zu küssen).

Ich bin Ihnen sehr verbunden, meine gnädige Frau!

Graf.

Julie, was ist Ihnen? Meine geliebte Freundin, was hat Sie so verstört?

Julie (für sich).

Muth, Muth! In einer Stunde ist es mit dem Kampfe vorüber und mit dem Leben. (Laut.) Was wollen Sie hier, Herr Graf?

Graf.

Das fragen Sie?

Julie.

Wohin denken Sie mich zu führen?

Graf.

Julie, ich verstehe Sie nicht! Sind Sie nicht mehr dieselbe, die ich vor einer Stunde hier verlassen habe? Fassen Sie sich! Erholen Sie sich!

Julie.

Ich bin gefaßt!

Graf.

Sie weinen? Erklären Sie sich, Sie wissen nicht, wie besorgt Sie mich machen.

Julie.

Halten Sie mich nicht für undankbar, lieber Graf, hassen Sie mich nicht, aber bringen Sie Ihre Tante fort, und —

Graf.

Sie sind außer sich! Ist es der Gedanke, durch ein Wort über Ihr ganzes künftiges Geschick zu entscheiden, der Sie so

tief erschüttert? Haben Sie doch keinem flatterhaften Jünglinge Ihr Herz geschenkt, sondern einem Manne, der die Thorheiten des Lebens hinter sich hat. Wie ich heute bin, so werde ich morgen sein. Welchen Händen könnten Sie Ihr Glück besseren Muthes anvertrauen als den meinigen?

Julie.

Keines Sterblichen Händen! Fürchten Sie keinen Nebenbuhler; das Herz, das Sie Ihrer würdig achteten, halte ich für jeden Anderen zu hoch, aber ich habe einen bösen Traum gehabt, der mich zu dem Entschlusse gebracht hat, der Liebe zu entsagen — auf ewig!

Graf.

Was sagen Sie?

Gräfin.

Fräulein Nichte, was soll das heißen?

Julie.

Daß ich weder dem Grafen zum Altare folgen werde, noch jemals einem Anderen.

Gräfin.

Es ist unmöglich, die ganze Stadt käme in Alarm.

Julie.

Die Stadt wird Gelegenheit finden, sich mit etwas Anderem zu beschäftigen.

Graf (zieht sie in den Vordergrund).

Julie, haben Sie, seit ich von Ihnen ging, Jemanden gesprochen? (Julie blickt ihn ängstlich an.) Wer war hier? Wer versuchte es, sich zwischen Sie und Ihren Freund zu drängen?

Julie.

Beweinen Sie eine Unglückliche, schonen Sie ein zerrissenes Herz. Gönnen Sie mir einige Stunden der Erholung. Morgen

sollen Sie alles wissen, — alles, was ich Ihnen offenbaren darf.

Graf.

Sie gestehen also, daß nicht ein bloßes Spiel der Einbildung Sie beschäftigt?

Julie.

Einbildung? Glauben Sie das?

Graf.

Launen bin ich an Ihnen nicht gewohnt.

Julie.

Launen? Doch ja — ganz recht — halten Sie mein Betragen für Laune. Launenhafte Mädchen pflegt man ja nicht um die Gründe ihres Thuns zu befragen. Ueberlassen Sie mich meiner bösen Laune, werden Sie ungeduldig, und wir sind fertig.

Graf.

Julie, ich erkenne Sie nicht mehr! Haben Sie Mißtrauen gegen mich gefaßt? Haben Sie etwas von mir erfahren, das Ihnen mißfällt?

Julie.

Wüßten Sie, wie Sie mich foltern, Sie würden nicht so sprechen.

Gräfin.

Nun, Herr Neffe Minister, ist die Conferenz zu Ende? Können wir nun gehen?

Graf.

Julie, wäre es Ihnen nicht möglich, Ihre Bedenklichkeiten, die ich nicht weiter zu wissen begehre, wie unerbrochene Briefe, in die Flamme des Altares der Liebe zu werfen? Ich schwöre Ihnen, dem, was Sie mir jetzt verschweigen, niemals nachzuspüren und jede betrübende Folge, die unsere Verbindung nach

sich ziehen könnte, auf mich zu nehmen. Weigern Sie sich noch, mir zu folgen?

Julie.

Noch, lieber Graf! Ich weiß, daß ich Ihnen mein Wort gegeben und mit diesem ein Recht, das Sie geltend machen können; aber ich vertraue Ihrer Großmuth, Sie werden mich nicht zwingen, Ihnen die Hand zu reichen, und freiwillig darf ich es nicht.

Graf.

Genug! Kommen Sie, liebe Tante!

Gräfin.

Wie? Und Ihre Braut?

Graf.

Wir fahren nach Hause.

Gräfin.

Nach Hause? Und was werden die Leute sagen?

Graf.

Was ihnen beliebt — darüber bin ich hinaus. (Er führt die Gräfin an die Thüre.)

Julie (ihm nacheilend).

Sie haben noch nicht Abschied von mir genommen.

Graf (halbleise).

Erlauben Sie mir, Sie heute noch wiederzusehen?

Julie.

Morgen, morgen, sagte ich, wo Sie mehr erfahren sollten. Leben Sie wohl und glauben Sie, was Sie auch hören mögen, daß ich auf die Welt Verzicht geleistet, als ich Ihnen entsagte. (Der Graf und die Gräfin gehen ab. Julie blickt ihnen eine Weile nach, dann wendet sie sich um und wirft sich Frau Martin in die Arme.) Mein Leben ist bezahlt! — Aber jetzt fort — soweit uns die

Erde trägt, soweit das Gewissen einen Verbrecher jagen kann! — Der Boden brennt unter meinen Füßen! Wage, wer es vermag, zum zweitenmal einen solchen Kampf, ich fühle, daß ich nur durch die Flucht mich rette. (Sie geht rasch ab.)

Frau Martin.

Armes Kind! Schade um Deinen schönen Sieg, daß Du ihn dem Hasse erringen mußtest.

Neunter Auftritt.

Frau Martin. Der Baron.

Baron.

Soeben sah ich den Wagen des Grafen wegfahren, und nun finde ich Sie allein, Frau Martin? — Ich verstehe, ganz recht! Recht gut! Thor, der ich glauben konnte, ein Mädchen sei im Stande, einer Excellenz mit einer halben Million Vermögen die Thüre zu weisen, nur weil der Mann nichts taugt.

Frau Martin.

Halten Sie ein, Herr Baron! Versündigen Sie sich nicht an einem Engel, der Ihrem Groll sein gebrochenes Herz zum Opfer brachte.

Baron.

Was sagen Sie?

Frau Martin.

Daß Julie soeben, Ihnen zu willfahren, mit dem Grafen gebrochen.

Baron.

Das ist viel — das hätte ich kaum erwartet.

Frau Martin.

Aber wenn Sie gesehen hätten, wie ihr dabei zu Muthe

war — wie man sie bedrängte. Ich bin alt und habe mein Leben hinter mir, aber ich wollte darum noch nicht versprechen, das zu leisten, was sie heute geleistet hat.

Baron.

Fürwahr, es ist ein wackeres Mädchen! Ich könnte es mir zum Vorwurfe machen, daß ich soviel von ihr gefordert, wenn ich nicht gewiß wüßte, daß sie mir's einst danken wird, von ihr das entfernt zu haben, was ihrer unwerth war.

Frau Martin.

Gewiß ist auf Erden nur die Gegenwart. Herr Baron, mögen Sie es nie bereuen, gefordert zu haben, was Sie nicht vergelten können. Aber Sie sind ein Mann, ich will nicht mit Ihnen streiten; wissen doch die Männer selten, was sie dem Geschlechte zutrauen, welches sie das schwache schelten. Von etwas Anderem denn! Ihre Tochter wünscht diese Stadt sobald als möglich zu verlassen.

Baron.

Das soll sie, noch in dieser Nacht.

Frau Martin.

Wir haben in der Zeit unserer Armuth einige Thaler gespart, diese will ich auf ein Fuhrwerk verwenden.

Baron.

Ich bin ein armer Mann, aber ich habe darum doch eine Hütte, die sich mit Blumen schmücken soll, meine Tochter zu empfangen.

Frau Martin.

Es giebt wohl auch einen Kirchhof auf Ihrem Dorfe, sie zu begraben. (Sie geht ab.)

Baron (blickt ihr eine Weile nach).

Verdamme mich, wer gleich mir beleidigt worden. — Und

wenn es noch Rachsucht wäre, die mich das Glück meines Kindes untergraben hieße, aber nein, es ist die Ueberzeugung, daß Julie den kurzen Rausch durch langen Jammer büßen müßte, daß, wenn jeder Sünder von seinem bösen Wege zurückkehren kann, der Verräther allein im Augenblicke des Verraths der Hölle verfallen ist auf ewig!

Zehnter Auftritt.

Der Baron. Warner.

Warner (für sich).

Er noch hier? Der Graf mit einem Korbe heimgegangen? So habe ich mich denn nicht getäuscht! (Laut.) Herr Baron!

Baron.

Was soll das?

Warner.

Herr Baron von Warburg!

Baron.

Wer sind Sie? Mensch oder Teufel? Ich glaube, Sie aus voriger Zeit zu kennen. Was beschwören Sie einen Todten herauf?!

Warner.

Die Nachricht Ihres Todes schien mir nie mehr als ein Gerücht, aber, ich gestehe es, ich bin so erfreut als verwundert, Sie zu sehen.

Baron.

Sie scheinen mir betroffen, erschrocken! Und ja — ich erkenne Sie nun. Sie sind Warner, meines Todfeindes Helfer! Daß Ihresgleichen meine Erscheinung nicht belächelt, könnte mich schier auf den Gedanken bringen, daß für mich noch etwas zu hoffen wäre.

Warner.

Alles, wenn Sie mich anzuhören geruhen; ohne meine Hilfe nichts! Hören Sie, Herr Baron! Der Graf, mein Beschützer, ist zum Verräther an Ihnen geworden.

Baron.

Das weiß ich.

Warner.

Ich bin Herr seines Geheimnisses.

Baron.

Daran habe ich nie gezweifelt.

Warner.

Aber nicht seit langer Zeit. Ein Zufall, nicht sein Vertrauen, machte mich zum Mitwisser von Intriguen, die in der Epoche, wo sie mir offenbar wurden, (man sagte Sie eben damals todt) mir ebenso unnütz als gefährlich schienen.

Baron.

Weiter, weiter! Ich bin begierig, zu hören, was Sie von mir wollen.

Warner.

Ich komme, Ihnen zu geben.

Baron.

Ihresgleichen verkauft gewöhnlich nur, und das nicht wohlfeil. Reden Sie, ich fange an, Ihnen halb und halb zu vertrauen, denn dieses ängstliche Aufsuchen meiner scheinbar unbedeutenden Person beweist mir, daß Sie mich fürchten, oder mich brauchen zu können glauben.

Warner.

Herr Baron!

Baron.

Stoßen Sie sich nicht an Worte; sie verhallen, wo keine Zeugen sind.

Warner.

Ich könnte Ihnen in die Hände liefern, was Ihre Unschuld unumstößlich beweisen würde.

Baron.

Wie?

Warner.

Briefe von des Grafen Hand, die zur Genüge das gegen Sie geschmiedete Complot enthüllen.

Baron.

Und Sie wollen? —

Warner.

Ihnen an einem Tage Güter, Rang und Ehre zurückgeben.

Baron.

Der Graf war Ihr Freund.

Warner.

Mit dem Grafen bin ich quitt, er hat mich vierzehn Jahre lang bezahlt, und ich habe geleistet, wozu ich gedungen war.

Baron.

Mehr konnte er freilich nicht begehren.

Warner.

Noch heute, ich wünschte sein Fürwort, um eine Stelle zu erhalten, die mir sonst keinen Vortheil bot als den, mich aus seiner Nähe zu entfernen, mich aus dem Labyrinthe seiner Intriguen zu führen — sie ist anderweit vergeben worden. Herr Baron, ich habe des Bösen genug mit angesehen, habe der fremden Sünden genug auf meine Rechnung schreiben lassen und möchte, ein ehrlicher Mann, endlich auch ehrlich in der Welt auftreten.

Baron.

Ein erbaulicher Wunsch!

Warner.

Geben Sie mir Ihr Wort, ihn zu erfüllen, mich in die Carrière einzuführen, die meiner Neigung und Fähigkeit angemessen ist — und ich bin der Ihrige.

Baron (für sich).

Einem solchen Menschen alles zu verdanken!

Warner.

Sie schweigen?

Baron (für sich).

Aber wieder Herr der Geschöpfe zu werden, die mich in den Staub wühlten! Hervorzusteigen aus meinem Grabe, makellos, herrlich wie der Gerechte am Tage des Gerichts, und das vielleicht morgen schon! —

Warner (für sich).

Immer noch nicht geschmeidig — immer noch der alte Starrkopf!

Baron (für sich).

Er fordert freilich viel von mir — dem Staate einen Diener aufzudrängen, den ich für unwürdig erkenne, aber ist er der Einzige, der sonst kein Verdienst besitzt als das, dem Vortheile eines Größeren gedient zu haben? Und bleibt er darum nicht stets in meinen Händen? (Laut.) Herr Warner, ich habe mir die Sache überlegt und bin gesonnen, Ihr Anerbieten anzunehmen.

Warner.

Endlich! — Wahrhaftig? Und meine Beförderung? —

Baron.

Ist meine Sache, das gelobe ich Ihnen.

Warner.

Kann ich mich darauf verlassen?

Baron.

Ich gelobe es Ihnen! Ich habe noch niemals Jemand betrogen und würde mich schämen, wenn Sie sich rühmen könnten, der Erste zu sein.

Warner.

So verspreche ich Ihnen, daß Sie bald von mir hören sollen.

Baron.

Wie gedenken Sie es anzufangen?

Warner.

Das ist vor der Hand noch mein Geheimniß. (Er geht ab.)

Baron.

Herr Warner! Hören Sie, Warner! — Er ist fort! Wie wird mir? — Also vielleicht in wenigen Stunden meine Leiden beendigt, in wenigen Stunden vierzehn Jahre aus dem Buche meines Lebens — aber dafür bin ich auch ihm verkauft, sein Geschöpf! — Ich wollte ihn zurückrufen, er hat mich nicht gehört — oder wollte mich nicht hören, so ist das Loos geworfen — und wohl mir, daß es geworfen ist, denn zum zweitenmal hätte ich diese Würfel nicht berührt. (Er geht ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(In der Wohnung des Grafen.)

Erster Auftritt.

Warner (tritt ein).

Er ist nicht an seinem Arbeitstische, die Katastrophe von diesem Mittage mag ihm die Laune verdorben haben. Gleichviel, er muß mir deßhalb doch Rede stehen. Ich meine, mein Geschäft sei von anderer Wichtigkeit als sein Liebesprozeß. Vielleicht hat ihn der Jammer weichmüthig gemacht, und es ist eben heute etwas mit ihm anzufangen; wenn das der Fall ist, so hätte ich wahrhaftig Lust, den Baron sinken zu lassen. Geberdete er sich doch, da er die Hand nach seiner Ehrenrettung ausstreckte, als wollte er mir ein Almosen zuwerfen. Geschehen ist noch nichts, und ich gestehe, es macht mir Spaß, zwischen den beiden vornehmsten Männern im Lande zu stehen und die Wahl zu haben, welchen ich zu Grunde gehen und welchen ich regieren lassen will. Doch keine Uebereilung! In den Briefen des Grafen an den verstorbenen Präsidenten, die in meinen Händen sind, bin ich auf keine Weise kompromittirt, aber hat der Graf auch des Präsidenten Briefe und die meinigen vernichtet? — Er sagt es, indeß, wenn man seine Papiere durchsuchte? — Ueber diesen Punkt muß ich vor allem Gewißheit haben.

Zweiter Auftritt.

Der Graf. Warner.

(Der Graf ist während dieses Auftritts traurig und übel gelaunt.)

Graf.

Soeben sagt mir mein Kammerdiener, daß Sie mich zu sprechen wünschen. Wenn nicht wieder von einem dringenden Geschäfte die Rede ist, so wollte ich Sie bitten, mir für diesen Abend Ruhe zu gönnen.

Warner.

Ich wollte nur Ew. Excellenz —

Graf.

Berg's Stelle ist vergeben — der Hofrath Klar erhält sie, also wenn Sie mir sonst nichts zu sagen haben —

Warner.

Klar ist ein Günstling des Kanzlers, und ich begreife, daß die Rücksicht gegen diesen Ew. Excellenz hindern konnte, bei dieser Gelegenheit kräftig für mich aufzutreten.

Graf.

Begreifen Sie das? Nun, so sind wir wohl fertig.

Warner.

Gewiß, wenn Sie mich mit der Hoffnung entlassen, mich bei der nächsten Vakanz für diese verlorene Aussicht zu entschädigen.

Graf.

Wir wollen sehen.

Warner.

Das haben mir Ew. Excellenz schon vor vierzehn Jahren gesagt.

Graf.

Schlimm genug, daß ich Ihnen jetzt noch nichts Besseres zu sagen weiß.

Warner.

Ich bin kein ungeduldiger Supplikant. Ich glaube, Ew. Excellenz bewiesen zu haben, daß ich zu warten verstehe — aber in's Blaue hinein zu arbeiten, werden Sie einem vierzigjährigen Manne nicht ferner zumuthen. Ich verlange ein bestimmtes Ziel.

Graf.

Das ich Ihnen nicht setzen kann.

Warner.

Nicht? — und wenn ich das für eine förmliche Verweigerung annehme? —

Graf.

Nehmen Sie es, für was Sie wollen.

Warner.

Für einen Abschied?

Graf.

Auch für den.

Warner.

Sie bekennen also, daß Sie mich mit falscher Hoffnung hingehalten?

Graf.

Nicht ich — nur Ihr Eigendünkel.

Warner.

Ich habe auf Ihre Unterstützung in keinem Falle zu rechnen?

Graf.

Haben Sie sich in allem Ernste geschmeichelt, daß ich, der ich Sie kenne, gewissenlos genug handeln würde, Sie zu einem Staatsdienste vorzuschlagen?

Warner.

Ew. Excellenz vergessen, wie es scheint, daß ich seit vierzehn Jahren schweige.

Graf.

Das thue auch ich, Herr Warner.

Warner.

Daß, wenn ich wollte, aus dem Minister ein demüthiger armer Sünder werden könnte.

Graf.

Wie das?

Warner.

Haben Ew. Excellenz Ihre Correspondenz mit dem Präsidenten und mir vernichtet?

Graf.

Meinen Sie, ich hätte etwas zurückbehalten, das Ihnen Macht über mich geben könnte?

Warner.

Also alles verbrannt? alles?

Graf.

Seit Jahren schon, und Sie haben nichts in den Händen, denn ich hütete mich wohl, in dergleichen Angelegenheiten an Sie zu schreiben.

Warner.

Thaten Sie das? Nun so können Sie mich ja getrost mißhandeln, und meine Existenz ist Ihrer Willkür preisgegeben. Zu befehlen haben Ew. Excellenz also bis morgen nichts?

Graf.

Ihnen? Nichts in alle Ewigkeit, verlassen Sie mich!

Warner.

Noch ein Wort aus alter Anhänglichkeit! Es giebt Leute

hier, die an Erscheinungen glauben, und diese wollen den seligen Herrn Baron von Warburg in der Residenz gesehen haben. Das zur Warnung, falls Sie Ihre Correspondenz nicht ganz vernichtet hätten. Ew. Excellenz unterthänigster Diener. (Er geht ab.)

Graf.

Was will er damit sagen? Wäre es möglich? Und wenn er lebte, was erschreckt mich so? Habe ich nicht in schlaflosen Nächten um seine Rückkehr gebetet, so gewiß auch das Gerücht seines Todes zu sein schien? Oder spottete ich damals des Himmels und begehrte das Unwillkommene, weil mir vor der Erhörung nicht bange war? Ob ich wirklich nichts Schriftliches über diese schändliche Kabale zurückbehalten? Ich sollte es nicht meinen, aber ich war in jener Zeit jung und übermüthig und glaubte mich, als er gestürzt war, über jede Nachforschung erhaben. Ich will sogleich mein Schreibepult durchsuchen. Wie ich mich jetzt gestimmt fühle, glaube ich, würde es mich nur wenig schmerzen, zu fallen, aber freiwillig, als ein Opfer des Gewissens, nicht der Anklage eines Bösewichts. (Er steckt den Schlüssel in sein Bureau.)

Dritter Auftritt.

Der Graf. Die Gräfin.

Gräfin.

Guten Abend, Herr Neffe, nehmen Sie mir's nicht übel, daß ich Sie so spät noch inkommodire, aber ich muß doch sehen, wie es Ihnen geht, und dann ist mir so verschiedenes zu Ohren gekommen.

Graf (steckt den Schlüssel wieder zu sich).

Meine verehrte mütterliche Freundin, Sie können sich denken, wie es um mein Herz steht.

Gräfin.

Sie dauern mich, aber erinnern Sie sich, habe ich es Ihnen nicht gleich gesagt, als Sie mich mit Ihren Absichten auf Julie bekannt machten? Lieber Herr Neffe, habe ich gesagt, wenn Sie sich zu verheirathen wünschen, so giebt es anständige Partien genug für Sie in der Residenz, aber ein Waisenkind, von unbekannten Aeltern, ohne Familie, ohne Namen, das ist eine Romanpassion, die Ihnen wenig Glück bringen wird.

Graf.

Machte sie ihre Tugend, ihre Erziehung nicht den ersten Damen des Landes gleich?

Gräfin.

Das kann sein, aber ihre Heirath mit dem Grafen von Winterstein blieb darum nichts desto weniger ein Mißbündniß, dazu das Geheimniß, das über ihre Verhältnisse verbreitet zu sein schien.

Graf.

Sie hat versprochen, mir die Gründe ihres Betragens, wenigstens zum Theil, auseinander zu setzen, wenn ich sie morgen besuche. Ich erwarte den morgenden Tag mit peinlicher Ungeduld.

Gräfin.

Sie hat Sie auf morgen zu sich bestellt? Nun, so werde ich im Ernste anfangen, zu glauben, was mein Jäger erzählt.

Graf.

Ihr Jäger?

Gräfin.

Er behauptet, ein Wagen mit zwei Pferden sei für diesen Abend um neun Uhr vor Juliens Thüre bestellt worden, Kisten und Kasten würden vollgepackt, und Ihre Braut sei gesonnen, sich in aller Stille davon zu machen.

Graf.

Wie? — Wissen Sie, was Sie sagen, Frau Tante?

Gräfin.

Sogar für einen Begleiter hat die böse Welt schon gesorgt. Es sollen zwei Männer im Hause sein, Leute, die Niemand kennt und die sich diesen Morgen als bedürftige Reisende bei dem Fräulein eingeschlichen.

Graf.

Schändliche Lüge! Wer will die Männer gesehen haben?

Gräfin.

Die ganze Nachbarschaft, seit dem Scandale von heute Mittag; vorher hatte Niemand auf sie Acht gehabt.

Graf.

Natürlich, die Geschichte, die sich die Stadt über meine zerschlagene Heirath zusammensetzt, muß noch vor der Stunde der Theecirkel fertig werden; so sammelt man in Eile die Materialien. Leben Sie wohl, Frau Tante, entschuldigen Sie mich.

Gräfin.

Wohin wollen Sie?

Graf.

Zu ihr?

Gräfin.

Sind Sie eifersüchtig?

Graf.

Behüte der Himmel! Ein Argwohn von ganz anderer Art, als Sie meinen, beklemmt mir die Brust; ein Argwohn, den ich noch nicht zu nennen weiß und der mich deßhalb um so peinlicher quält.

Gräfin.

Ich verstehe Sie nicht.

Graf.

Als ob ich mich selbst verstände! Aber ich will in's Klare

kommen, und sie hat noch nicht sich zu verstellen gelernt. Ihre Hand, wer weiß, wie und wann wir uns wiedersehen. (Er stürzt hinaus. Die Gräfin geht ab.)

Verwandlung.

(Juliens Wohnung. Mehre Kisten stehen am Boden, auf dem Tische liegen noch ein paar Schmuckfutterale.)

Vierter Auftritt.

Julie (im Reisekleide). Der Baron.

Julie.

Der Wagen wird um neun Uhr hier sein, mein Vater, ich habe nur noch weniges zu besorgen und bin dann bereit, Ihnen zu folgen.

Baron.

Julie, meine Tochter, kann es Dir zum Troste gereichen, wenn ich Dir sage, daß Dein Wiederfinden mich glücklich macht.

Julie.

Zum süßesten Troste. Glauben Sie überhaupt nicht, daß ich mich in der Einsamkeit unglücklich fühlen werde. Ich bin ja von Kindheit an daran gewöhnt, auf einem stillen Landsitz zu leben, mich über eine Blume, einen Vogel, über den gestirnten Himmel zu freuen. Die Vergnügungen der Welt habe ich nie genossen, und geputzt habe ich mich heute zum erstenmal.

Baron.

Es ist oft leichter aus dem Getümmel zu entweichen als vor der Thüre umzukehren.

Julie.

Der Himmel hat mich heute ein Glück anderer Art finden

lassen, das ich bis jetzt nicht gekannt, und dessen Erlangung wohl eines Opfers werth ist. Die verlassene Julie, der bis auf diesen Tag das Wohlwollen ihrer Mitgeschöpfe ein unverdientes Almosen war, lebt nun in der Nähe eines Wesens, das zu lieben sie durch der Natur heiliges Gesetz verpflichtet ist. O, mein Vater, wer sich nicht verwaist gefühlt gleich mir, der kann nicht begreifen, wie viel Schönes in dem Gedanken liegt, Jemandem anzugehören. Es wird ein feierlicher Augenblick für mich sein, wenn ich in Ihre Hütte trete, in die väterliche Hütte.

Baron.

So schreckt Dich ihre Armuth nicht?

Julie.

Eigene Armuth ist weniger drückend als fremder Reichthum. Und wie ich sie Ihnen ausschmücken will, diese Hütte, und wie ich, was der Dürftigkeit an Freude gelassen worden, in dieser Hütte für Sie vereinigen will!

Baron.

Julie, Du bist ein gutes, ein treffliches Mädchen. Eine Tugend wie die Deinige wird nicht selten auch auf Erden belohnt, daß sie zur Nachahmung reize. Du giebst mir guten Muth, mein Kind. Ein solches Geschöpf wird der Himmel nicht zur ewigen Entsagung, zur hoffnungslosen Dunkelheit verdammen, Dir wird, Dir muß es vergolten werden, und was Du heute auf dem Altare der Pflicht niederlegst, das wird Dir zehnfache Zinsen tragen.

Julie.

Es giebt Dinge, mein Vater, die man verschenken kann, nicht verkaufen. Was hätte ich hienieden von meiner Ergebung, wenn Sie nicht mein Schuldner bleiben wollten?

Baron.

Dein Schuldner bleibe ich, was auch das Schicksal mir zuwenden mag, nur könnte vielleicht die Last dieser Schuld von meinem Herzen genommen werden. Julie, Dich zu sehen, das vornehmste Mädchen im Lande, das reichste, das gesegnetste, Aller Blicke auf Dich geheftet, und dann sagen zu können, sie ist auch das beste Mädchen im Lande, und sie ist meine Tochter!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Thomas.

Thomas.

Herr Baron, auf ein Wort! (Er zieht ihn bei Seite.)

Baron.

Was giebt's?

Thomas.

Es ist ein Mann draußen, der Sie zu sprechen wünscht.

Baron.

Mich? Wer hat verrathen, daß ich hier bin?

Thomas.

Ich glaube, er kommt vom Hofe! Herr Warner hat soeben eine geheime Audienz beim Fürsten gehabt, und Sie sollen in das Schloß kommen.

Julie.

Sie sind bewegt, mein Vater! Was ist vorgefallen?

Baron.

Nichts, was der Rede werth wäre, Reisegeschäfte; Du hast ja hier noch einiges zu thun, wie Du sagst, besorge, was Dir gut dünkt, und erwarte mich dann. (Er geht rasch ab, Thomas folgt ihm.)

Sechster Auftritt.

Julie (allein, nach einer Pause, während welcher sie sich im Zimmer umgesehen).

Besorgen? Ich habe wenig mehr zu besorgen, wie ich sehe. Dachte ich doch nicht, daß es mit einer solchen Arbeit so bald gethan wäre. (Sie schlägt den Deckel der einen Kiste zurück, in welcher man ihr Hochzeitkleid erblickt.) Da liegt die Gräfin begraben und die Braut; ein Tag hat mein Leben in sich gefaßt, ich werde nicht viel zu erzählen haben, wenn ich alt bin. (Sie tritt an den Tisch.) Beinahe hätte ich den Schmuck vergessen. (Sie legt die Kapseln in die Kiste, endlich ergreift sie die mit dem Bilde des Grafen und öffnet sie.) Du auch hier, theueres Pfand meines Glücks, in dessen Besitze ich mich so sicher wähnte! Wie heißt die Beneidenswerthe, welcher Du zu Theil werden wirst? Lebt sie in dieser Stadt? Kenne ich sie? Wird sie Dich auch zu schätzen verstehen? Wird ihr nicht vielleicht die reiche Fassung kostbarer dünken als das Bild? Gleichviel, sie soll auch nur die Fassung haben. (Sie bricht rasch das Bild aus der Fassung.) Nein, es ist nicht unrecht, was ich thue, es ist mir erlaubt, einen Splitter zu bewahren aus den Trümmern meines Eigenthums. Ich bin ja kein verliebtes Mädchen, von thörichter Leidenschaft geblendet, treue Freundschaft, innige Verehrung sind heilige Gefühle, denn sie werden auch jenseits noch bestehen. Ja schuldloser oder reumüthiger Freund, Dein Bild bleibt mein, wie Dein meine Seele! (Sie legt das Futteral mit der Fassung nebst dem Uebrigen in die Kiste, schließt diese zu und betrachtet ihre Aufschrift.) An den Minister, Grafen von Winterstein! Was wird er empfinden, wenn er morgen die schönen Geschenke zurückerhält, mit welchen er meine Armuth zu schmücken sich freute? Und soll er dabei nichts lesen als die kalte, verletzende Aufschrift?

Das wäre doch zu hart, zu lieblos, ein Abschiedswort sei mir vergönnt. Ich bin allein, nur einige Zeilen, und das, was ich nicht ausdrücken kann, werden die Spuren meiner Thränen ihm sagen! (Sie setzt sich, ergreift eine Feder. Während sie schreibt, tritt der Graf ein und stellt sich, von ihr unbemerkt, hinter ihren Stuhl.)

Siebenter Auftritt.

Julie. Der Graf.

Julie (nachdem sie eine Weile geschrieben, zerreißt sie das Blatt).

Nein, so klingt es schlecht! Das ist's nicht, was ich meinte.

Graf.

An wen schreiben Sie?

Julie (wendet sich um).

Weh' mir, ich bin verloren!

Graf.

Verloren, weil ich vor Sie trete? Julie, bin ich nicht Derselbe mehr, den Sie vor wenigen Stunden ihren Freund genannt?

Julie.

Soll ich den Vorsatz brechen, den ich so mühsam gefaßt? Soll ich die Palme von mir werfen, die ich schon errungen? Seien Sie barmherzig, verlassen Sie mich!

Graf.

Sie haben versprochen, mir morgen Aufschluß über Ihr Benehmen zu geben, ich will bis morgen warten, ich will gehen, sobald Sie mir versichern, daß ich Sie morgen noch in diesem Hause finden werde.

Julie.

Ich Unglückliche! Wer hat mich verrathen?

Graf.

Ihr Gewissen, Fräulein. So ist es wahr, Sie wollten mir entfliehen, hinterlistig, heimlich?

Julie.

Hinterlistig? O nein! Heimlich? Ja, weil ich mir die Kraft nicht zutraue, Ihnen Lebewohl zu sagen.

Graf.

Und muß es denn geschieden sein?

Julie.

Es muß. Berühren Sie nicht noch einmal die Frage, welche mein besseres Gefühl bereits beantwortete. Sie kennen die Gewalt, welche Sie über meine Seele haben, mißbrauchen Sie diese nicht.

Graf.

Und wenn es mir das Glück meines Lebens kosten sollte, ich würde Sie zu keinem Schritte verleiten, welchem Ihre Ueberzeugung widerspricht, aber die Jugend ist oft übereilt in ihren Entschließungen, und ein Opfer scheint ihr nothwendig, nur weil seine Größe sie reizt. Erklären Sie sich, meine Julie, lassen Sie mich das Geheimniß wissen, das auf Ihrem Herzen lastet. Nicht der parteiische Bräutigam, der Freund allein soll es hören und Ihnen mit seinem Rathe beistehen.

Julie.

Das ist ja eben das Entsetzliche in meinem Schicksale, daß ich schweigen muß gegen den Mann, dem ich auf Erden am meisten vertraue.

Graf.

Wie, sagten Sie mir nicht diesen Morgen zu? —

Julie.

Ich meinte damals, Ihnen einen Theil der Wahrheit entdecken zu können, aber eine halbe Mittheilung einem Freunde gegenüber gilt soviel als eine ganze Lüge! Soll ich zu Winkelzügen Zuflucht nehmen, um Sie schlecht zu befriedigen und mein Bewußtsein zu beschweren? Lieber Graf, es ist besser, Sie verstehen mich gar nicht, als daß Sie mich mißverstehen in diesem letzten Augenblicke, dessen Erinnerung ich mir rein erhalten will für meine künftigen Jahre. Und nun lassen Sie uns ihn endigen, diesen aufreibenden Auftritt — leben Sie wohl.

Graf.

Und somit sollen sich unsere Wege auf ewig trennen? Julie, verzeihen Sie mir die Bemerkung: Sie sind ohne Aeltern, ohne Vermögen, wohin wollen Sie sich wenden?

Julie.

Vergessenheit findet der Arme am leichtesten, und diese allein will ich aufsuchen.

Graf.

Ein Wort noch. Ich bin kein zwanzigjähriger Liebhaber und kenne Ihr Herz zu genau, um von lächerlicher Eifersucht gequält zu werden. Aber diese plötzliche Sinnesänderung, ohne Zweifel durch fremde Einwirkung hervorgebracht, dies Schweigen gegen mich, dieser Anschlag zur Flucht, so rasch, so heimlich! Weiß Frau Martin um Ihre Pläne?

Julie.

Sie begleitet mich.

Graf.

Und wer sind die Männer, die Sie seit diesem Morgen im Hause verborgen halten?

Julie (zusammenfahrend).

Denken Sie hierüber, was Sie wollen, ich kann Ihnen keine Antwort geben.

Graf.

Nicht? So werden Sie mir erlauben, sie hier zu erwarten.

Julie.

Nimmermehr, das dürfen Sie nicht, das kann ich nicht zugeben. Wollen Sie mich noch elender machen, als ich bin?

Graf.

Julie, ich bin Ihr Verlobter. Ich habe mich anheischig gemacht, über Ihre Ruhe und Ihr Glück zu wachen und werde nicht eher von Ihrer Seite weichen, als bis ich weiß, wessen Händen Sie Ihr Heil zu vertrauen denken.

Julie.

Wenn ich Ihnen ein gewichtiges, beruhigendes Wort sagte, würden Sie dann nicht weiter in mich dringen?

Graf.

Welches Wort?

Julie.

Ein Wort, das Ihre Zweifel zerstreuen könnte.

Graf.

Sagen Sie es!

Julie.

Beim Himmel, ich finde kein anderes Mittel! Der Mann, lieber Graf, der Mann, dem ich zu folgen entschlossen bin — aber fragen Sie weiter nicht —

Graf.

Also doch ein Mann.

Julie.

Er ist — mein Vater!

Graf.

Ihr Vater? So ist Ihnen Ihre Herkunft endlich bekannt? Und weßhalb scheut er sich, vor mich zu treten, der Mann, dem meine Julie das Leben verdankt? Ist er arm? Ich kann ihn reich machen. Ist er geringen Standes? Seine Tochter adelt ihn in meinen Augen. Schuldbeladen? Was hätte ich zu hoffen, wenn es keine Verzeihung gäbe für den Verbrecher?

Julie.

Was sagen Sie, Graf? Nein, es ist nicht möglich! Sie können sich im jugendlichen Uebermuthe verirrt haben? Sie können unwissend an fremden Uebelthaten Theil genommen haben, aber zum Verbrecher, nein, ich kann es nicht glauben, zum Verbrecher sind Sie nie geworden, oder alle Tugend auf Erden ist Gaukelspiel.

Graf.

Beruhigen Sie sich, lassen wir einen Schleier fallen über die Geschichte der vergangenen Jahre, sie gehört nicht hierher.

Julie.

Doch, doch — vielleicht mehr, als Sie denken.

Graf.

Was vergangen ist, gehört hienieden der Vergessenheit. Nehmen Sie mich jetzt, wie ich bin, und ich hoffe, Sie sollen sich nicht betrogen finden.

Julie.

Betrogen? In Ihnen? Wie könnte ich das befürchten? Mißdeuten Sie mein Erschrecken nicht bei dem entsetzlichen Worte, das Sie aussprachen, es war kein Gedanke an die Möglichkeit, Sie nicht mehr zu achten, es war Schmerz um mein Ideal, das ich ungern verletzt sehen wollte. Aber selbst damit ist es nun vorüber, und ein Augenblick hat mich belehrt,

daß Sie von jeher rein, nur ein Gerechter waren wie viele, oder, falls Sie früher der Schuld verfallen, einzig sind in Ihrer Rückkehr.

Graf.

Das sagt ein Engel durch Ihren Mund.

Julie.

Sie verlangen mein Geheimniß zu wissen, lieber Graf, ich weigerte mich, es Ihnen zu entdecken, indeß wer weiß, vielleicht könnte ich es um den Preis des Ihrigen sagen.

Graf.

Meines Geheimnisses?

Julie.

Wie wohl würde mir sein, wenn ich Ihnen mein Herz öffnen könnte, und mir zeigt sich plötzlich die Aussicht auf einen Fall, in welchem mir das nicht verboten wäre. Reden Sie deßhalb, ich beschwöre Sie. Sind Sie sich bewußt, in voriger Zeit irgend Jemandem unrecht gethan zu haben?

Graf.

Wie kommen Sie auf diese sonderbare Frage?

Julie.

Das kann ich Ihnen nicht sagen, bevor ich Ihre Antwort vernommen.

Graf.

Julie, bald muß ich glauben, daß Sie von Dingen unterrichtet sind, die — Julie, erklären Sie sich, was wissen Sie? — Man sagt, die Gräber haben sich aufgethan, man sagt, der Baron von Warburg —

Julie.

Ich bin seine Tochter.

Graf (nach einer Pause).

Jetzt freilich wird mir alles deutlich, und jeder Zweifel ist

gelöst, verloren jede Hoffnung! Ja, Julie, Sie haben recht, zwischen uns liegt eine Kluft.

Julie.

Man nennt Sie Warburg's Feind, den Stifter seines Unglücks.

Graf.

Wer? Er selbst! Er lebt, er war hier, nicht wahr, Julie, er lebt, und Sie haben ihn gesprochen?

Julie.

O Graf, zu welcher schweren Schuld haben Sie mich verleitet? Mein Vater ist geächtet, und ich verrathe ihn seinem Widersacher.

Graf.

Bin ich in Ihren Augen schon ein Kläger und Spion?

Julie.

Verzeihen Sie, ich habe mich selbst verloren und bin darum uneins mit allem, was mich umgiebt.

Graf.

Hören Sie mich an. Wie in kurzem alle Welt um die betrübte Geschichte wissen wird, so ist es mir ein Trost, zu denken, daß Sie solche zuerst aus meinem Munde erfahren. Ja, Fräulein, ich war einmal ehrgeizig, ich fühlte mich geschmeichelt durch die vertrauensvolle Zuneigung meines Fürsten, aber ohne den Gedanken zu fassen, einen bewährten Staatsdiener, wie der Baron war, zu verdrängen. Um so mehr mußte es mich verletzen, zu bemerken, daß dieser eifersüchtig auf den Jüngling blickte, der so bereit gewesen wäre, sich ihm als Schüler hinzugeben, und daß er kein Mittel unversucht ließ, meine Aussichten im Keime zu ersticken. Der verstorbene Präsident war oder schien mir wenigstens gewogen. Warner,

der Sohn eines Jugendfreundes meines Vaters, schien sich für meine Hoffnungen zu interessiren. Beide haßten den Baron, sie wiesen mir Dokumente vor, deren Aechtheit mir nachher schlecht bewiesen erschien, die mir aber damals jeden Zweifel über des Barons feindselige Gesinnung gegen mich benahmen, und überredeten mich endlich, daß mein Untergang unvermeidlich sei, wenn ich meinem Feinde nicht zuvorkäme, weßhalb ich alles, was ich immer gegen ihn unternehmen möge, nur als erlaubte Nothwehr betrachten dürfte. — Von Ehrgeiz, Groll und Furcht bedrängt, unterlag ich der Versuchung und ward Theilnehmer eines Complots, das den Sturz des Ministers zum Zwecke hatte. — Ich beruhigte mich durch den Gedanken, daß ich ja meinem Gegner nichts Schlimmeres zufügen wollte als das, was er mir zugedacht, — daß er — der Baron hatte nicht immer den bösen Schein gemieden, und dem Hasse wird die Vermuthung zur Gewißheit — durch mich nur entlarvt, nicht verleumdet werden sollte. Aber kann der Mensch, der einmal den Weg der Kabale betritt, berechnen, wie weit dieser ihn führen werde? Da es zu beschwerlich, vielleicht unmöglich war, den Baron eines Verbrechens zu überführen, das ihn aus der Gunst des Fürsten stoßen mußte, so fanden es meine Verbündeten bequemer, die Belege zu ihrer Anklage selbst zu verfertigen. Das Gerücht beschuldigte den Baron pflichtwidriger Verbindungen mit dem Auslande in einer jener stürmischen Epochen, wo verdächtig oder überwiesen sein für gleich gilt. Man ahmte seine Handschrift nach und verfaßte Briefe in seinem Namen an einen auswärtigen Diplomaten, die das aussprachen, was man nach der allgemeinen Meinung von ihm argwöhnte. Diese Briefe überlieferte man mir als von des Ministers Hand geschriebene, und ich ward beauftragt, sie dem Fürsten in die Hand zu spielen. — Umsonst schauderte ich vor diesem Schritte zurück, der mir mehr als zweideutig erschien — ich war schon

nicht mehr unschuldig genug, um die Bösen nicht schonen zu müssen. Wenige Stunden entschieden. Der Baron ward geächtet, und ich der Erste an des Fürsten Throne.

Julie.

Unglücklicher Freund!

Graf.

Vierzehn Jahre sind es nun, daß ich mit meinem Gewissen Unterhandlung pflege. Ich glaubte mein Opfer todt und suchte Beruhigung in der Unmöglichkeit der Vergütung. Ich that Gutes nach meinen Kräften, um mein Verbrechen unter seinen segensreichen Folgen zu begraben. Aber eine Stimme in meinem Inneren war nicht zum Schweigen zu bringen, die mir sagte, daß es keine Verzeihung giebt für den Sünder, solange er die Frucht seiner Uebelthat genießt, und in dieser Stunde erst, wo ich allem entsage, was mir theuer und begehrenswerth geschienen, bin ich mit mir in's Reine gekommen. Leben Sie wohl, Fräulein, weinen Sie nicht um mich, ich bin nicht mehr zu bedauern, denn ich bin entschlossen — bald hören Sie von mir.

Julie.

Was wollen Sie thun?

Graf.

Fallen! (Er geht rasch ab.)

Julie.

Bleiben Sie! Hören Sie! Für wen soll ich noch an diesem Tage zittern? Alle meine Kraft ist erschöpft. (Sie setzt sich.)

Achter Auftritt.

Julie. Die Gräfin.

Gräfin.

Fräulein Julie, excusiren Sie, ich suche meinen Neffen; soviel ich weiß, ist er bei Ihnen.

Julie.

Er verließ mich eben.

Gräfin.

Fatal — höchst fatal! Ich habe nothwendig mit ihm zu sprechen. Können Sie mir sagen, wohin er sich gewendet? Ich möchte den Bedienten nach ihm schicken.

Julie.

Ich weiß von nichts, aber, Sie scheinen unruhig. Gnädige Frau, um des Himmels willen, was haben Sie? Dem Grafen ist doch kein Unglück begegnet?

Gräfin.

Wir wollen hoffen, daß es ein Mißverständniß ist; aber wenn es das ist, so wird die Familie Satisfaction verlangen. Sich an den Papieren eines Ministers zu vergreifen!

Julie.

Was sagen Sie? Seine Papiere.

Gräfin.

Werden durchsucht.

Julie.

Ich sterbe! (Sie schwankt und sinkt zu den Füßen der Gräfin nieder.)

Gräfin.

Werden Sie mir nicht ohnmächtig; ich habe Essig bei mir, da nehmen Sie — armes Kind, so haben Sie ihn doch gern, meinen Neffen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Frau Martin.

Frau Martin.

Ein Kammerdiener des Grafen ist draußen, der nach seinem Herrn fragt.

Julie (sich aufrichtend).

Was will er von ihm?

Frau Martin.

Der Fürst hat nach dem Grafen geschickt, und man sucht ihn schon seit einer halben Stunde vergebens.

Gräfin.

Der Fürst?

Frau Martin.

Ja, gnädige Frau, er verlangt seinen Minister in einer wichtigen Angelegenheit zu sprechen. Es ist kein Geheimniß mehr, daß der Baron von Warburg lebt und im Schlosse ist.

Julie.

Mein Vater im Schlosse?

Gräfin.

Ihr Vater?

Julie.

Als Ankläger meines Verlobten! O, kommen Sie, gnädige Frau, kommen Sie, auch wir müssen dahin, auch uns muß der Fürst hören.

Gräfin.

Was fällt Ihnen ein?

Julie.

Nun, wenn Sie nicht wollen, so wage ich mich allein dahin.

Frau Martin.

Bedenken Sie, daß die Ehre zweier Ihnen theueren Personen auf dem Spiele steht, daß Sie die eine nicht vertheidigen können, ohne die andere zu verdammen.

Julie.

Ich will ja auch keine vertheidigen.

Frau Martin.

Was wollen Sie sonst dort?

Julie.

Weinen mit dem, der meiner Thränen bedarf. (Sie geht ab, die Gräfin und Frau Martin folgen.)

Verwandlung.

(Ein Zimmer im Schlosse.)

Zehnter Auftritt.

Der Baron. Warner.

Warner.

Seine Durchlaucht lassen lange auf sich warten, und doch verlangten sie vorhin so dringend nach Ew. Excellenz.

Baron (ohne auf ihn zu hören, auf- und abgehend).

Bin ich wirklich wieder hier? In dem Gemache, vor dessen Thüre sonst eine ungeduldige Menge Bedürftiger und Ueberlästiger meines Ausganges harrte, in dem Gemache, in welchem ich einst einem Lande Gesetze gab. Da steht er noch, der bekannte Arbeitstisch, aber unter den Papieren darauf ist gewiß keins, das von meiner Hand geschrieben wäre, seine Gunst hat die meinige überlebt. Wie es dem Fürsten wohl mag gewesen sein, als er sich das erstemal hierher gesetzt ohne den Baron von

Warburg? Bangte ihm nicht, in das Labyrinth von Geschäften zu treten ohne seinen Wegweiser? Vermißte er den Führer seiner Jugend? Vielleicht! vielleicht auch nicht! Hatte er denn nicht statt des ernsten Mentors einen gefälligen Höfling zur Seite, der das Schwerste recht leicht zu machen verstand! O, es war ein großer politischer Schnitzer, den ich begangen, von jeher nichts als Achtung zu begehren. Ich hätte die Umstände berechnen sollen, wo man sich nur an die Liebe halten kann. Ein Mann, der nichts als nur geachtet wird, steht nimmer fest, und sowie er ersetzt ist, ist er auch vergessen.

Warner.

Ich habe Sie nun soweit gebracht, als ich versprochen, Herr Baron. Der Fürst ist überzeugt, und nimmt er sich die Mühe, die erkannte Wahrheit noch einmal nach allen Seiten umzukehren, so ist ein ohnmächtiger Rest von Freundschaft für den Grafen die Ursache davon. Ew. Excellenz stehen wieder an der Pforte zum Tempel des Ruhms. Stadt und Land wird Ihnen morgen von neuem huldigen; ich zahlte, Sie nahmen und somit vertraue ich getrost Ihrer Ehre.

Baron (kalt).

Das können Sie!

Warner.

Seine Durchlaucht.

Elfter Auftritt.

Vorige. Der Fürst.

Fürst (ohne Warner anzusehen).

Sieh' da, der Baron von Warburg! Wir haben uns lange nicht gesehen, unendlich lang war die Zeit nach den Ereignissen, die sie in sich faßt. Doch diese Bemerkung möchte uns zu weit

führen. — Laßt uns einen Schleier über die Vergangenheit werfen und von der Zukunft besseres hoffen.

Baron.

Ew. Durchlaucht haben mich vor vierzehn Jahren aus Ihrem Angesichte verbannt, ich habe mich diesem Ausspruche, sowenig ich ihn verdient zu haben mir bewußt war, unterworfen und würde in Verzweiflung gerathen, wenn Sie von mir denken könnten, ich sei in Ihre Residenz geschlichen, die Anerkennung meiner Unschuld zu erbetteln.

Fürst.

Ich weiß, was Sie hierher geführt, und es scheint, daß der Himmel Ihre väterliche Liebe als Mittel gebraucht, der Welt einen würdigen Mann zurückzugeben. Ja so scheint es — ich glaube, Sie mit vollem Herzen willkommen heißen zu können, und thue ich das nicht so fröhlichen Gemüths, als ich sollte, so schreiben Sie es nicht auf Rechnung meines Willens.

Baron.

Ich habe mir nie geschmeichelt, Euerer Durchlaucht Freund zu sein, von einem Richter fordert man nicht mehr als Anerkennung.

Fürst.

Die Schriften, die mir vor einigen Stunden vorgelegt worden, und noch mehr jene, die sich im Schreibepulte des Grafen gefunden, lassen mir keinen Zweifel an Ihrer Unschuld übrig; aber bevor ich irgend einen Ausspruch in dieser Sache thue, muß ich Winterstein gehört haben, das können Sie mir nicht verdenken.

Baron.

Wie sollte ich einen Grundsatz tadeln, Durchlaucht, den ich Ihnen eingeprägt?

Fürst.

Ich habe nach ihm geschickt, er muß sogleich hier sein.

Baron.

Er komme. Mag er zusehen, wie er meinen Anblick ertrage, ich fürchte den seinigen nicht.

Fürst.

Das will ich glauben. (Er sieht Warner an.) Sie noch hier, Herr Warner?

Warner.

Befehlen Euere Durchlaucht, daß ich mich entferne?

Fürst.

Nein — nein — Sie mögen bleiben, um so besser, so thut sich alles auf einmal ab!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Ein Kammerdiener.

Kammerdiener.

Der Graf von Winterstein, Ew. Durchlaucht.

Fürst (erschrocken).

Schon! Gut!

Kammerdiener.

Er bittet Ew. Durchlaucht, ihm eine Viertelstunde Gehör zu schenken.

Fürst.

Einen Augenblick Geduld! (Zum Baron.) Begeben Sie sich hier in mein Kabinet, ich werde Sie rufen, sobald ich Sie nöthig habe.

Baron.

Sie befehlen. (Er geht ab.)

Fürst (zu Warner).

Folgen Sie dem Baron! (Warner geht ab. Zum Kammerdiener.)

Der Graf mag kommen. (Kammerdiener geht ab.) Eine schwere Stunde, in welcher der Fürst sich von dem Menschen trennen soll. Er war mir werth, ich kann wohl sagen, er war mein Freund und nun! Nein, noch mag ich der Hoffnung nicht entsagen, daß es ihm möglich sein könnte, sich zu vertheidigen. Hat man nicht Beispiele, daß Handschriften nachgeahmt worden? Gründet sich die Vertheidigung des Barons selbst nicht darauf? Eine Voraussetzung, die zuletzt leichter anzunehmen ist als die, daß ein Heuchler sich vierzehn Jahre lang keine Blöße gegeben!

Dreizehnter Auftritt.

Der Fürst. Der Graf.

Graf.

Haben Ew. Durchlaucht Zeit, mich anzuhören? — Ich komme nicht in Geschäften, sondern in eigener Angelegenheit und werde es kurz machen.

Fürst.

Ich habe nach Ihnen geschickt.

Graf.

Davon weiß ich nichts, Durchlaucht, ich war diesen Abend nicht zu Hause. Was haben Sie zu befehlen?

Fürst.

Damit hat es Zeit. Sagen Sie mir erst, was Sie von mir wünschen.

Graf.

Ich komme, Euerer Durchlaucht für das Vertrauen zu danken, das Sie mir vierzehn Jahre lang geschenkt, und Sie um meine Entlassung zu bitten.

Fürst.

So? Höchst sonderbar! Und was veranlaßt Sie zu diesem Schritte?

Graf.

Mein Bewußtsein.

Fürst.

Das wäre so plötzlich ohne äußere Anregung erwacht? Oder vermuthen Sie schon, daß und weßhalb ich Ihre Anwesenheit begehren würde, und dachten als ein kluger Mann Ihrem Schicksale zuvorzukommen?

Graf.

Ich schwöre Euerer Durchlaucht, daß ich Sie nicht verstehe.

Fürst.

Auch nicht, wenn ich den Namen Warburg nenne?

Graf.

Himmel, so wissen Sie bereits?!

Fürst.

Ich weiß, daß der Baron lebt und daß er hier ist. Erschreckt Sie das?

Graf.

Wie sollte es nicht? Hat doch der voreilige Mund, der Ew. Durchlaucht hiervon benachrichtigt, mich des letzten Mittels beraubt, mich mit mir selber auszusöhnen.

Fürst.

Was sagen Sie?

Graf.

Durch mich sollten Sie, so hoffte ich, von seiner Gegenwart zuerst erfahren, sowie von seiner Unschuld.

Fürst.

Von seiner Unschuld? — Durch Sie? — Waren Sie nicht der erste, der mir seine Treue verdächtig machte?

Graf.

Der war ich. Ach, ich habe mehr verbrochen als nur das. Als ein Heuchler trat ich in die Dienste Euerer Durchlaucht, aber ich verlasse sie als ehrlicher Mann. Der vollkommene Heuchler, meine ich, könne nicht lange böse bleiben. Denn ist es möglich, alle Vortheile der Tugend zu genießen, ohne die Tugend selbst lieb zu gewinnen?

Fürst.

Der verstorbene Präsident war des Barons unversöhnlichster Widersacher, und Ihr Sekretär und Vertrauter seine Kreatur. Zwei Briefe von ihm, in welchen er Sie in das schändliche Complot zu verwickeln sucht, fanden sich unter Ihren Papieren.

Graf.

So hat man meine Papiere untersucht?

Fürst.

Beruhigen Sie sich — man stieß dabei auf nichts, was sie kompromittiren könnte. — Nur diese Correspondenz, (Papiere hervorziehend) die mir Warner überliefert, könnte, wenn sie bekannt würde, Argwohn gegen Sie erwecken — aber die Hand, aus der ich sie habe, macht sie mir verdächtig. — Vernichten Sie diese, und Sie sind rein, der Baron wird gerechtfertigt, und nur Warner büßt des Frevels Schuld.

Graf.

Mit nichten, Ew. Durchlaucht. Der Himmel bewahre mich, eine Sünde mehr auf den ohnehin Schuldbelasteten zu wälzen. Warner hat als Feind an mir gehandelt, aber verleumdet hat er mich nicht, ich habe diese Briefe wirklich geschrieben.

Fürst.

Sie bekennen das?

Graf.

Ja, Ew. Durchlaucht. Lange genug genoß ich unverdient

der Achtung meines Fürsten, es ist Zeit, daß ich den Mann ihn kennen lehre, den er seinen Freund genannt.

Fürst.

So hätten Sie wirklich —?

Graf.

Um den Mann zu verderben, den ich fürchtete, seiner Feinde Zeugniß ohne Untersuchung bestätigt.

Fürst.

Welche Entschuldigung wollen Sie für ein solches Betragen geltend machen?

Graf.

Keine, Ew. Durchlaucht! Alles, was der feinste Selbstbetrug vorzubringen vermag, habe ich in vierzehn Jahren erschöpft, um mich zu beruhigen, allein umsonst, und ich erkenne nach so vieler vergeblicher Anstrengung, daß mir nichts übrig bleibt, als mich als einen Verleumder und Betrüger anzugeben. Entscheiden Sie rücksichtslos über mein Geschick.

Fürst.

Sie überraschen mich. (Für sich.) Er hat die Prüfung bestanden. Wohl mir, so kann ich doch mit einiger Achtung von ihm scheiden.

Graf.

Begehren Ew. Durchlaucht ein schriftliches Bekenntniß meiner Schuld, so bin ich bereit, es auszustellen. Wer seinem Fürsten gegenüber sich so klein gemacht hat wie ich, der hat bewiesen, daß er mit der Welt abgeschlossen hat.

Fürst.

Sie haben sich schwer vergangen, Graf. Eine so schlau durchdachte Treulosigkeit gehört nicht einmal zu den Sündenfällen, die den schlechten Defensor, die Leidenschaft, für sich das

Wort führen lassen. Ich sehe, daß ich mich in Ihnen betrogen habe.

Graf (mit Leidenschaft).

Wie alle, die mir Achtung zollten, wie ich mich vielleicht selbst. Aber der Schleier ist zerrissen, die Larve abgefallen, und statt des geehrten und ehrenwerthen Winterstein steht ein Lügner, ein heimtückischer Verräther —

Fürst (ihm in's Wort fallend).

Halten Sie ein! Setzen Sie mir den Mann, den ich vierzehn Jahre hindurch meines Vertrauens würdig achtete, nicht zu tief herab. Es verletzt mein Gefühl.

Graf (für sich).

Nein, ich will nicht verzweifeln; die Freundschaft eines solchen Fürsten aufgeben ist ein Opfer, das viele Sünden auslöscht.

Fürst.

Nach dem, was ich von Ihnen gehört und was Ihre eigene Aussage bestätigt, werden Sie selbst begreifen, daß Sie mein Rathgeber nicht ferner sein können. Seien Sie indeß überzeugt, daß ich Sie vermissen und übrigens sehen werde, was ich für Sie zu thun vermag.

Graf.

Treten Euere Durchlaucht aus Nachsicht für den Einzelnen der Gerechtigkeit nicht zu nahe — dies sei die letzte ermahnende Bitte Ihres Ministers.

Fürst (für sich).

Unseliger Ehrgeiz, welch' einen Mann hast Du mir verführt! (Zum Grafen.) Einen Augenblick, Graf von Winterstein! (Gegen die Thüre.) Treten Sie heraus, Baron, nun erst ist Ihre Rechtfertigung vollkommen. Das Gewissen des Grafen hat gesprochen, er hat mir freiwillig alles bekannt.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Der Baron. Warner.

Baron (mit einem kalten Blicke auf den Grafen).

Wahrhaftig? So sind Euere Durchlaucht endlich überzeugt?

Fürst.

Das war ich schon, bevor ich den Grafen gesprochen. Aber mir lag aus manchem Grunde daran, sein unerzwungenes Geständniß zu haben, und ich erhielt es mittels einiger Augenblicke der Verstellung. Sie sind jetzt wieder ganz Derselbe in meinen Augen, der Sie vor vierzehn Jahren waren, der rechtlichste Mann in meinem Lande. Sie haben lange und viel gelitten, doppelte Ehren und Güter sollen Ihnen die verlorenen ersetzen.

Baron.

Und die vierzehn freudelosen Jahre meines Lebens?

Fürst.

Diese Schadloshaltung muß ich einem Höheren vertrauen. Sie haben recht, Baron, daß Sie mich darauf aufmerksam machen, daß selbst ein Fürst nicht allen Raub zurückerstatten kann; aber auch der Fürst ist Mensch, kann menschlich irren, und man muß sich damit begnügen, wenn er es als Mensch wieder gut macht. Ihre Stelle ist Ihnen von diesem Augenblicke an zurückgegeben, Sie sind wieder der Erste an meinem Hofe wie in meinem Staate. Morgen sollen Sie sich öffentlich an meiner Seite zeigen, in kurzem werde ich Sie auf Ihren Gütern besuchen, somit kann, hoffe ich, kein Zweifel an meine Anerkennung Ihrer Verdienste, an Ihre Unschuld übrig bleiben, und es ist mir erlaubt, etwas für die Ehrenrettung des Mannes zu thun, der länger als ein Jahrzehend der Anwalt und

Wohlthäter meiner Unterthanen gewesen. Diese Papiere, die ihn in der allgemeinen Meinung verderben konnten, sind für Ihre Rechtfertigung überflüssig, und ich vernichte sie. (Er zerreißt die Papiere.) Ihnen, Herr Warner, rathe ich, meine Staaten sobald als möglich zu räumen.

Warner.

Womit hätte ich mir Euerer Durchlaucht Ungnade —?

Fürst.

Die Beweise Ihrer Schuld liegen hier zerrissen, die Ueberzeugung davon hat sich nicht vertilgen lassen. Gehen Sie und seien Sie froh, daß Sie sich einen Mitschuldigen auserlesen, der theilweise für Sie bezahlt.

Warner.

Herr Baron, ich hoffe, Sie werden nicht vergessen, daß ich es war, der Sie wieder zum ehrlichen Manne gemacht.

Fürst.

In diesem Handel ist nur von mir, Ihrem Fürsten, die Rede, der der Geschichte Rechenschaft geben muß von den Thaten, zu welchen man ihn verleitet. Ich bin der Beleidigte und will mich nicht rächen, aber der Gegenwart Jener überhoben sein, die meinen Ruf gefährdet.

Warner.

Euere Durchlaucht, mich trifft, wie es scheint, ein Verdacht —?

Fürst.

Ich habe des Grafen Schreibepult untersuchen lassen, verlangen Sie noch mehr zu hören?

Warner (für sich).

Verwünscht! So hatte er doch einige meiner Briefe zu

verbrennen vergessen, und ich bin verloren. (Laut.) Hätte ich bedacht, wie gefährlich es ist, einem Großen die Augen zu öffnen —

Fürst.

Schweigen Sie —

Warner.

Der entlarvte Günstling zieht sich heraus, und der bereuende Kläger —

Fürst.

Hat nicht den Segen einer Nation gegen den Fluch des Einzelnen zu setzen. Verlassen Sie mich.

Warner (für sich).

Zum erstenmal mich verrechnet. (Er geht ab.)

Fürst.

Sie haben um Ihre Entlassung gebeten, Graf, ziehen Sie sich auf Ihre Güter zurück. Ich rechne auf des Barons Verschwiegenheit, und somit wäre dieses böse Geschäft beigelegt.

Graf.

Euere Durchlaucht thun mehr für mich, als ich erwarten konnte, ja, wenn ich es sagen darf, mehr als ich wünschte.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Der Kammerdiener.

Kammerdiener.

Das Fräulein von Warburg verlangt dringend Euere Durchlaucht zu sprechen.

Graf.

Julie!

Baron.

Meine Tochter!

Fürst.

Laßt sie vor. Ihre Tochter, Baron?

Baron.

Ich begreife nicht —

Fürst.

Nun, wir werden hören.

Graf.

Kommt sie, mich zu entschuldigen oder mich anzuklagen? O weßhalb muß mich das Schicksal noch einmal mit ihr zusammenführen?

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Julie.

Julie (plötzlich verlegen, da sie vor den Fürsten tritt).

Euere Durchlaucht haben erlaubt —

Fürst.

Was begehren Sie von mir, mein Fräulein?

Julie.

Das müssen Euere Durchlaucht selbst mir sagen — Der Baron ist mein Vater, der Graf war mein Verlobter — für welchen von Beiden meinen Sie, daß ich bitten soll?

Fürst.

Sie die Verlobte des Grafen?

Julie.

Ich kenne meine Herkunft erst seit heute.

Fürst.

Ihr Vater hat sich von jeder Anklage gereinigt, sein Rang, sein Vermögen ist ihm zurückgegeben — dem Grafen habe ich, so gut ich konnte, die Ehre gerettet, und ihn erwartet auf seinen Gütern ein nicht allzu bitteres Exil. Wäre für Beide noch mehr zu thun, so steht das nicht in meiner Macht, aber vielleicht in der Ihrigen. (Er geht ab.)

Siebenzehnter Auftritt.

Der Baron. Der Graf. Julie.

Graf.

Ja, mein Fräulein, Ihr Vater nimmt den Platz von neuem ein, den ihm seine Verdienste schon vor Jahren zuerkannt, und ich verschwinde von dem Schauplatze, auf welchen ich vordem mich freventlich gedrängt. Ich klage nicht, ich halte es für einen Vorzug, Anderen zur Warnung zu fallen. Ja, Julie, ich habe gegen den Himmel gesündigt, gegen meinen Fürsten und gegen den Staat. Sie habe ich geliebt, gedenken Sie meiner ohne Widerwillen. Ich wollte Sie auf die Stufe erheben, mit den Glücksgütern umgeben, deren Sie werth waren, aber der Himmel hat meine Hand nicht rein genug geachtet, die Tugend zu belohnen, und unmittelbar erhalten Sie das, was mich so selig gemacht hätte, wenn ich es Ihnen hätte schenken können. Leben Sie wohl — auf ewig, ich werde Ihrer nie vergessen, obgleich Sie meiner nicht bedürfen, obgleich Sie — was mich zugleich betrübt und tröstet, — mich nicht vermissen werden. (Er will gehen.)

Julie.

Halten Sie ein, Graf! Was wollen Sie mit diesem feierlichen Abschiede sagen? Ich hoffe nicht, daß es Ihnen Ernst ist mit diesem Lebewohl auf ewig. Fliehen Sie nur, fliehen Sie, soweit Sie wollen, ich will doch sehen, ob es einen Ort giebt, wohin ich Ihnen nicht folgen kann.

Graf.

Julie!

Julie.

Begreifen Sie denn nicht, daß eben Ihre Verbannung mich Ihnen zurückgegeben hat, daß ich nunmehr die Ihrige bin mit

dem Segen meines Vaters, daß uns von nun an nichts zu trennen fähig ist als nur der Tod?

Baron.

Was sagst Du?

Julie (zum Baron).

Ich kenne meinen Vater nur seit wenigen Stunden, aber schon in früher Kindheit hörte ich von dem Baron von Warburg, daß er die Achtung der Welt jedem anderen Vortheile vorgezogen. Wenn man mich hierin nicht falsch berichtet hat, so bin ich gewiß, daß er seiner Tochter nicht zumuthen wird, auf ein Gut Verzicht zu leisten, das er für das höchste im Leben erkannte, und das müßte sie, wenn sie den Mann im Unglücke verließe, der mit ihr, der dürftigen Waise, seine Herrlichkeit zu theilen bereit gewesen. Ich will nicht von Liebe sprechen, mein Vater; wer sich wie Sie durch die Stürme des Schicksals geschlagen, ist leicht versucht, die Gefühle des Herzens Schwachheit zu schelten — aber von dem Punkte der Ehre, welchen die Meinung dem Weibe ebenso wenig als dem Manne zu verletzen erlaubt. Nicht als Ihre Tochter, als eine Fremde will ich Sie fragen, ob Sie ein Mädchen schätzen könnten, das an demselben Tage mit dem begüterten Geliebten bis vor den Altar getreten und dann den Beraubten von sich stieße. Versichern Sie mir, daß Sie könnten, und ich entsage dem Grafen.

Baron (nach einer Pause).

Julie, ja, wahrhaftig, von dieser Seite sah ich es nicht. Wenn Du mir mit der Empfindsamkeit gekommen wärst, ich glaube, Du wärst mir zuwider geworden, aber so weiß ich Dir nichts zu erwiedern — als — Du bist meine ächte Tochter, folge dem Zuge Deines Gefühls.

Julie.

O, mein Vater!

Graf.

Ihr Edelsinn, mein Fräulein, rührt mich tief, und selbst

Ihre Großmuth, Herr Baron, kann mich jetzt, da ich mein Verbrechen büße, nicht demüthigen. — Aber Gebrauch werde ich weder von dem einen, noch von dem anderen machen. Auch ich habe eine Ehre mir zu bewahren, die Ehre des Sühnenden, welche darin besteht, mein Unglück allein zu tragen.

Julie.

Die Entscheidung in dieser Sache ist nicht mehr in Ihre Wahl gegeben. Ich habe Ihr schriftliches Versprechen, das ich vor Gericht geltend machen kann. Ihre Freiheit, lieber Graf, ist mir verfallen, und Sie erhalten sie nimmer zurück.

Graf.

Wäre es möglich, Himmel, daß ein Augenblick der Reue so reiche Zinsen trüge?!

Julie (freudig).

Ich werde Ihre Verbannung theilen.

Graf.

Es giebt keine Verbannung mehr für mich.

Julie.

Jetzt, mein Vater, umarmen Sie Ihren Sohn!

Baron (zurückweichend).

Mein Sohn? Er?

Julie.

Was er verbrochen, hat er nicht allein gebüßt, er hat es bereuet. Sein Geständniß war nicht ein Erzeugniß feiger Furcht, es war der freiwillige Erguß eines bekehrten Herzens. Nicht das Gebot des Fürsten, das ihn nicht erreicht hatte, rief ihn hierher, nicht Besorgniß wegen Ihrer Gegenwart, um die er nicht wußte. Als er diese Schwelle betrat, mit dem Entschlusse, seine Ehre, seine Existenz von sich zu werfen, wähnte er noch, der mächtige, über jeden Verdacht erhabene Minister zu sein, das weiß ich, das kann ich beschwören. Doch vielleicht glauben Sie mir nicht; gleichviel, so sei hier nicht die Rede

von Winterstein, sondern von mir. (Höchst zart und schmerzlich.) Ich dächte, eine Tochter, die, Ihrem Vater zu willfahren, Güter, Rang und Liebe ohne Murren hingegeben, einen Kampf des Todes gegen ihren Freund bestanden und in der Blüthe ihrer Jahre ewige Vergessenheit im Exil gewählt, verdient wohl einen freundlichen Blick für den Mann, der ihr nach des Vaters Willen angehört. Soll ich Ihnen alles geopfert haben, um zuletzt die Frau Ihres Feindes zu werden, um mein Haus von Ihnen gemieden zu sehen, um mit streitenden Pflichten ewig zu kämpfen? Nein, o nein! Der Tag des Triumphes eines großen Mannes ist stets für ihn ein Tag der Gnade. (Sie kniet vor den Baron.) Friede, Friede! Ach, es ist ja so leicht, zu verzeihen, wenn man der Mächtige ist.

Baron (hebt sie auf).

O, hätte Deine Mutter länger gelebt, ich hätte nicht solange gehaßt! — Es ist Euer Geschäft auf Erden, grollende Gemüther zu versöhnen. Mädchen, Du machst mit mir, was Du willst. (Er breitet die Arme aus.) In meine Arme!

Graf (umarmt ihn).

Jetzt bin ich jenseit losgesprochen!

Baron.

Morgen soll Euere Verbindung in der Stille vollzogen werden, dann begleite ich Euch selbst in Euer Exil, das, wenn der Fürst noch irgend etwas auf die Bitten seines alten Staatsdieners giebt, nicht von langer Dauer sein soll.

Graf.

O, ich werde mich nicht in den Tumult der Residenz zurücksehnen, aus welchem ich die beiden kostbarsten Güter hinwegtrage: ein erleichtertes Gewissen und ein liebendes Weib!

(Der Vorhang fällt.)

Kapitän Firnewald.

Lustspiel in vier Aufzügen.

Personen.

Helene, verwittwete Baronin von Roßbek.
Baron Sigismund, Bruder } ihres verstorbenen Gemahls.
Baron Isidor, Vetter } ihres verstorbenen Gemahls.
Kapitän Firnewald.
Frau von Starken, Gesellschafterin der Baronin.
Hofrath Bruno.
Ein Wirth.
Seine Frau.
Franz, Bedienter des Barons Sigismund.

Erster Aufzug.

(Oeffentlicher Garten, auf der einen Seite ein Kaffeehaus, vor diesem Tische und Bänke.)

Erster Auftritt.

Kapitän Firnewald (tritt auf).

Richtig! da ist das Haus! da stehen auch noch die alten Bänke. — Ueberall dringen hier Erinnerungen auf mich ein! — Aber welche Erinnerungen? — In dem Pavillon da habe ich einmal dreihundert Louisd'or auf Parole verloren. Hier an diesem Tische habe ich den Lieutenant Werner gefordert, und an dem großen Hause da drüben die Fenster einschlagen helfen. Jeder Baum und jeder Stein mahnt mich an irgend einen dummen Streich. — Ich bin ein recht nichtswürdiger Mensch gewesen und habe das noch nie so tief gefühlt als jetzt, da ich auf dem Schauplatze meiner Thorheiten stehe. Mein guter Bruno tröstet mich, zwölf Jahre der Buße verlöschten zur Genüge die Verirrungen der Jugend — ich könne ohne Scheu mich nunmehr nennen, mich entdecken. — Ach, das war auch meine Meinung, als ich Ostindien verließ, aber jetzt bin ich zaghaft geworden und verschiebe von Tag zu Tag, was ich doch so sehnlich wünsche. — Herr Wirth! oder Frau Wirthin!

Zweiter Auftritt.

Der Kapitän. Die Wirthin.

Wirthin.

Mein gnädiger Herr?

Kapitän.

Du mein Himmel! Wie nennen Sie sich?

Wirthin.

Madame Wehring.

Kapitän.

Mit dem Vornamen Louise?

Wirthin.

Nun ja — Louise Wehring.

Kapitän (für sich).

Louise Wehring! sie ist es! — Wieder eine von meinen Thorheiten. Ich bin einmal in sie verliebt gewesen!

Wirthin (für sich).

Kurioser Herr! (Laut.) Wünschen Sie zu frühstücken?

Kapitän (sie immer ansehend).

Ja — ja, Madame!

Wirthin.

Kaffee? — kalten Braten? — Rum?

Kapitän.

Rum? nein, mit dem wollen wir nicht wieder anfangen — Kaffee, Frau Wirthin, wenn ich bitten darf. (Die Wirthin geht ab. Allein.) Unter dem Fenster dieser Frau habe ich Romanzen gesungen, aber ihrer Schönheit ist's ergangen wie meiner Stimme — beide sind hin.

Wirthin (außerhalb der Scene).

Hanne! Hanne! Es ist zum Todtärgern! Die Thüre offen, und die Katze über dem Rahm.

Kapitän.

O, wie hat das Organ sich verworfen!

Wirthin (außerhalb der Scene).

Und Sie will noch widersprechen? sich entschuldigen? Wäre nur mein Mann zu Hause —

Kapitän.

Sein Baß könnte nicht lauter tönen als hier der Diskant.

Wirthin (mit Kaffee).

Verzeihen Sie, mein gnädiger Herr, wenn ich Sie habe warten lassen, allein —

Kapitän.

Erzählen Sie die Geschichte nicht, sie ist mir bereits bekannt.

Wirthin.

Nach vier Wochen Dienst ist eine Magd nicht mehr zu erkennen.

Kapitän (für sich).

Und eine Schöne nach zwölf Jahren Abwesenheit.

Wirthin.

Der gnädige Herr sind wohl ein Fremder?

Kapitän.

Ich komme aus Ostindien.

Wirthin.

Doch nicht von den Wilden her?

Kapitän.

Ich bin selbst ein Wilder.

Wirthin.

Ach, Du mein Himmel!

Kapitän.

Ein Wilder, der aber, wie Sie bemerken werden, deutsch versteht und vor Zeiten sehr bekannt in Europa gewesen. — Lebt der alte Siegfried noch?

Wirthin.

Der Wucherer? — freilich lebt er. Wird Der sterben! könnte ja die Pfänder nicht mitnehmen, auf die er geliehen hat.

Kapitän.

Und der lustige Konrad Flint?

Wirthin.

Der Raufbold? ist vor zwei Jahren im Duell geblieben.

Kapitän.

Und Friedmann's Ludwig? —

Wirthin.

Der relegirte Student? ist auf der Festung gestorben.

Kapitän.

Und Herr von Baselov?

Wirthin.

Der Spieler ist aus der Stadt verwiesen worden. — Waren die Herren sämmtlich von Ihrer Bekanntschaft?

Kapitän.

Von der allerintimsten.

Wirthin (für sich).

Der hat hier gute Gesellschaft frequentirt.

Kapitän.

Das Haus mit dem Balkon am Markte, nicht wahr, das gehört immer noch dem Kaufmann Müller?

Wirthin.

Ja wohl. Wissen Sie von dem braven, rechtschaffenen Manne — er hat viel verloren bei dem Margrafischen Concourse und stand auf dem Punkte, zu falliren! da wird ihm plötzlich eine vor vielen Jahren weggeliehene, längst schon für verloren gerechnete Summe mit allen Zinsen zurückerstattet —

Kapitän.

Von wem?

Wirthin.

Das sagt er nicht. — Aber er ward dadurch gerettet.

Kapitän.

Das freut mich — das freut mich sehr!

Dritter Auftritt.

Vorige. Der Wirth.

Wirthin (zum Wirthe).

Bist Du endlich da?

Kapitän.

Der Herr Gemahl?

Wirthin.

Ja, mein Herr! (Zum Wirthe.) Christian, der Herr ist ein Indianer.

Kapitän (für sich).

Der hat sich nicht verändert, immer noch das einfältige Gesicht. (Zum Wirthe.) Erlauben Sie mir, Sie zu umarmen.

Wirth.

Bedienen Sie sich. (Der Kapitän umarmt ihn.) Was verschafft mir die Ehre?

Kapitän.

Der Mangel an etwas Besserem. — Die Umarmung hat den hiesigen Bäumen gegolten, den hiesigen Kirchthürmen und allen hiesigen Einwohnern, einige ausgenommen.

Wirth (die Arme ausbreitend).

Befehlen Sie noch einmal?

Kapitän.

Hab' genug. — Was beträgt meine Rechnung?

Wirthin.

Ist nicht der Rede werth.

Kapitän (giebt ihr Geld).

So nehmen Sie das hier — für die Rede.

Vierter Auftritt.

Vorige. Baron Isidor.

Isidor (trällernd).

O kommt
Und kehrt
Zum treuen Schäfer ein.

Dummes Lied! ein treuer Schäfer? daß ich ein Narr wäre — da lobe ich mir den Don Cesar in „Donna Diana". — Ein großer Dichter der Moreto und ein Menschenkenner — den Stolz der Frauen zu überwinden durch größeren Stolz, hierin besteht die wahre Lebensweisheit. — Ihre Fensterladen sind offen — ohne Zweifel hat sie schon am Fenster gestanden — aber ich bin nicht am Hause vorübergegangen — denn ich boudire — den ersten Walzer mir zuzusagen — den Cotillon, und dann vom Balle wegzubleiben — solche Rücksichtslosigkeit

dulde ich nicht, und sie mag nun sehen, wie sie sich mit mir versöhnt. (Zum Wirthe.) Kaffee!

Kapitän (zur Wirthin).

Wer ist das Original?

Wirthin.

Baron von Roßbek.

Kapitän.

Von Roßbek? Sohn des Geheimraths?

Wirthin.

Zu dienen.

Kapitän.

Mit dem Vornamen Isidor?

Wirthin.

Isidor — ganz recht.

Kapitän.

Ist Der ein schmuckes Herrchen geworden! (Zur Wirthin.) Lassen Sie mich ein wenig mit ihm allein.

Isidor (nähert sich).

Ich habe Kaffee verlangt.

Wirthin.

Sollen sogleich bedient werden. (Zum Wirthe.) Christian, komm herein, wir sind den Herren da im Wege. (Sie geht mit dem Wirthe in's Haus.)

Isidor (indem er sich setzt).

O kommt
Und kehrt
Zum treuen Schäfer ein.

Kapitän (sich setzend).

Sie sind Musikliebhaber?

Isidor.

Ein Schüler des hiesigen ersten Tenors; und Sie, mein Herr?

Kapitän.

Ich komme aus einer härteren Schule — ich bin Offizier.

Isidor.

Ein Fremder, wie es scheint.

Kapitän.

Ganz recht — ein Fremder.

Isidor.

Ihr werther Name?

Kapitän.

Kapitän Firnewald in englischen Diensten. Ich komme aus Ostindien.

Isidor (gedankenlos).

So? — so? — (Die Wirthin kommt mit Kaffee.)

Kapitän.

Hierher, Frau Wirthin. (Zu Isidor.) Ich bitte, sich nicht zu geniren. (Zur Wirthin.) Frau Wirthin!

Wirthin.

Gnädiger Herr!

Kapitän.

Lassen Sie sich noch einmal ansehen.

Wirthin.

Wie?

Kapitän.

Schon gut — ich danke. (Für sich.) Kann mir gar nicht mehr gefallen.

Wirthin (im Abgehen).

Ein kurioser Herr! (Sie geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Kapitän. Isidor.

Kapitän.

Ach!

Isidor.

Sie belieben zu seufzen?

Kapitän.

Ja. Ich dachte soeben der Vergänglichkeit alles irdischen Tandes. — Sie sind also Herr Baron von Roßbek?

Isidor.

Kennen Sie mich? — Sonderbar — mich kennt alle Welt.

Kapitän.

Wahrhaftig?

Isidor.

Ja, und ich weiß nicht, wie ich zu der Ehre komme, denn ich bemerke nichts Auffallendes an mir. — Elegant trage ich mich freilich — ich besitze einige schwache Talente — Sie stehen in englischen Diensten — und sind viel in der Welt herumgekommen — Come stà, Signore? Comment vous va? — How do you do? — Sie sehen, ich spreche in allen Zungen.

Kapitän (für sich).

O weh, Der ist dumm. (Laut.) Ich dächte, wir hielten uns an die deutsche. Sie heißen Roßbek — haben Sie noch viele Verwandte?

Isidor.

Nein, dem Himmel sei Dank — sind alle gestorben oder verdorben — bis auf einen alten Vetter, den Baron Sigismund.

Kapitän.

Sigismund? — also Der lebt noch?

Isidor.

Kennen Sie ihn auch?

Kapitän.

Ich wünschte, ihn kennen zu lernen.

Isidor.

Unterdrücken Sie den Wunsch, denn er ist horribel.

Kapitän.

Oh!

Isidor.

Ein Heuchler und ein Geizhals — dazu meinem Glücke entgegen.

Kapitän.

Ihrer Beförderung?

Isidor.

O nein — ich bin gar nicht employirt.

Kapitän.

Also Ihrer Liebe?

Isidor.

Ich bin auch nicht verliebt, denn das ist hier nicht mehr Mode — aber ich möchte mich verheirathen.

Kapitän.

So? Mit wem denn?

Isidor.

Mit einer Cousine, die ein Auge auf mich geworfen hat. — Haben Sie von dem reichen Bernhard Roßbek sprechen hören?

Kapitän.

O ja.

Isidor.

Nun — dessen Wittwe ist meine Erwählte.

Kapitän.

Die Wittwe des alten Bernhard Roßbek?

Isidor.

Sie mag wohl ein paar Jahre älter sein als ich —

Kapitän (für sich).

Ein paar Jahre nennt das der Mensch!

Isidor.

Aber sie ist darum nicht übel und hat Geld.

Kapitän.

Geld? Haben Sie keins?

Isidor.

Ich habe — und hätte deßhalb gern mehr.

Kapitän.

Aecht modern empfunden!

Isidor.

Die Bedürfnisse eines reichen Mannes steigern sich mit jedem Jahre. Wenn die Armen wüßten, was die Reichen brauchen, sie würden aufhören, sie zu beneiden.

Kapitän.

Das bezweifle ich denn doch.

Isidor.

Ich besitze zum Beispiel bis jetzt nur einen Einspänner, das wird gemein; sobald ich verheirathet bin, fahre ich im Zweispänner.

Kapitän.

So heirathen Sie denn!

Isidor.

Mein Vetter Sigismund räth der Cousine ab.

Kapitän.

Die Sache ist nun freilich auch bedenklich.

Isidor.

Anstatt sie auf Bälle zu schicken, spielt er zu Hause Whist mit ihr.

Kapitän.

Da hat er recht. — Was soll die Cousine auf Bällen?

Isidor.

Tanzen.

Kapitän.

Tanzen? (Für sich.) Tanzen jetzt hier die alten Weiber?

Isidor.

Aber ich weiß schon, weßhalb er sie von mir entfernt.

Kapitän.

Will er sie etwa selbst heirathen?

Isidor.

Soweit versteigt er sich nicht. — Aber ihr Vermögen will er haben.

Kapitän.

Sie plündern? — nein, das soll er nicht. — Machen Sie mich bekannt mit ihm, und ich setze ihm den Kopf zurecht.

Isidor.

Wenn Ihnen das gelingt, so sind Sie klüger als ich.

Kapitän.

Deßhalb denke ich gleich darauf, auch Ihnen den Kopf zurecht zu setzen.

Isidor.

Mein Kopf sitzt auf der rechten Stelle.

Kapitän.

Auf der sitzt kein Kopf in der Welt, denn wir sind alle ein wenig einfältig, oder ein wenig verrückt. (Eine Uhr schlägt.)

Isidor.

Was schlägt es denn da?

Kapitän.

Zehn Uhr.

Isidor.

Da möchte ich denn doch hin.

Kapitän.

Wohin?

Isidor.

Zu der Cousine. — Ich habe mit ihr geschmollt und will sehen, welchen Effekt es gemacht hat.

Kapitän.

Ich sehe Sie doch wieder?

Isidor.

Diesen Nachmittag bei Bernini, wenn Sie dahin kommen — — oder morgen beim Pferderennen. Das müssen Sie in Augenschein nehmen. Die Pretty, auf die soviel gewettet worden, ist mein. Der englische Gesandte wollte sie mir abkaufen — aber das Pferd ist mir nicht feil, denn es hat mich in die Mode gebracht. (Er geht ab.)

Kapitän (allein).

Ihn? — Das Pferd? — Ich will mich nicht über diesen Menschen erheben, er hat es gewiß nicht so arg getrieben wie ich — aber meinen Ruf, guten und bösen, habe ich doch niemals dem Vieh verdankt. (Er geht ab.)

Verwandlung.

(Zimmer der Baronin Helene. Eine Mittel- und zwei Seitenthüren.)

Sechster Auftritt.

Baron Sigismund (tritt durch die Mittelthüre ein).

Hier ist alles still — wahrscheinlich schläft sie noch. — Ist spät nach Hause gekommen, hat sich also auf dem Balle amüsirt. — Dem Himmel sei Dank, daß wir endlich soweit sind. — Sie will nicht wieder heirathen — sehr begreiflich — ein eigenes Haus und achttausend Thaler jährlicher Einkünfte läßt man nicht gern im Stich — und ich — ich rede ihr nicht zu — behüte! — denn das klänge interessirt und machte sie verstockt. — Ich sage Ja zu allem, was sie vorbringt. — Aber sie mag nur tanzen, mag sich nur flattiren lassen! In den Salons sitzen die Liebesgötter auf allen Kronleuchtern, und thun die einmal ihre Schuldigkeit, dann komme ich und helfe nach. — Da kommt die Närrin, die Starken, die will ich ausfragen.

Siebenter Auftritt.

Sigismund. Frau von Starken.

Frau von Starken
(tritt mürrisch ein, ohne den Baron zu bemerken, setzt sich an den Arbeitstisch, steht dann wieder auf und öffnet das Fenster).

Eine Hitze hier! — zum Ersticken!

Sigismund.

Sieh' da, Frau von Starken!

Frau von Starken.

Guten Morgen, Herr Baron!

Sigismund.

Schon so früh auf den Füßen?

Frau von Starken.

Soeben hat es Zehn geschlagen. Soll ich zwölf Stunden nacheinander schlafen?

Sigismund (lächelnd).

Zwölf Stunden! — sind ja — o, schämen Sie sich nicht vor mir — ich bin tolerant — sind ja spät zu Bette gekommen — ich weiß alles — habe bis vier Uhr gehorcht — und Ihren Wagen nicht anfahren hören.

Frau von Starken.

Das glaube ich, denn der stand die ganze Nacht in der Remise.

Sigismund.

Wie?

Frau von Starken.

Ist fortgeschickt worden, als wir eben einsteigen sollten.

Sigismund.

Sie sind also gar nicht auf dem Balle gewesen?

Frau von Starken.

Nein.

Sigismund.

Aber, mein Himmel! warum nicht?

Frau von Starken.

Die Frau Baronin wollte nicht.

Sigismund.

Und war doch schon zum Balle gekleidet.

Frau von Starken.

Hat sich wieder ausgezogen.

Sigismund.

Das ist — (sich fassend) das ist bewundernswerth!

Frau von Starken.

O, es wird noch besser kommen. — Schade, daß es hier zu Lande keine wüsten Inseln giebt, sonst glaube ich, wir kauften uns auf einer solchen an. Aber so geht es, wenn man Whist spielt — hypochondrisch wird man davon und überspannt.

Sigismund.

Auch überspannt? Sie meinen?

Frau von Starken.

Freilich wohl. — An den Trick und die Honneurs kann man nicht zwei Stunden lang denken. So denkt man denn an etwas Anderes, und gewöhnlich an etwas Dummes.

Sigismund.

Passirt Ihnen das?

Frau von Starken.

Ich rede nicht von mir, sowie ich mich auch nicht meinetwegen ärgere, denn was mache ich mir aus Fêten?!

Sigismund.

Ja, was machen Sie sich daraus!

Frau von Starken.

Des Courmachens bin ich überdrüßig.

Sigismund.

Ist gut — das.

Frau von Starken.

Aber die Jugend eines Frauenzimmers ist kurz.

Sigismund.

Läßt sich prolongiren.

Frau von Starken.

Mit dreißig Jahren ist man alt.

Sigismund (sieht sie an).

Wird oft wieder jünger nachher.

Frau von Starken.

Diese ist unsere letzte gute Zeit.

Sigismund.

Ihre? und der Baronin?

Frau von Starken.

Und es ist thöricht, sie ungenossen vorüber gehen zu lassen. (Sie tritt an's Fenster.) Da sehen Sie einmal, wie gefällt Ihnen das Wetter?

Sigismund.

Deliciös!

Frau von Starken (ärgerlich).

Funfzehn Grad Wärme — die Knospen an den Bäumen aufgebrochen — da haben wir den Frühling.

Sigismund.

Ja — da haben wir ihn.

Frau von Starken.

Und der Winter ist aus — alles zieht auf's Land, und der gestrige Ball war unfehlbar der letzte.

Sigismund.

Ja, wenn Sie die schöne Natur von dieser Seite betrachten —

Frau von Starken.

Schöne Natur? — Vergessen Sie, daß wir den ganzen Carneval verloren?

Sigismund.

Die Trauer —

Frau von Starken.

War im November schon zu Ende.

Sigismund.

Die Frau Schwägerin hat für meinen seligen Bruder viel Attention gezeigt.

Frau von Starken.

Und doch war er nicht ein bischen liebenswürdig.

Sigismund.

Er hat sie reich gemacht, deßhalb ehrt sie seine Asche.

Frau von Starken.

Asche? Ich bitte Sie, nicht von Asche zu reden. Die Artemisia hat am klügsten gehandelt. Sie hat die Asche ihres Gemahls getrunken — da war sie weg.

Sigismund.

Gewiß. Indeß hat das bei uns übliche Begraben zuletzt dasselbe Resultat, und obgleich Philosoph, bin ich doch der Meinung, man müsse sich in allen Dingen vor Uebertreibung hüten.

Frau von Starken.

Das sage ich auch.

Sigismund.

Meine Frau Schwägerin hat anderthalb Jahr in Einsamkeit verlebt — sollte sich jetzt trösten.

Frau von Starken.

Nun — getröstet ist sie —

Sigismund.

Könnte ohne Bedenken wieder hier und da einem Feste beiwohnen. — Ich halte gewiß auf Anstand — sage aber, sie könnte das.

Frau von Starken.

Hierüber herrscht kein Zweifel.

Sigismund.

Die Welt begreift nichts von allzu langem Trauern. Wenn

die Schwägerin wieder heirathen wollte, ich glaube, man hieße es gut.

Frau von Starken.

Wer denkt an das Heirathen?

Sigismund.

Ich nicht, meine verehrte Freundin. Ich finde eine Frau, die Wittwe bleibt, unendlich respektabel — aber das menschliche Herz hat bisweilen seine Grillen — und wissen Sie, was das sagen will, das menschliche Herz?

Frau von Starken.

Scheint Ihnen Ihr Herr Vetter Isidor des Herzens der Baronin würdig?

Sigismund.

Der nicht — behüte der Himmel!

Frau von Starken.

Und einen Anderen kann sie nicht nehmen, ohne alles zu verlieren. — Also Wittwe geblieben!

Sigismund.

Sehr solid gedacht. Indeß — ich meine nur — wenn wider Erwarten — im Falle einer anderweitigen zweiten Heirath wäre ich meines seligen Bruders nächster Erbe — und hänge ich am Gelde? — ein Barbar? Nein, Frau von Starken, wenn ich mich auch nicht eben selbst mit Lieben abgegeben, so habe ich doch zu meiner Zeit, wie jeder Andere, den Werther gelesen und begreife die Leidenschaften.

Frau von Starken.

Alles Vertrauen Ihrer Großmuth, allein wir ziehen es vor, dieser gar nicht zu bedürfen und wollen deßhalb keinen zweiten Mann — es müßte sich denn der Kapitän Firnewald melden.

Sigismund.

Firnewald? wer ist das?

Frau von Starken.

Ein englischer Offizier — ein Satan — der eine indianische Wittwe gerettet und uns um den gestrigen Ball betrogen hat.

Sigismund.

Ich verstehe Sie nicht ganz.

Frau von Starken.

Nun — die Wittwe sollte sich verbrennen lassen und hatte keine Lust dazu. Die Götzenpriester warfen sie in's Feuer, sie hatte immer noch keine Lust, sprang heraus und dem Kapitän in die Arme. — Nun war großes Geschrei, großer Tumult — der Kapitän hieb um sich, rief seine Freunde, riskirte sein Leben, wurde verwundet — kurz, zuletzt hat er die Wittwe in Sicherheit gebracht, und die Geschichte kam in die Zeitung.

Sigismund.

Aber das hängt ja alles nicht mit dem gestrigen Balle zusammen.

Frau von Starken.

Mehr, als Sie denken, denn ich glaube, die Baronin ist in den Kapitän Firnewald verliebt.

Sigismund.

Sie hat ihn aber nie gesehen.

Frau von Starken.

Das ist eben das beste daran; so kann die Phantasie nicht leicht gefährlich werden.

Sigismund (für sich).

Wenn ich doch nach Ostindien segeln könnte, um ihn zu holen! (Laut.) Der kommt wohl nie wieder nach Europa?

Frau von Starken.

In Europa ist er unglücklicherweise bereits, denn er war schon halb vergessen, als die Baronin wieder durch die Zeitung erfuhr, daß er auf einem englischen Schiffe in Hamburg angekommen.

Sigismund.

In Hamburg? (Für sich.) Dort wäre er zuletzt noch aufzutreiben.

Frau von Starken.

Sogleich schrieb sie an ihre dortige Freundin, die Hellborn, um Nachricht von ihrem Helden einzuziehen, und gestern — als ihr eben der Friseur die letzte Blume aufgesteckt hatte, bringt der verwünschte Briefträger die Antwort der Hellborn. Im Augenblicke verabschiedet die Baronin den Friseur, erbricht den Brief — setzt sich auf einen Lehnstuhl — liest — liest — wird nachdenklich — ernsthaft — und erklärt endlich, daß sie zu Hause bleiben werde.

Achter Auftritt.

Vorige. Helene.

Helene (welche die letzten Worte gehört).

Ist alles buchstäblich wahr.

Sigismund (sich verneigend).

Frau Schwägerin, mein Kompliment!

Helene.

Die Starken ist böse auf mich, nicht wahr? und hat mich verklagt — aber ich kann sie nicht Lügen strafen. — Ja, Herr Schwager, der Brief der Hellborn allein hat mich von dem Balle zurückgehalten, denn er hat mir's deutlich gemacht, daß

ich auf Bälle nicht tauge. — Was soll ich dort? — Tanzen? — Ich bin kein fünfzehnjähriges Mädchen, und Eroberungen machen? das will ich nicht. — Zum Spielzeuge dünkt mir jedes Menschenherz zu edel, und lieben könnte ich keinen der hiesigen Elegants — lieben würde ich nur das, was ich bewundern könnte.

Sigismund.

Was so zum Beispiel indianische Wittwen errettet.

Helene.

Wissen Sie auch davon? Meine gute Starken ist gewaltig indiskret gewesen, aber falsch berichtet sind Sie nicht.

Sigismund.

Ich muß gestehen, die Handlung des Kapitäns — wie heißt er? — Firnewald, hat mich selber tief gerührt.

Helene.

Wenn der Mann hierher käme, nur leidlich aussehe und mich liebte — ich glaube, ich ergäbe mich Ihnen, Herr Schwager, auf Gnade und Ungnade — deßhalb ist es gut, daß er hierher nicht kommt und daß ich ihn niemals sehen werde. So bleibt mein Gefühl für ihn eine stille Huldigung und macht mir die anderen Herren vollends ungefährlich.

Sigismund.

Aber, mein Himmel, was können die armen Menschen dafür, daß sich hier zu Lande die Wittwen nicht verbrennen lassen?

Frau von Starken.

Es fehlte noch, daß sie das thäten!

Helene.

O, es ist nicht die Rettung der Wittwe allein, was mir den Kapitän so achtungswürdig macht, die Hellborn hat mir

noch viel Anderes zu seinem Lobe geschrieben — und noch einmal, es ist recht gut, daß er mir niemals vor die Augen kommen wird.

Frau von Starken.

Besser noch wird es sein, wenn Sie ihn ganz und gar vergessen. Ein Mensch, der aus Ostindien kommt, wie verbrannt wird Der sein, und welche Sprache wird er reden! — Wäre ja in unserer Stadt gar nicht vorzustellen. (Sie geht ab.)

Neunter Auftritt.

Sigismund. Helene.

Helene.

Die arme Frau ist außer sich, daß sie den Ball eingebüßt. Ist es möglich, in ihrem Alter noch so vergnügenssüchtig zu sein?

Sigismund.

Das macht, sie hat nicht Ihre Raison, Frau Schwägerin.

Helene.

Und ist deßhalb vielleicht eben glücklicher als ich.

Sigismund.

Sie sind der Gegenstand meiner tiefsten Verehrung. Bei so vielen Vorzügen so geringe Ansprüche an die Welt zu machen.

Helene.

Geringe Ansprüche? — o, glauben Sie das nicht. Eben, weil ich mehr von der Welt begehre, als sie mir zu bieten hat, sage ich mich von ihr los. — Ich würde in den Cirkeln entweder für abgeschmackt gelten, oder für kokett — kokett? wenn man mich je dafür halten könnte, es wäre mein Tod!

Sigismund.

Mein Bruder Bernhard hat einen Schatz an Ihnen besessen.

Helene.

Und ich habe Ihren Bruder wahrhaftig so ungern nicht gehabt. Ich kam besser mit ihm aus als seine erste Frau.

Sigismund.

Alle Welt bemerkte das.

Helene.

Und ich freute mich, daß man's bemerkte, und das kettete mich an den Mann — denn ich gestehe es, das Urtheil der Welt hat für mich großen Werth.

Sigismund.

Das Urtheil der Welt ist auch dem Weisen nicht gleichgiltig; deßhalb ärgert es mich, daß man meine Frau Schwägerin jetzt in der Gesellschaft bekrittelt.

Helene.

Worüber?

Sigismund.

Ueber Ihr Zurückziehen — das mir doch so ehrwürdig erscheint — aber die Menge begreift nicht, was sie nicht nachzuahmen vermag. Manche treiben die Malice soweit, zu behaupten, die Frau Schwägerin müsse an Schönheit verloren haben, weil sie sich so einschließe.

Helene (lachend).

Wenn sie sonst nichts sagen —

Sigismund.

Und auch ich werde von den bösen Zungen nicht verschont.

Helene.

Sie?

Sigismund.

Ja — ich. Es heißt, ich sei es, der aus Pedanterie Sie in Ihren Grillen bestärke und in der Abgeschiedenheit halte. — Man feindet mich deßhalb an und hat mich ordentlich in Angst gebracht.

Helene.

Des Eigennutzes zeihen kann man Sie mindestens nicht, denn wenn ich Wittwe bleibe, so ist das zu Ihrem Nachtheile.

Sigismund (gezwungen lachend).

Zu meinem Nachtheile! Ha! ha! freilich, da haben Sie recht, das war mir bis jetzt wahrhaftig noch nicht eingefallen.

Helene.

Und ist doch vor allem geeignet, Sie zu beruhigen. — Courage, Schwager! Lassen Sie uns dem Stadtgeschwätz trotzen, solange es unserem Charakter nicht zu nahe tritt, und damit den Anfang zu machen, citire ich Sie für diesen Abend zu einer Partie Whist. Sie werden heute ungeheuer gewinnen, denn ich fühle mich zerstreut.

Sigismund (für sich).

Wir wollen das mitnehmen (Laut.) Ich werde erscheinen.

Helene.

Den vierten Mann bringen Sie mit.

Sigismund.

Hofrath Reiner?

Helene.

Meinetwegen. (Man hört Isidor außerhalb der Scene.) Ach, der Vetter Isidor.

Sigismund (lächelnd).

Ihr Anbeter.

Helene.

Der einzige Mann, der mich versucht, ihn zum besten zu haben.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Isidor (verbeugt sich mit gezierter Kälte).

Helene.

Guten Morgen, Herr Vetter!

Isidor.

Frau Cousine, guten Morgen!

Helene.

Gut, daß Sie gekommen sind. — Amüsiren Sie mich. Erzählen Sie von dem gestrigen Balle.

Isidor.

Die Frau Cousine haben den Ball nicht besucht.

Helene.

Nein, Sie wissen, wie ich bin, im letzten Augenblicke besann ich mich eines anderen.

Isidor.

Sie haben viel verloren. — Der Ball war glänzend, obgleich für mich ein wenig ermüdend, denn ich mußte die Touren angeben, wurde von allen Seiten in Anspruch genommen und wußte zuletzt nicht, wo mir der Kopf stand.

Helene.

Aber jetzt wissen Sie es?

Isidor (pikirt).

Ja, Frau Cousine! — Die schönsten Damen waren versammelt, und köstliche Toiletten gab es zu sehen. Das größte Aufsehen hat eine Hannoveranerin gemacht, Fräulein von Thoren, eine Blondine mit schwarzen Augen — und gesprächig — witzig. — Sie hat alle Männer bezaubert und den Cotillon mit mir getanzt.

Helene.

So haben Sie den Cotillon doch nicht verloren.

Isidor.

Das Fräulein wird auch morgen dem Pferderennen beiwohnen.

Helene.

So sorgen Sie, daß Ihre Pretty Ihnen Ehre mache.

Isidor (sieht sie lange an).

Frau Cousine!

Helene.

Herr Vetter!

Isidor.

Das Fräulein von Thoren hat Attention für mich gezeigt.

Helene (für sich).

Das soll mich wohl ärgern?

Isidor.

Und wenn ich diese günstige Disposition benutzen wollte —

Helene.

Was sagen Sie?

Isidor.

Das Fräulein von Thoren ist auch reich. (Helene legt die Hand an die Stirn.) Sind Sie unwohl?

Helene.

Der Kopf schmerzt mich ein wenig. — Blonde Haare und schwarze Augen, sagten Sie?

Isidor.

Ja, Frau Cousine!

Helene.

O, wie sind meine Nerven angegriffen. — Und liebenswürdig?

Isidor.

Eine Muse zugleich und eine Grazie — aber ich fürchte, Sie bekommen eine Ohnmacht.

Helene (ihn ruhig lächelnd ansehend).

Nein, lieber Herr Vetter! — Ich bin nur auf einen Augenblick mit Ihnen in die Scene gegangen — aber da Sie Ernst aus dem Scherze machen, so breche ich diesen ab. Da indeß Andere weniger ehrlich sein möchten, so gebe ich Ihnen den guten Rath: Spielen Sie niemals mit Frauen Komödie, denn die Unbefangenste von uns spielt doch noch besser als Sie. (Sie geht ab.)

Elfter Auftritt.

Isidor. Sigismund.

Isidor (nach einer Pause, selbstvergnügt).

Haben Sie gehört?

Sigismund.

Freilich habe ich.

Isidor.

Sie sagt mir Grobheiten.

Sigismund.

Ist mir so vorgekommen.

Isidor.

Und das alles aus Eifersucht.

Sigismund.

Sei kein Narr!

Isidor.

Ich kenne die Frauen.

Sigismund.

Du kennst Dich selber nicht einmal.

Isidor.

Meine Kurmethode schlägt an — sie schlägt an.

Sigismund.

Und Du wirst Dir daran den Kopf einschlagen.

Isidor.

Das spricht der Neid aus Ihnen — leben Sie wohl, Herr Onkel!

Sigismund.

Junger Mensch, Du beträgst Dich sehr dumm und hast nicht ein bischen Philosophie. Wo willst Du jetzt hin?

Isidor.

Auf die Wiese, meine Pretty zu üben — dann in die historische Vorlesung, um auszuruhen, und endlich zu Bernini, wo ich einen komischen Mann zu treffen hoffe, den ich diesen Morgen kennen gelernt. Einen gewissen Kapitän Firnewald —

Sigismund.

Firnewald! Lieber Junge, sage den Namen noch einmal.

Isidor.

Kapitän Firnewald —

Sigismund.

In englischen Diensten?

Isidor.

Ganz recht.

Sigismund.

Kommt aus Ostindien?

Isidor.

So sagte er mir.

Sigismund.

Hat eine Wittwe gerettet?

Isidor.

Davon weiß ich nichts.

Sigismund.

Gleichviel. Er ist es — er muß es sein — Kapitän Firnewald hier! Es fällt in's Wunderbare.

Isidor.

Sagen Sie mir, lieber Onkel, was Sie so exaltirt. Kennen Sie den Mann?

Sigismund (sich fassend).

Nein — aber ich habe ein Geschäft mit ihm — ein wichtiges Geschäft, das sich nur mündlich abthun läßt. — Ist er hübsch von Physiognomie?

Isidor.

Geht an.

Sigismund.

Jung?

Isidor.

Etwa dreißig Jahre alt. — Also ein Geschäft haben Sie mit ihm? Jetzt begreife ich, weßhalb er Ihre Bekanntschaft wünscht.

Sigismund.

Wie? — er wünscht meine Bekanntschaft? der Kapitän Firnewald?

Isidor.

Nun ja, und das scheint mir jetzt sehr natürlich.

Sigismund.

Natürlich? so! (Für sich.) Mir scheint es sehr apart. (Er geht bewegt im Zimmer auf und ab — laut.) Höre, Isidor! Nein, so geht's nicht. Höre, Isidor! — ich bekomme den Schwindel — höre, Isidor, wann siehst Du den Herrn Kapitän?

Isidor.

Ich denke, diesen Nachmittag beim Italiener.

Sigismund.

Sobald Du ihn erblickst, so sage ihm — aber vergiß es nicht — sage ihm — aber merke Dir's genau.

Isidor.

Ja, wenn ich's erst wüßte!

Sigismund.

Sage ihm, ich erwarte ihn diesen Abend um sechs Uhr. Der Baron Sigismund von Roßbek erwarte ihn, und er werde es nicht bereuen, der Einladung gefolgt zu sein.

Isidor.

Ich verstehe.

Sigismund.

Wo willst Du hin?

Isidor.

Auf die Wiese.

Sigismund.

Laß jetzt Deine verwünschten Pferde — ich bin noch nicht fertig.

Isidor.

Viel mehr kann ich nicht behalten.

Sigismund.

Ich schreibe ihm — ich schreibe ihm — bleib' stehen. (Er setzt sich an einen Tisch und schreibt.)

Isidor (für sich).

Es ist zum Verzweifeln!

Sigismund.

Glaubst Du, daß der Kapitän lange hier verweilen werde?

Isidor.

Kaum. Er kommt mir ganz wie ein Zugvogel vor.

Sigismund.

Es ist keine Zeit zu verlieren. (Hastig fortschreibend.) „Soll eine Freude haben, eine Ueberraschung.“ — Gut gesagt, das lockt ihn an.

Isidor (für sich).

Wie der Mann kritzelt.

Sigismund (immer fortschreibend).

„Wird gebeten, gegen Niemand hier im Hause sich zu nennen“ — so wird sie nicht gleich erschreckt. — Aber einen Namen muß er doch haben?

Isidor (für sich).

Jetzt werde ich grob.

Sigismund.

Einen Namen? ist ja in englischen Diensten — Smith — Kapitän Smith — (schließt den Brief.) Ich bin fertig, Isidor — bin fertig.

Isidor.

Endlich.

Sigismund (nachdem er den Brief mit Oblate gesiegelt).

Da nimm — und da stecke ein.

Isidor.

Und wenn ich den Kapitän treffe?

Sigismund.

So übergiebst Du ihm diesen Brief.

Isidor.

Und wenn ich ihn nicht treffe?

Sigismund.

So suchst Du ihn in der ganzen Stadt, bis Du ihn aufgefunden hast.

Isidor.

Das wäre mir!

Sigismund.

Isidor, es handelt sich um meinen ganzen Wohlstand.

Isidor.

So? nun, so will ich sehen. — Aber, wenn Ihr Wohlstand wieder einmal gefährdet würde — auch ich habe Geschäfte, Herr Onkel — und Ihr Postbote bin ich nicht. (Er geht ab.)

Sigismund (allein).

Dem Himmel sei Dank, fort ist er, und der Firnewald wird mir eingefangen. — Der Schlag gelingt, mir ist's, als ob ich ihn schon hätte. — Aber, wenn ich ihn nun habe, was fange ich mit ihm an? So? — so? — (Plötzlich entschlossen.) Nein, so, — das ist originell! — (Rufend.) Franz! Franz! — den instruirt — Mißverständniß — Zufall — sie soll Whist mit ihm spielen.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Zimmer der Baronin Helene, wie im vorigen Aufzuge. — Ein Spieltisch steht bereit.)

Erster Auftritt.

Sigismund (tritt ein).

Isidor schreibt mir, daß der Kapitän meine Einladung angenommen habe und erscheinen werde. — Wenn ich mir die Sache recht überlege, so wundere ich mich darüber — denn mein Billet klang wahrhaftig, als ob es ein Narr geschrieben hätte. — Der Kapitän muß ein sonderbarer Mann sein — aber um so besser! — (Er geht an die Seitenthüre links.) Meine verehrte Freundin! Frau von Starken!

Zweiter Auftritt.

Sigismund. Frau von Starken.

Frau von Starken.

Baron Sigismund, wollen Sie jetzt schon spielen? Es ist noch nicht sechs Uhr.

Sigismund.

Spielen? Behüte der Himmel! Wer weiß, ob unsere heutige Partie noch zu Stande kommt. Der Hofrath Reiner hat mich

zu sich rufen lassen, wahrscheinlich leidet er wieder am Schwindel — deßhalb muß ich sogleich hin, und das ist mir fatal, ganz fatal.

Frau von Starken.

Wie so?

Sigismund.

Ach, meine verehrte Freundin, vielleicht könnten Sie mir aus der Verlegenheit helfen.

Frau von Starken.

Aus welcher Verlegenheit?

Sigismund.

Ich habe eben um sechs Uhr einen Mann hierher bestellt, einen Engländer, Kapitän Smith, mit dem ich wichtiges zu besprechen habe. — Falls er in's Haus käme während meiner Abwesenheit, so wollte ich Sie bitten, ihn wo möglich fest zu halten. Sie sind ja eine liebenswürdige Frau, und Ihnen ist darum so etwas ein leichtes. Ich werde sagen, daß man ihn hier herein weise — die Frau Schwägerin ist ja doch jetzt beschäftigt.

Frau von Starken.

Ein Engländer ist der Herr? (Für sich.) Wie lange habe ich nicht mit einem Engländer gesprochen!

Sigismund.

Kapitän Smith — Kapitän Smith! merken Sie sich den Namen. Ich wäre außer mir, wenn er mir entschlüpfte.

Frau von Starken.

Darf man nicht wissen, was Sie von ihm wollen?

Sigismund.

Das ist so eigentlich ein Geheimniß — indeß Ihnen — Ihnen kann ich es wohl vertrauen — (Für sich.) Was sage ich

ihr? — Ja — (laut) daß er meinen Vetter Isidor gefordert und sich — wenn ich es nicht hindere, mit diesem auf Pistolen schlägt.

Frau von Starken.

Ein Duell! Gerechter Himmel!

Sigismund.

Sie begreifen nun, wie nöthig es ist, daß ich ihn spreche, ehe er Isidor begegnet.

Frau von Starken.

Nur zu sehr begreife ich das. Worüber sind die Herren denn in Streit gerathen? — Ein Engländer? — Gewiß der Pferde wegen.

Sigismund.

Richtig — morgen soll ja das famose Rennen sein — und da gab denn mein Vetter seiner Pretty und der Herr Kapitän seinem Washington den Vorzug — bis endlich —

Frau von Starken.

O, wie verblendet ist das Männervolk!

Sigismund.

Sehr wahr. Doch, wenn das Duelliren bei Ihnen Mode wäre, meine Damen, so schlügen Sie sich vielleicht noch um geringeres — darum erzürnen Sie sich nicht und rechtfertigen Sie statt dessen mein Vertrauen — ich gebe zweier Menschen Leben in Ihre Hände.

Frau von Starken.

Sie machen mir Angst!

Sigismund.

Nicht doch — nicht doch — Ihr Verstand, Ihr Savoir faire — Ich werde bald wieder hier sein — sobald ich kann — aber

ich scheide unbesorgt, denn Ihnen, Frau von Starken, glückt, was Sie immer unternehmen. (Er geht ab.)

Frau von Starken (allein).

Das ist ja eine entsetzliche Geschichte! — Der arme Baron Isidor! — Er ist bisweilen ridicule, aber wenn er um's Leben käme, sollte er mich dauern, denn er hat mich immer distinguirt, von jeher Vorliebe für mich gehabt — ja, von jeher. — Nun, dafür will ich ihn auch schützen! Nicht von der Stelle soll mir der Herr Engländer, bevor er seinen Blutdurst abgeschworen. — Die Männer haben alle Furcht vor mir, und ich verstehe die Kunst, sie zu beherrschen. Das weiß sogar der Philosoph, der Baron Sigismund. — Er neckt mich, lacht über mich — aber wenn es wichtiges gilt, so wendet er sich doch vor allem an die Frau von Starken. (Sie tritt an's offene Fenster und sieht hinaus.) Da kommt ein langer, blonder Mann die Straße herauf — ob das vielleicht — (Franz hat während dieser Worte dem Kapitän die Mittelthüre geöffnet.)

Dritter Auftritt.

Frau von Starken. Franz. Der Kapitän.

Franz (zum Kapitän).

Hier herein, wenn's gefällig ist. (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Der Kapitän. Frau von Starken.

Kapitän (sieht sich um).

Wo finde ich nur den Alten? und was will er von mir?

Ein sonderbares Billet. — Fast möchte ich glauben, ich sei ihm verrathen.

Frau von Starken (welche ihn während dessen betrachtet, für sich).

Ohne Zweifel unser Mann. (Laut.) Mein Herr!

Kapitän.

Verzeihung, meine gnädige Frau, ich bin hierher bestellt.

Frau von Starken.

Sind Sie der Herr Kapitän Smith?

Kapitän.

Smith? — Ganz recht — ja, ja, Kapitän Smith. — Dürfte ich Sie bitten, mir zu sagen, wo ich den Baron Sigismund finde?

Frau von Starken.

Baron Sigismund ist ausgegangen.

Kapitän (der die Meublen angesehen).

Ich bin doch hier bei ihm?

Frau von Starken.

So eigentlich bei seiner Schwägerin, der verwittweten Baronin von Roßbek.

Kapitän.

Was sagen Sie? — Sie wären? — bitte, mich zu entschuldigen, meine gnädige Frau, daß ich so unberufen hier eingedrungen bin — allein der Fehler ist nicht mein. — (Er verneigt sich und will gehen.)

Frau von Starken.

Wohin wollen Sie?

Kapitän.

Nach Hause, wenn Sie erlauben.

Frau von Starken (entschieden).

Nein, mein Herr, Sie bleiben hier.

Kapitän.

Wenn aber der Baron abwesend ist?

Frau von Starken.

Der Baron kommt zurück, und Sie werden ihn erwarten.

Kapitän.

Ich fürchte, Sie zu belästigen.

Frau von Starken.

Sie belästigen mich nicht. — Im Gegentheil, ich habe Ihnen soviel zu sagen, soviel — daß es mir lieb sein wird, wenn der Baron Sigismund sobald noch nicht erscheint. — Nehmen Sie Platz, Herr Kapitän — ich setze mich. — (Sie setzt sich.)

Kapitän (setzt sich auch).

Nun, wenn Sie befehlen.

Frau von Starken (nach einer Pause).

Welches Verbrechen halten Sie für das größte?

Kapitän.

Wie?

Frau von Starken.

Ich meine, welches Verbrechen Sie für das größte halten?

Kapitän.

Welches Verbrechen? Das, meine ich, sei schwer zu entscheiden.

Frau von Starken.

Der Mord ist das größte Verbrechen.

Kapitän.

Der Mord ist bei der Frage freilich in Betracht zu ziehen

— der Mord? — nun ja — der kann auf den Vorrang Anspruch machen.

Frau von Starken.

Und nicht der Räuber oder der Bandit allein macht sich des Mordes schuldig, auch wer aus Zorn, aus Eifersucht, aus schlecht verstandenem Ehrgefühl einen Menschen tödtet, ist ein Mörder — ein abscheulicher Mörder!

Kapitän.

Ich gebe das zu.

Frau von Starken.

Wer sich zum Beispiel duellirt —

Kapitän.

Echauffiren Sie sich nicht —

Frau von Starken.

Wer sich duellirt —

Kapitän.

Ich habe Niemand gefordert.

Frau von Starken (sieht ihn scharf an).

Nicht?

Kapitän.

Auf Ehre, nein!

Frau von Starken.

So sind Sie gefordert worden — aber gleichviel, es bleibt darum doch unmenschlich, wenn Sie sich schießen.

Kapitän.

Ja, mit wem denn?

Frau von Starken.

Und um so geringfügiger Ursache wegen — denn, richtet es Sie zu Grunde, oder schadet es Ihnen an der Ehre, wenn die Pretty schneller läuft als der Washington? (Kapitän sieht sie erstarrt an.) Sie sind erschüttert, ich sehe es Ihnen an.

Kapitän (für sich).

Sollte Bernhard's Wittwe verrückt sein?

Frau von Starken.

Ja, ja, Sie sind erschüttert, ich überzeuge Sie, Sie gehen in sich und reichen dem Baron Isidor die Hand zum Frieden.

Kapitän.

Isidor? mit Dem habe ich mich schießen sollen?

Frau von Starken.

Aber, nicht wahr, Sie thun es nun nicht?

Kapitän.

Interessiren Sie sich für den Baron Isidor?

Frau von Starken.

I nun —

Kapitän.

Daß er Ihr Verehrer ist, weiß ich von ihm selbst.

Frau von Starken (lächelnd).

Der komische Mensch! mein Verehrer? Gut ist er mir — das ja — und schätzt mich hoch und hat Vertrauen zu mir.

Kapitän.

Nun, ich bringe ihn nicht um.

Frau von Starken.

Geben Sie mir die Hand darauf!

Kapitän.

Seien Sie nicht wunderlich. — Ich habe niemals Streit mit Isidor gehabt.

Frau von Starken.

O, lügen Sie nicht!

Kapitän.

Auf meine Ehre! Wer hat Ihnen das von dem Duell erzählt?

Frau von Starken.

Der Baron Sigismund.

Kapitän.

Er hat Sie zum besten gehabt.

Frau von Starken.

Das wäre abscheulich!

Kapitän.

Trösten Sie sich mit mir, denn wie es scheint, theile ich Ihr Schicksal.

Frau von Starken.

Ich will sehen, ob er zurück ist — und ist das, so stelle ich ihn sogleich zur Rede und komme der Wahrheit auf den Grund. (Sie will durch die Mittelthüre abgehen, besinnt sich aber und sieht mißtrauisch nach dem Kapitän.) Aber? — Hm! (Entschlossen.) Ja! (Sie geht rasch ab durch die Mittelthüre, die man von außen verschließen hört.)

Fünfter Auftritt.

Der Kapitän (allein).

Frau Baronin, was machen Sie? (Er probirt an der Thüre.) Eingesperrt! — (Vorkommend.) Eingesperrt? — Sie scheinen Angst zu haben, daß ich ihnen entschlüpfe. — Soll ich sein Abenteuer bestehen? Die Sache wird amüsant — aber interessant wird sie nicht, denn Bernhard Roßbek's Wittwe ist keine verzauberte Prinzessin, und dieses Haus kein Riesenschloß — im Gegentheil — wahrhaftig, ich erkenne mich hier wieder. — Auf dieser Stelle bin ich oft ausgezankt worden, bis man mir

endlich den Rath gab, inskünftige wegzubleiben — und dort stand das Tischchen meiner kleinen Cäcilie — Cäcilie? — wenn ich Dich hier zu sehen bekäme, es sollte mich freuen. — Sie nannte mich ihren Bräutigam, sagte, sie wolle keinen Mann haben als nur den Kurt, hat aber seitdem wahrscheinlich ihren Geschmack geändert.

Sechster Auftritt.

Der Kapitän. Helene (aus der Seitenthüre).

Helene (für sich).

Ich habe wirklich heute zum Spielen keine Lust — allein da ich meinen Schwager einmal eingeladen, so muß ich mich schon dazu entschließen, und so geht denn wieder ein Tag zu Ende. — Ich bin reich, ich bin unabhängig — mein Leben ist ruhig, ungestört, aber schrecklich monoton.

Kapitän (für sich).

Die zierliche Gestalt — das Alter — die braunen Locken — das ist sie wohl gar, ja, das muß sie sein — Cäcilie! O, wie schön ist sie geworden.

Helene (nach der Seitenthüre links).

Liebe Starken, sind Sie da?

Kapitän (vortretend).

Nur ich bin da, mein gnädiges Fräulein.

Helene.

Fräulein? — Wer sind Sie, mein Herr?

Kapitän.

Ein Gefangener.

Helene.

Ein Gefangener?

Kapitän.

Ja — aber jetzt mit meiner Lage sehr zufrieden.

Helene.

Ich verstehe nicht ein Wort.

Kapitän.

Und ich nicht eine Sylbe.

Helene.

Was steht zu Ihren Diensten?

Kapitän.

Gar nichts, mein gnädiges Fräulein!

Helene.

So bitte ich Sie, mich zu verlassen.

Kapitän.

Das bin ich nicht im Stande.

Helene.

Wie so?

Kapitän.

Und wenn ich Ihnen lästig falle, wenn Sie mich unerträglich finden und übel behandeln, verlassen kann ich Sie darum immer nicht.

Helene.

Ich finde das stark.

Kapitän.

Im Grunde ich auch.

Helene.

Und darf ich fragen, warum?

Kapitän.

Weil die Thüre verschlossen ist.

Helene.

Welche Thüre?

Kapitän.

Diese hier. Probiren Sie, wenn Sie wollen, sie geht nicht auf.

Helene.

Wer hat sie verschlossen?

Kapitän.

Ihre Frau Mutter?

Helene.

Meine Mutter?

Kapitän.

Sind Sie nicht Fräulein Cäcilie von Roßbek?

Helene.

Cäcilie?

Kapitän.

Baron Bernhard's Tochter?

Helene.

Bernhard's Tochter ist schon seit vier Jahren todt. Sie starb lange vor ihrem Vater.

Kapitän.

Das thut mir sehr weh!

Helene.

Auch mir hat es weh gethan, sie war ein gutes Mädchen.

Kapitän.

Nicht wahr? O, ich hätte gern in Ihnen Cäcilie Roßbek gefunden.

Helene.

Haben Sie diese gekannt?

Kapitän.

O ja, und ihren Vater auch. — Die Mutter weniger, sie lebte getrennt von ihrem Manne.

Helene.

Sind Sie ein hiesiges Stadtkind?

Kapitän.

Ich habe vor Jahren ein Weilchen hier gelebt.

Helene.

Und heißen?

Kapitän.

Ich?

Helene.

Ja, Sie, mein Herr!

Kapitän.

Sie fragen, wie ich heiße?

Helene.

Scheint Ihnen das nicht natürlich?

Kapitän.

Sehr natürlich vielmehr, (für sich) aber ich kann mich eben jetzt auf meinen Namen nicht besinnen.

Helene.

Nun?

Kapitän.

Ich bin ein Engländer, (für sich) soviel weiß ich noch.

Helene.

Aber einen Namen werden Sie darum doch haben. (Der Kapitän zieht verstohlen Sigismund's Billet vor.) Was lesen Sie da?

Kapitän (nach einem Blicke auf das Billet).

Verzeihen Sie — ich war zerstreut. — Meinen Namen verlangten Sie zu wissen — Smith — Kapitän Smith.

Helene.

Sie reden gut deutsch für einen Engländer.

Kapitän.

Kommt Ihnen das so vor?

Helene (für sich).

Auf so originelle Weise habe ich noch keine Bekanntschaft gemacht — aber der Mann hat so etwas Offenes, daß ich ihm nicht gram sein kann.

Kapitän.

Mein gnädiges Fräulein —

Helene.

Herr Kapitän —

Kapitän.

Spiele ich in diesem Augenblicke nicht eine sehr lächerliche Rolle?

Helene.

Nur eine für mich etwas unverständliche. — Bei wem glauben Sie denn eigentlich zu sein?

Kapitän.

Bei der Baronin von Roßbek.

Helene.

Also doch? — und was wünschen Sie von der Baronin?

Kapitän.

Fragen Sie lieber, was die Baronin von mir wünscht.

Helene.

Die Baronin?

Kapitän.

Ja sie — oder ihr Herr Schwager, der Baron Sigismund. — Ich ward hierher berufen — ich sollte eine Ueberraschung

haben — dann ein Duell — man predigte mir vor, und endlich sperrte man mich ein.

Helene.

Wer?

Kapitän.

Die Baronin. — Die Frau ist wunderlich und gar nicht angenehm.

Helene.

So?

Kapitän.

Da sie Ihre Frau Mutter nicht ist, so wage ich das zu sagen.

Helene.

Wofür halten Sie mich?

Kapitän.

Für eine Freundin, eine Gesellschaftsdame.

Helene.

Nicht übel gerathen. — Freundin muß ich der Baronin wohl sein, und Gesellschafterin? sie ist oft von frühem Morgen bis in die Nacht einzig auf meine Gesellschaft beschränkt.

Kapitän.

Da bedauere ich Sie, mein gnädiges Fräulein.

Helene.

I nun — es trifft sich bisweilen, daß sie mich langweilt.

Kapitän.

Ich kann mir das denken — Mein Himmel! steht nicht hier gar ein Spieltisch? die Frau Baronin spielt?

Helene.

Was will sie machen?!

Kapitän.

Und Sie müssen mitspielen?

Helene.

Ohne mich kommt ihre Partie nicht zu Stande.

Kapitän.

Sie armes, armes Fräulein, das ist erschrecklich.

Helene.

O nein! der alte Baron Sigismund gewinnt, freut sich darüber, und da freue ich mich denn auch.

Kapitän.

Das ist recht wohlwollend von Ihnen. (Für sich.) Das Mädchen ist allerliebst. — (Laut.) Bei dem Spielen möchte ich schon den vierten Mann abgeben.

Helene (lächelnd).

Nur alte Herren werden zugelassen.

Kapitän.

Aber seinen Respekt darf doch von Zeit zu Zeit jeder ehrliche Mann der Frau Baronin bezeigen?

Helene.

Sie empfängt keine Besuche.

Kapitän.

Mich muß sie doch empfangen, mich doch. Für mich muß sie eine Ausnahme machen.

Helene.

Was sagen Sie?

Kapitän.

Wer mit Gewalt in's Haus gebracht worden, kann nicht daraus verbannt werden nach Willkür. — Die Frau Baronin

hat mich eingesperrt, sie mag nun auch sehen, wie sie mich wieder los wird.

Helene (für sich).

Hat mich die verrückte Starken in die Verlegenheit gebracht?

Kapitän.

Mein liebes Fräulein, Sie werden mich noch oft hier sehen.

Helene (für sich).

Damit hat es gute Wege — er wäre der letzte Mann, den ich oft sehen möchte.

Kapitän.

Ich wünsche vorzüglich, Sie näher kennen zu lernen.

Helene.

Vielleicht würden Sie das bereuen.

Kapitän.

Es könnte freilich leicht so kommen. (Man hört Geräusch vor der Mittelthüre.)

Helene.

Der Baron Sigismund! man kommt, Sie zu erlösen.

Kapitän.

Ich wäre lieber noch länger eingesperrt geblieben.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Sigismund. Frau von Starken.

Sigismund (zu Frau von Starken).

Also eingeschlossen haben Sie ihn?

Frau von Starken.

Ich sagte es Ihnen und begreife nicht, warum Sie mich

solange aufhielten und mir durchaus nicht folgen wollten. (Sie erblickt Helene.) Mein Himmel! Die Baronin!

Kapitän.

Welche Baronin?

Sigismund.

Meine Frau Schwägerin, die Baronin von Roßbek.

Kapitän (zu Helene).

Nicht möglich! — Sie wären? —

Helene.

Eine respektable Wittwe — Bernhard Roßbek's gewesene zweite Frau.

Kapitän (für sich).

Also die Alte ist todt. — (Laut, auf Frau von Starken zeigend.) Und wer ist diese Dame?

Frau von Starken.

Frau von Starken, ebenfalls Wittwe und eine Freundin des Hauses.

Kapitän (zu Sigismund).

In Ihnen sehe ich nun wahrscheinlich den Baron Sigismund.

Helene.

Kennen Sie meinen Schwager nicht?

Kapitän.

Nein, meine gnädige Frau.

Helene.

Und sagten doch —?

Kapitän.

Ich sagte, was wahr ist, daß Baron Sigismund mich hierher beschieden — wozu, wird er mir, denke ich, jetzt erklären.

Sigismund.

Mein lieber Herr Kapitän, Sie sehen mich außer mir — ein Mißverständniß seltener Art — Frau von Starken ist an allem Schuld.

Frau von Starken.

Wer? ich?

Sigismund.

Ja, Sie, die meinen Scherz für Ernst genommen. — Den Herrn einzusperren unter Schloß und Riegel!

Frau von Starken.

Anders sind die Männer nicht zu bewahren.

Kapitän.

Lieber Herr Baron, ich verzeihe alles Vorgefallene von Herzen, denn ich war wohl zufrieden in meiner Haft, lassen Sie mich aber auch nun endlich wissen, worin die Freude, die Ueberraschung besteht, von welcher Sie mir — (Er hat des Barons Billet aus der Tasche gezogen.)

Sigismund (leise zu ihm).

Stecken Sie ein — um des Himmels willen, stecken Sie ein! — Hier nicht ein Wort über diesen Gegenstand — ich beschwöre Sie — nicht ein Wort! (Für sich.) Ein hübscher Mann, der Kapitän. (Laut.) Mein Vetter Isidor sagte mir, daß Sie meine Bekanntschaft wünschen.

Helene.

Wenn Sie Geschäfte mit dem Herrn haben, so halte ich Sie nicht auf.

Sigismund.

Später — später. — Jetzt, nicht wahr, mein werther Herr Kapitän — die Damen vor allem — jetzt darf die Partie meiner Frau Schwägerin nicht gestört werden. (Für sich.) Ein sehr hübscher Mann.

Helene.

Hofrath Reiner ist noch nicht da.

Sigismund.

Wird auch nicht kommen, ist unwohl — und deßhalb dachte ich eben — Können Sie spielen, Herr Kapitän?

Kapitän. (für sich).

Ob ich spielen kann! (Laut.) Etwas — o ja.

Sigismund.

Whist?

Kapitän.

Auch das. (Für sich.) Hätte ich es doch nie gekonnt!

Sigismund.

So helfen Sie uns aus der Noth. (Zu Helene.) Unser vierter Mann ist gefunden!

Kapitän.

Wenn es die gnädige Frau erlaubt.

Helene (leise zu Sigismund).

Herr Schwager, nein — Den will ich nicht.

Sigismund (laut zum Kapitän).

Es ist meiner Frau Schwägerin ein Vergnügen.

Kapitän.

Und mich macht es unendlich glücklich. (Für sich.) Die Frau darf Isidor nicht haben.

Sigismund (tritt an den Spieltisch).

Da sind Karten und Marken! — meine Damen! — mein Herr Kapitän!

Frau von Starken.

Ich schäme mich — ich spiele sehr schlecht.

Kapitän.

Und ich bin außer Uebung. (Für sich.) Dem Himmel sei's gedankt!

Helene (für sich).

Jetzt muß ich mit ihm spielen, ganz wider meinen Willen. (Sie setzt sich. Die Uebrigen setzten sich nach ihr.)

Sigismund (nachdem er Platz genommen).

Sie werden sich wundern, mein Herr Kapitän, eine so junge Dame, wie meine Schwägerin ist, eine Spielpartie machen zu sehen, noch mehr aber, wenn ich Ihnen sage, weßhalb sie es thut.

Kapitän.

Um ihren Herrn Schwager zu erfreuen.

Sigismund.

O nein — soweit treibt keine junge Dame die Rücksichten für einen alten Herrn. — Meine Frau Schwägerin spielt, um zu Hause zu bleiben, und bleibt zu Hause, nur, um keinem Menschen zu gefallen.

Helene.

Herr Schwager!

Sigismund.

Frau Schwägerin, wenn ich zu Ihrem Lobe spreche, so lasse ich mich von Niemandem, selbst von Ihnen nicht unterbrechen.

Kapitän.

Sie träumen, Herr Baron! Die gnädige Frau sollte nicht gefallen wollen?

Helene.

Er hat ganz recht, ich will nicht.

Kapitän.

In dem Falle wird Ihr Wille schwer zu respektiren sein.

Sigismund.

Sie ist meines Bruders Wittwe, war ihrem seligen Manne sehr attachirt — o, wie attachirt war sie ihm!

Kapitän.

Dem alten Bernhard?

Helene.

Der alte Bernhard hat mich hochgeachtet und war ein Ehrenmann.

Kapitän.

Ein langweiliger, wie man sagt.

Helene.

Unsere Elegants sind auch nicht eben ergötzlich zu Hause.

Sigismund.

Meine Frau Schwägerin ist eine Philosophin und von gewöhnlicher Eitelkeit entfernt. Die Huldigungen junger Gecken sind ihr verhaßt, und wenn sie sich je zu einer zweiten Heirath entschließen sollte —

Helene (rasch).

Ich denke nicht daran, eine zweite Wahl zu treffen.

Sigismund.

Außer wenn der Kapitän Firnewald sich meldet.

Kapitän.

Firnewald?

Sigismund (leise zu ihm).

Seien Sie still!

Helene.

Müssen Sie auch das noch ausplaudern?

Kapitän (der sich gefaßt).

Firnewald? — Wie fallen Sie auf Den?

Helene.

Wissen Sie von ihm?

Kapitän.

Ich hörte ihn nennen.

Helene.

Bei Gelegenheit der Rettung der indianischen Wittwe, nicht wahr?

Kapitän (gleichgiltig).

Ja, er hat eine Wittwe gerettet.

Helene.

Die obendrein alt war.

Kapitän (seufzend).

Und häßlich.

Helene (zu Sigismund).

Hören Sie, Herr Schwager?

Kapitän.

Aber darum — verzeihen Sie, gnädige Frau, verdient der Mann so hohe Theilnahme noch nicht — denn er hätte kein Herz und kein Ehrgefühl haben müssen —

Helene.

O, setzen Sie nicht herab, was ich bewundert habe. — Für eine Unbekannte zu kämpfen gegen eine fanatische Menge, beweist wahrlich Heldenmuth.

Kapitän.

Nun — ich will sein Verdienst nicht schmälern.

Helene.

Das würde mir auch sehr mißfallen.

Kapitän.

Sie sind sehr gütig gegen Firnewald, indeß, vielleicht ver=

löre er Ihre Gunst, wenn Ihnen seine frühere Geschichte bekannt würde.

Helene.

Sie ist mir bekannt.

Kapitän.

Sprechen Sie im Ernste?

Helene.

Ja, mein Herr Kapitän.

Kapitän (höchst gespannt).

So wissen Sie —?

Helene.

Ich weiß, daß er als Jüngling jede Thorheit mitgemacht.

Kapitän.

Das ist wahr, gnädige Frau, nicht eine hat er weggelassen.

Helene.

Daß er im übelsten Rufe stand.

Kapitän.

Es war ein Jammer!

Helene.

Von seiner Familie aufgegeben —

Frau von Starken.

Aber, liebe Frau Baronin, auf die Art ist er ja ein erschreckliches Subjekt.

Sigismund (begütigend).

Nun — nun —

Helene.

Ein bewundernswerther Mensch, denn er hat sich erhoben von dem tiefen Falle.

Kapitän (höchst ergriffen).

Meine gnädige Frau —!

Helene (gegen Frau von Starken und Sigismund).

Nur um die Möglichkeit, gut zu machen, sich zu bewahren, rettete er seine Freiheit. Jetzt, nach zwölf im Auslande mühevoll durchlebten Jahren, in seinem neuen Kreise so geliebt als geschätzt, giebt er Ehre und Reichthum auf, den die Fremde ihm bietet, und kehrt zurück, mit dem Ersparten seine Schulden zu tilgen und seine ferneren Dienste seinem Vaterlande zu weihen. — Ist das nicht schön? — Ist das nicht herrlich?

Kapitän.

Sie glauben also, daß der Kapitän jetzt, ohne zu erröthen, unter den Seinigen auftreten kann?

Helene.

Nur ohne zu erröthen? Ich sage, er kann es mit Stolz, denn auf dem falschen Wege umkehren ist schwerer, als den rechten Weg nie verlassen.

Kapitän.

Und selbst der Liebe eines edlen Weibes hielten Sie ihn jetzt nicht für unwürdig?

Helene.

Glücklich das Weib, das eines solchen Mannes Liebe gewinnt.

Kapitän.

So erfahren Sie denn —

Frau von Starken.

Liebe Frau Baronin, wir zweifeln alle nicht mehr an dem Werthe des Herrn Kapitäns, aber Sie echauffiren sich da, und ich dächte, Sie spielten lieber.

Helene (welche sich gefaßt).

Meinethalben. — Es ist das erstemal, daß Sie mich an das Spielen mahnen. — Lassen Sie uns ziehen, Herr Schwager.

Sigismund.

Wie Sie befehlen. (Er läßt Karten ziehen.) Herr Kapitän, Sie geben an.

Kapitän (ganz zerstreut).

So? — (Er will angeben.)

Frau von Starken.

Mischen Sie die Karten erst. (Der Kapitän mischt gedankenlos.)

Helene.

Das, dächte ich, wäre genügend. (Der Kapitän giebt die Karten herum.)

Frau von Starken.

Links herum, Herr Kapitän — wir spielen Whist.

Kapitän.

Ganz recht — links herum. (Er giebt.)

Frau von Starken.

Die Farbe?

Kapitän.

Ach ja, die Farbe — Pique.

Sigismund.

Lieber Herr Kapitän, Sie scheinen mir kein Spieler zu sein.

Kapitän.

Ich danke für das Kompliment.

Achter Auftritt.

Vorige. Isidor.

Sigismund.

Isidor, was willst Du hier?

Isidor.

Nur mein Unglück melden — Herr Vetter — Frau Cousine — die Pretty ist lahm.

Helene.

Ich bedauere das.

Isidor (den Kapitän erblickend).

Wen sehe ich? — und am Spieltische etablirt? — (Zu Sigismund.) Nun, da haben Sie ihn ja, Ihren Kapitän Firnewald.

Sigismund (leise zu ihm).

Junge, Du bist erschrecklich!

Isidor (laut).

Wie so?

Helene (erschrocken).

Firnewald? — dieser Herr wäre —?

Isidor.

Der Kapitän Firnewald, nach dem ich durch die halbe Stadt gelaufen bin, aber ich wußte nicht, daß er zu Ihnen kommen sollte.

Helene (für sich).

Firnewald? — und ich? — die Schande überlebe ich nicht!

Sigismund.

Habe ich's nicht so recht gemacht, Frau Schwägerin?

Helene.

O schweigen Sie! (Leise.) Was haben Sie mir gethan? Muß der Mann jetzt nicht glauben, ich stelle seinem Herzen nach?

Sigismund.

Ereifern Sie sich nicht. — Meine Schwägerin, (zu Firnewald) Herr Kapitän, hat lange gewünscht, Sie kennen zu lernen. —

Ich präsentire Sie ihr, und hierin besteht die Freude, die Ueberraschung, die ich Ihnen versprochen habe.

Kapitän.

Aber die gnädige Frau scheint beleidigt und hat auch wahrhaftig Grund, mir böse zu sein, der ich unter fremdem Namen —

Helene.

Ich erkenne zu meinem Schaden, daß wir nicht einmal Männer aus der Zeitung loben dürfen, ohne mißverstanden oder verlacht zu werden. — So will ich mir denn über Keinen ein Urtheil mehr erlauben, weder über den Guten, noch über den Bösen, weder über den Bekannten, noch über den Unbekannten. — Der Liebe habe ich längst entsagt — aber Achtung heische ich, Achtung, die ich zu verdienen mir bewußt bin. (Sie geht ab mit Frau von Starken.)

Kapitän.

Herr Baron, was haben Sie angerichtet?

Sigismund.

Weiblicher Stolz, Prüderie — achten Sie nicht darauf — das giebt sich.

Kapitän.

Schwerlich! — Was muß die Frau von mir denken! — Ich wage es nicht, ihr wieder unter die Augen zu treten.

Sigismund.

Ach, lieber Herr Kapitän, nehmen Sie doch ihren Zorn nicht für baare Münze. — Seit vier Wochen schon schwärmt sie von Ihnen, und diesen Morgen noch brannte sie vor Begierde, Sie zu sehen.

Kapitän.

Wahrhaftig?

Sigismund

Wie ich Ihnen sage.

Frau von Starken (zurückkehrend).

Die Frau Baronin hat sich eingeschlossen und bittet die Herren, ihre Wohnung zu verlassen.

Kapitän.

Sie ist wohl sehr aufgebracht?

Frau von Starken.

Das können Sie sich denken. (Sie geht ab.)

Sigismund (zum Kapitän).

Kuriose Frau! Aber lassen Sie sich nicht irre machen.

Kapitän.

Schweigen Sie! — Ich fange an, die Rolle zu begreifen, die Sie mich hier spielen lassen, und nur Ihrem Alter danken Sie es, daß ich Sie nicht zur Rechenschaft ziehe. (Er geht ab.)

Sigismund.

Kapitän, lieber Kapitän! (Er eilt ihm nach.)

Isidor.

Ich verstehe kein Wort. — Vetter, lieber Herr Vetter! (Er stürzt Sigismund nach.)

Neunter Auftritt.

Frau von Starken

(öffnet nach einer Pause ganz leise die Thüre, sieht sich um, klopft dann an Helenens Thüre und ruft hinein).

Sie sind fort. — Frau Baronin, sie sind fort. — Sie können nun unbesorgt wieder herauskommen. (Sie geht durch die Mittelthüre ab, als ob sie den Abgegangenen nachsehen wollte.)

Zehnter Auftritt.

Helene (tritt auf).

Wie ist mir geschehen? — Noch scheint mir alles Vorgefallene wie ein Traum. — Ich habe ihn gesehen, den Mann, den ich bewundert, ohne ihn zu kennen, den ich, da ich ihn kenne, hätte lieben können, und man hat mich in seinen Augen herabgewürdigt. — Ja, herabgewürdigt! und er denkt jetzt ungleich von mir. Ich habe ihn beobachtet, als Isidor seinen Namen nannte, und in seinen Mienen gelesen. — Er glaubt, ich habe ihn auf die plumpeste Art anlocken — umstricken wollen — Mein argloses Bekenntniß des edelsten Gefühls scheint ihm das Gaukelspiel einer Kokette — O, mein Himmel! — Ich kann die Qual nicht länger ertragen, die mir diese Ueberzeugung verursacht, und um ihr zu entgehen, dünkt mir kein Mittel zu gewaltsam.

Elfter Auftritt.

Helene. Isidor.

Isidor.

Ist es erlaubt?

Helene (erhebt sich und faßt sich).

Vetter Isidor, was steht zu Diensten?

Isidor.

Nach allem, was ich verstanden, hat Vetter Sigismund Ihnen eine fatale Scene zugezogen, nicht wahr? Erklären Sie mir, in was sie bestanden, und dann vertrauen Sie sich mir, ich will Sie vertheidigen, oder Sie rächen, was eben nöthig ist.

Helene.

Lieber Vetter, ich bedarf Ihres Armes auf keine Weise, denn beleidigt bin ich nicht, nur ein wenig geärgert. — Der Baron Sigismund hat den Kapitän Firnewald unter fremdem Namen hier bei mir eingeführt, und das ist mir unangenehm gewesen.

Isidor.

Dem Kapitän auch.

Helene.

Auch ihm?

Isidor.

Freilich, aber Sigismund entschuldigt sich, indem er sagt, er habe nur nach Ihrem Wunsche gehandelt; Sie schwärmten schon seit Wochen für den Kapitän und hätten vor Begierde gebrannt, seine Bekanntschaft zu machen.

Helene.

Das ist nicht wahr.

Isidor.

Das glaube ich Ihnen, aber er hat es darum doch gesagt.

Helene.

Abscheulich! und der Kapitän?

Isidor.

Ging fort, indem er dem Sigismund böse Gesichter schnitt.

Helene (für sich).

O, er verachtet mich! er muß mich verachten!

Isidor.

Turbirt Sie das, Frau Cousine!

Helene.

Ueber alle Maßen!

Isidor.

Beruhigen Sie sich. Ich kenne Sie, ich nehme kein Aergerniß an der Sache.

Helene.

Sehr gütig!

Isidor.

Und wenn ich auch diesen Morgen ein wenig pikirt war, meine Zuneigung für Sie bleibt darum immer dieselbe.

Helene.

Sie lieben mich?

Isidor.

Mit aller Devotion — und daß auch Sie mir gut sind — sehen Sie — das weiß ich.

Helene.

Das wissen Sie?

Isidor.

Darum meine ich, Sie rächten sich mit einem Schlage an dem Vetter Sigismund und dem Kapitän dadurch, daß Sie sich entschlössen, endlich meine Wünsche zu krönen.

Helene.

Was sagen Sie?

Isidor.

Ich meine, daß Sie als meine Braut die Anmaßung beider Herren verlachen könnten.

Helene (für sich).

O, es wäre ein verzweifelter Entschluß!

Isidor.

Ohne Mann geht es nicht. — Ohne Mann ist eine Frau stets Impertinenzen ausgesetzt.

Helene.

O, Sie haben recht.

Isidor.

Also, meine gnädige Cousine —?

Helene (für sich).

Er ist ein Geck, wird sich wenig um mich bekümmern. — Ich werde nicht nöthig haben, ein Gefühl zu heucheln, das mir fremd ist, und meine Würde wird doch gerettet. (Laut.) Vetter Isidor —

Isidor.

Hm?

Helene.

Wenn ich mich nun entschlösse —

Isidor.

Wozu?

Helene.

Ihnen die Hand zu reichen.

Isidor.

So würde ich sie festhalten. (Er will ihre Hand ergreifen.)

Helene.

O! nicht so. — Ich mache eine Bedingung.

Isidor.

Welche?

Helene.

Sie müssen Ihren Bekannten sagen, daß wir schon seit Wochen verlobt sind.

Isidor.

Ich habe das bereits gethan.

Helene.

Wie?

Isidor.

In der Hoffnung auf Ihre Güte.

Helene.

Ich finde das stark — allein um so besser! Ich werde Sie nicht Lügen strafen.

Isidor.

Somit wären wir also einig?

Helene.

Ja, Herr Vetter — ich bin Ihre Braut.

Isidor (nimmt ihre Hand).

Wie Sie zittern — seien Sie vernünftig.

Helene (bitter).

Wozu hilft die Vernunft?

Isidor.

Sie ist ohnmächtig gegen die Liebe.

Helene.

O, das Herz will mir zerspringen!

Isidor.

Sehen Sie einmal! das arme Herz!

Helene (für sich).

Aber lieber sterben als gering geachtet werden. (Sie geht ab. Isidor sieht ihr erfreut nach.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Zimmer des Baron Sigismund. — Es ist Morgen.)

Erster Auftritt.

Sigismund (allein.
An dem Tische sitzend und Papiere lesend).

Ein schönes Vermögen das meines seligen Herrn Bruders, und das hätte meine Frau Schwägerin behalten sollen?! Mit nichten, für das blutarme Fräulein, das keine Mitgift in's Haus gebracht, wäre das Glück zu enorm, und in kurzem fällt hoffentlich alles in die rechten Hände zurück. — Meine Aktien stehen gut. Der Kapitän ist zwar fortgelaufen, aber er kommt wieder. — Ein Verliebter kommt immer wieder, dann verliert die Baronin den Kopf, und ich habe sie Beide im Netze. — (Er sieht im Zimmer umher.) Das Parterre hier ist geräumig. Sobald ich das Haus habe, schaffe ich es zu Gewölben um und ziehe in die vierte Etage. Aus dem Garten müssen die Blumenbeete fort — kann Gemüse da wachsen — oder wenn der Färber nebenan den Platz benutzen will — O, ich denke mein Leben recht zu genießen.

Zweiter Auftritt.

Sigismund. Isidor.

Isidor.

Guten Morgen, Herr Vetter!

Sigismund.

Sage mir, was Du hier willst?

Isidor.

Sie ärgern.

Sigismund.

Das wird Dir schwer werden, denn ich bin eben gut gelaunt.

Isidor.

So tanzen Sie vielleicht auf meiner Hochzeit.

Sigismund.

Auf Deiner Hochzeit? Hast Du eine Braut?

Isidor.

Freilich habe ich sie, die Baronin Helene.

Sigismund.

Die bekommst Du nicht.

Isidor.

Nicht? und habe ihr Jawort.

Sigismund.

Wann hat sie Dir das gegeben?

Isidor.

Gestern Abend noch. Ich bin ein Dummkopf, nicht wahr? Ich kenne die Frauenzimmer nicht? O, guter Vetter, die jungen Herren sollten alle bei mir in die Schule gehen. Ohne einen

starken Regen werden die Bäume nicht grün, und ohne einen tüchtigen Zank kommt keine Liebesgeschichte zum Ende. Meine Bouderie von gestern früh hat mehr zu Stande gebracht als ein halbes Jahr Schmachten, und ich bin nunmehr verlobt.

Sigismund.

Verlobt?

Isidor.

Nun ja, obgleich noch nicht eben feierlich, aber morgen gebe ich eine Soiree, und dabei wird die Heirath feierlich deklarirt. Ich lade Sie dazu ein und gehe, die nöthigen Anstalten zu treffen.

Sigismund.

Aber wie in aller Welt hat sich die Sache so schnell gemacht?

Isidor.

Schnell? ich dächte, sie wäre lange genug im Werke.

Sigismund.

Die Cousine hat noch gestern über Dich raisonnirt.

Isidor.

Das war eben ein gutes Zeichen. Die Frauen raisonniren nur über die guten Männer, die ihnen gefallen.

Sigismund (für sich).

Und der Schlag trifft mich noch nicht!

Isidor.

Sie dauern mich bei der ganzen Geschichte, Herr Vetter, Sie dauern mich, denn Sie kommen auf diese Art um alles — da die Cousine mich heirathet, so behält sie ihr Vermögen.

Sigismund.

O, ich verachte —

Isidor.

Das Geld. — Nicht wahr, so möchten Sie sagen? aber Sie bringen es nicht heraus, es erwürgt Sie.

Sigismund (für sich).

Verwünscht! auf ihren Stolz hatte ich nicht gerechnet, und er allein, gewiß! spielt mir jetzt den bösen Streich.

Isidor.

Haben Sie irgend etwas zu befehlen?

Sigismund.

Isidor! — Du bist eigentlich ein malitiöser Mensch, aber Du bist mein Vetter, die Stimme des Blutes läßt sich nicht unterdrücken, und deßhalb will ich Dir die Augen öffnen.

Isidor.

Obligirt! ich sehe schon so.

Sigismund.

Nichts siehst Du und rennst in Dein Verderben.

Isidor.

Bah!

Sigismund.

Die Cousine hintergeht Dich.

Isidor.

O, gehen Sie weg.

Sigismund.

Nimmt Dich nur, um sich ihr Vermögen zu sichern, und liebt indeß einen Anderen.

Isidor.

Wen sollte sie denn lieben?

Sigismund.

Den Kapitän Firnewald!

Isidor.

Warum nicht gar!

Sigismund.

Du lachst?

Isidor.

Den Kapitän? mit Dem nehme ich es auf.

Sigismund.

Du?

Isidor.

Ein Mann von beinahe vierzig Jahren, und seine Uniform hat mir nicht einmal gefallen.

Sigismund.

Die Uniform sollte freilich in der Liebe zuerst berücksichtigt werden, aber die Frauenspersonen sind oft verblendet, und Du bist nicht der Mann, der eine Frau vor fremden Schlingen bewahren kann, denn es mangelt Dir ganz und gar an der männlichen Energie.

Isidor.

Das hat mir noch Niemand gesagt.

Sigismund.

Gleichviel, so bin ich der Erste.

Isidor.

Ich habe noch niemals Nebenbuhler geduldet.

Sigismund.

Und bringst doch — ich wette — den Kapitän nicht aus Helenens Nähe.

Isidor.

Der Kapitän reist fort.

Sigismund.

O, glaube das nicht. Du wirst den Mann noch oft genug im Hause sehen.

Isidor.

Nein, sage ich, und abermals nein. — Wenn man denken könnte, — wenn man glauben könnte, — so dürfte er mir schon jetzt nicht mehr über Helenens Schwelle.

Sigismund.

Armer Mensch!

Isidor.

Ich bin kein armer Mensch, Herr Vetter!

Sigismund.

So geh', verbiete Deiner Braut, den Kapitän zu empfangen.

Isidor.

Ich bin im Stande, das zu thun.

Sigismund.

Hast gar nicht die nöthige Courage dazu.

Isidor.

Da kennen Sie mich schlecht.

Sigismund.

Du verstummst vor einem ernsten Blicke der Baronin.

Isidor.

Ich habe vielmehr über die Baronin große Gewalt — haben Sie es gestern früh nicht bemerkt?

Sigismund.

Ja so!

Isidor.

Sie ist sterblich in mich verliebt.

Sigismund.

Das glaube ich nicht eher, als bis sie den Kapitän verabschiedet.

Isidor.

Sie wird ihn verabschieden — und geschähe es nur, um Sie zu überzeugen, sie wird ihn verabschieden — heute noch. (Sigismund lacht.) Sie lachen, Herr Vetter! Halten Sie mich für einen Narren?

Sigismund.

Das weißt Du schon lange.

Isidor.

Eine kernige Antwort, aber morgen sollen Sie anders sprechen, — man soll Ihnen dann sagen, daß sie — und Sie werden sehen, daß ich — und gestehen müssen, daß man — Herr Vetter, wenn Sie nicht mein Onkel wären, so würde ich sagen, Sie seien unausstehlich. (Er geht ab.)

Sigismund.

Der geht in die Falle. (Er geht ebenfalls ab.)

Verwandlung.

(Zimmer der Baronin Helene.)

Dritter Auftritt.

Helene. Frau von Starken.

Helene (einen Hut in der Hand).

Was hilft die freie Luft, wenn das Herz beklommen ist?!

Frau von Starken.

Die freie Luft hilft überhaupt nicht — und heute ist es sehr windig.

Helene.

Ach, liebe Starken, ich kann es Ihnen nicht länger ver-

schweigen. Ich habe mich übereilt, meines Herzens Unglück ist gemacht.

Frau von Starken.

Das wolle der Himmel nicht!

Helene.

Mein Schwager Sigismund hat es zu vertreten — der unwürdige Mann. Zu spät erkenne ich nun seine Habsucht und Falschheit.

Frau von Starken.

Er taugt ganz und gar nichts.

Helene.

Eine Komödie mit mir zu spielen!

Frau von Starken.

Und mit mir!

Helene.

Mich lächerlich zu machen!

Frau von Starken.

Und mich erst!

Helene.

Ich war außer mir!

Frau von Starken.

Ich auch!

Helene.

In der aufgeregtesten Stimmung traf mich der Baron Isidor und bot mir Schutz an.

Frau von Starken.

Das war hübsch.

Helene.

Ehrliebe, Zorn, vielleicht sogar eine Regung von Rachsucht betäubte meine Sinne, der Gedanke an meine Zukunft wich

der Gewalt des Augenblicks, und ich versprach dem Vetter meine Hand.

Frau von Starken.

Ist es das, was Sie so turbirt?

Helene.

Was sonst?

Frau von Starken.

Ich bin wahrhaftig erschrocken und glaubte, es sei Ihnen ein Unglück begegnet.

Helene.

Giebt es ein größeres Unglück, als sich ohne Neigung zu vermählen?

Frau von Starken.

Die Vernunftheirathen gerathen oft am besten. Denken Sie zurück. Den Baron Bernhard haben Sie auch nicht eben geliebt, und wieviel hat er Ihnen vermacht?!

Helene.

Bernhard war ein guter Mann.

Frau von Starken.

Isidor ist auch nicht böse.

Helene.

Aber ich mache jetzt mehr Ansprüche an das Leben, als da ich mit Bernhard mich verband.

Frau von Starken.

Die Ansprüche der Menschen wachsen freilich mit dem Alter, deßhalb eben ist es gut, daß Sie sich Ihr Vermögen erhalten.

Helene.

Mein Vermögen hat hiermit nichts zu schaffen.

Frau von Starken.

Um Vergebung, das Geld hat mit allem zu schaffen, und ich gestehe Ihnen, nach dem, was hier seit gestern vorgegangen, bin ich hoch erfreut, daß Sie sich für Isidor entschieden — denn mir war bange vor dem Kapitän.

Helene (bewegt).

Vor dem Kapitän? der gar nicht an mich denkt.

Frau von Starken.

Das wollen wir nicht untersuchen.

Helene.

So glauben Sie — daß er —

Frau von Starken.

Ich halte es für ein Glück, daß Sie nun anderweitig gebunden sind.

Helene.

Er wird abreisen, ich werde ihn nicht mehr sehen.

Frau von Starken.

Aber ich bleibe in Ihrer Nähe und bilde Ihren Mann. Ja, liebe Baronin, ich will dem Isidor seine Ridicules schon abgewöhnen, und wenn er Ihnen zuwider handeln sollte, so klagen Sie mir es nur, und ich weise ihn zurecht.

Helene.

O, warum hat man meinen Frieden gestört?! Ich begehrte ja nichts als Frieden. (Sie geht ab durch die Seitenthüre.)

Frau von Starken (allein).

Sie hat ein Sentiment für den Kapitän — und er ist ein hübscher Mann — wenn es achthundert Thaler wären, die sie zu opfern hätte, so ginge es an — aber achttausend, die ist er nicht werth.

Vierter Auftritt.

Frau von Starken. Der Kapitän.

Kapitän (für sich).

Nein, sie ist keine Kokette, nur ein edles Herz ist fähig, ein anderes so anzuziehen, und ich kann nicht von ihr scheiden, ohne mich gegen sie erklärt zu haben.

Frau von Starken (für sich).

Der Kapitän? was will er hier? — der darf mir nicht zur Baronin. Ich rede ihn an, ich nehme ihn bei der Generosität. — O, ich kenne die Männer. O, ich kenne die Männer. (Laut.) Ihre Dienerin.

Kapitän.

Meine gnädige Frau, könnte ich auf einen Augenblick die Baronin sprechen?

Frau von Starken.

Was wollen Sie von der Baronin?

Kapitän.

Mich bei ihr wegen meines gestrigen thörichten Betragens entschuldigen.

Frau von Starken.

Die Baronin zürnt Ihnen nicht.

Kapitän.

Ihr erklären . . .

Frau von Starken.

Jede Erklärung ist überflüssig.

Kapitän.

Das scheint mir sowenig der Fall zu sein, daß ich nicht von hier weiche, bevor ich nicht die Baronin gesprochen.

Frau von Starken.

Sie ist bei der Toilette.

Kapitän.

Ich warte.

Frau von Starken.

Und dann frühstückt sie.

Kapitän.

Ich warte.

Frau von Starken.

Und dann schreibt sie Briefe.

Kapitän.

Ich warte.

Frau von Starken.

Aber, mein Himmel, wie lange wollen Sie denn warten?

Kapitän.

Solange, bis die Baronin Zeit findet, mich anzuhören.

Frau von Starken.

Sie sind ein erschrecklicher Mensch!

Kapitän.

Man ist erschrecklich mit mir umgegangen.

Frau von Starken (nach einer Pause).

Lieber Herr Kapitän, lieben Sie die Baronin?

Kapitän.

Und wenn ich sie nun liebte?

Frau von Starken.

So müßten Sie von ihr lassen, denn Ihr Attachement ist ihr verderblich.

Kapitän (betroffen).

Frau von Starken, wissen Sie, wer ich bin?

Frau von Starken.

Der Kapitän Firnewald — oder Smith — was Sie sein wollen.

Kapitän.

Unter anderem Namen kennen Sie mich nicht?

Frau von Starken.

Haben Sie noch mehr als zwei Namen?

Kapitän.

Ich glaubte — da Sie sagten — mein Attachement —

Frau von Starken.

Die Frau Baronin hat ein reiches Witthum.

Kapitän.

Das kümmert mich nicht.

Frau von Starken.

Aber es kümmert den Baron Sigismund, der es gern an sich reißen möchte.

Kapitän.

Sigismund?

Frau von Starken.

Ja, und deßhalb alles thut, um sie zu verheirathen.

Kapitän.

Verliert sie durch eine Heirath ihr Witthum.

Frau von Starken.

Ja, wenn sie den Baron Isidor nicht nimmt.

Kapitän.

Isidor? den eitlen Narren?

Frau von Starken.

Eine Laune des alten Bernhard.

Kapitän.

Eine abscheuliche Laune, die —

Frau von Starken.

Das Testament ist nicht umzustoßen.

Kapitän.

Die arme Frau noch als Wittwe zu quälen!

Frau von Starken.

O, sie wird bald glücklich werden, wenn nur Sie kein Hinderniß sind.

Kapitän.

Ich?

Frau von Starken.

Sie haben der Baronin gefallen.

Kapitän.

Wahrhaftig?

Frau von Starken.

Nachdem sie schon die Zeitung für Sie exaltirt.

Kapitän.

Wäre es möglich?!

Frau von Starken.

Und ich glaube — ich glaube, sie liebt Sie.

Kapitän.

Meine gnädige Frau!

Frau von Starken.

Ja, sie liebt Sie — edler Mann, ich vertraue das Ihrer Großmuth.

Kapitän.

Meiner Großmuth? — Dabei riskiren Sie. Ich sage Ihnen, daß Sie dabei riskiren.

Frau von Starken.

O nein. Sie haben eine Wittwe gerettet, die indianische, meine ich, Sie werden die andere, die europäische, nicht zu Grunde richten.

Kapitän.

Frau von Starken, Sie haben von mir eine hohe Idee.

Frau von Starken.

Und nicht wahr? der Gedanke erhebt Sie?

Kapitän.

I nun —

Frau von Starken.

Sind Sie vermögend?

Kapitän.

Nein.

Frau von Starken.

Können Sie der Baronin ersetzen, was sie für Sie hingeben würde.

Kapitän.

Den Isidor? o ja — aber das Witthum nicht.

Frau von Starken.

Nun also —

Kapitän.

Also? das Wort hört sich nicht gut an, denn nur Der gebraucht es, welcher recht hat.

Frau von Starken.

So sehen Sie ein, daß ich recht habe?

Kapitän (für sich).

Die Frau ist fatal.

Frau von Starken.

Soll ich Ihnen sagen, was Sie jetzt denken?

Kapitän.

O, denken Sie nicht daran.

Frau von Starken.

Sie denken, die Starken ist rüde, aber eine ehrliche und gescheite Frau ist sie doch.

Kapitän.

O!

Frau von Starken.

Und jetzt rufe ich die Baronin her, denn ich sehe in Ihnen einen Helden, der sich meine Bewunderung erwerben wird. (Sie geht ab.)

Kapitän (allein).

Ihre Bewunderung? der trachte ich nicht nach — aber meiner Liebe muß ich denn doch entsagen. Eine Frau um alles bringen und ihr dafür nichts geben können als ein reumüthiges Herz und einen mit Mühe erst gereinigten Namen — das hieße soviel, als im Handel betrügen oder mit falscher Münze zahlen.

Fünfter Auftritt.

Der Kapitän. Frau von Starken. Helene.

Helene (zu Frau von Starken).

Es ist mir lieb, sehr lieb, daß er gekommen ist. Ich verlangte darnach, ihn noch einmal zu sprechen, aber lassen Sie mich allein mit ihm, denn allein bin ich muthiger und klüger.

Kapitän (verbeugt sich, dann für sich).

O, wie ist sie so schön!

Frau von Starken (leise zu ihm).

Denken Sie jetzt an die Ehre und an mich. (Sie geht ab.)

Kapitän (für sich).

An sie? das wäre ein belebender Gedanke!

Sechster Auftritt.

Helene. Der Kapitän.

Helene (sich mit Mühe fassend, für sich).

Muth! Helene, Muth! die Frucht des Opfers mindestens zu ernten, das Du Deinem Stolze gebracht. (Laut.) Mein Herr Kapitän!

Kapitän.

Ich danke Ihnen, meine gnädige Frau, daß Sie mir Gehör bewilligt. Ich fürchte, Sie verletzt zu haben, und finde keine Ruhe, bevor Sie nicht meine Entschuldigung vernommen.

Helene (mit zitternder Stimme).

Sie sind bei mir entschuldigt, mein Schwager ganz allein hat gegen mich gefehlt, indem er Sie und mich in Verlegenheit gebracht. Rechnen Sie das dem alten unverständigen Manne nicht zum Verbrechen.

Kapitän.

Zum Verbrechen? ich? da Sie so mild und gütig sind, so bin ich versucht, ihm zu danken, denn er hat mir eine schöne Stunde gegeben, er hat mich Worte von Ihren Lippen hören lassen, die mein Selbstgefühl gestärkt und die ewig, ewig in meinem Herzen wiederhallen werden.

Helene.

Was ich dem Kapitän Smith gesagt, war nun freilich nicht für Firnewald gesprochen. Indeß ist Firnewald ein edler Mann, der meinen Worten keinen falschen Sinn unterlegen wird. Ich schätze Heldenmuth, Selbstbeherrschung, Seelenstärke, und pries

diese Eigenschaften an dem Unbekannten — der Bekannte wird stets meine Achtung haben, aber gelobt hätte ich ihn nimmer in's Gesicht, (sich zu einem scherzhaften Tone zwingend) schon aus Furcht, meinen Bräutigam zu kränken.

Kapitän (betroffen).

Ihren Bräutigam?

Helene.

Ja, lieber Herr Kapitän, ich bin verlobt, schon seit dem Ende meines Trauerjahres, mit dem Baron Isidor von Roßbek, und heute wird meine Wahl deklarirt.

Kapitän.

O, mein Himmel!

Helene (für sich).

Er ist erschrocken, was soll ich davon denken?

Kapitän (sich fassend).

Isidor also? Nun freilich — ich weiß, es war der Wille Ihres verstorbenen Gemahls.

Helene (Heiterkeit affektirend).

Der mich, wie Sie sehen, nicht übel bedacht, denn sein Vetter ist jung, elegant und in allem nach der Mode.

Kapitän (etwas bitter).

Genug, um den Damen zu gefallen. (Für sich.) Und die Frau soll mich lieben?

Helene.

Die Partie wird allgemein passend gefunden werden.

Kapitän.

Als ein gutes Handelsgeschäft.

Helene.

Meinerseits mindestens nicht. Ich gewinne durch diese Heirath nicht an Vermögen.

Kapitän (mit einem Ausdrucke von Mitleid).

Warum schließen Sie dieselbe?

Helene.

Weil ich den Ränken habsüchtiger Verwandten ein Ziel setzen muß, weil ich es müde bin, das Spielwerk falscher Freunde zu sein, (plötzlich den Ton verändernd) weil ich endlich mein Leben genießen will — auf Reisen gehen — in Gesellschaft — ohne daß mir der Neid es verarge. Ich habe lange genug in Einsamkeit getrauert und sehne mich nun durstig nach den Freuden der Welt. (Sie kann während dieser Rede ihre Thränen kaum zurückhalten.) Lachen Sie mich aus, Herr Kapitän, ich bitte Sie, lachen Sie mich aus.

Kapitän (ernsthaft).

Wie könnte ich lachen, da Sie weinen?

Helene (in Thränen ausbrechend).

Ich weiß nicht, was mir geschieht.

Kapitän.

O, Sie wissen es, — Sie fühlen, wie schade es um Sie ist.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Isidor.

Isidor.

Schade? wie so schade? inwiefern schade?

Helene.

Isidor!

Kapitän.

Herr Baron!

Isidor.

Der Herr Kapitän schon wieder hier? und Sie in Thränen,

meine schöne Braut? Wissen Sie, daß mich das befremden könnte, daß es mich wirklich befremdet?

Helene.

Was können Sie befürchten? Ich habe Ihnen meine Hand versprochen und halte Wort.

Isidor.

Das weiß ich wohl, ist mir aber nicht genügend. Ich bin ein Jüngling, der auf Liebe Anspruch machen kann, ein Jüngling, der sogar hin und wieder gefallen, und wenn der Vetter Sigismund nun sagt — wenn er nun sagt — sehen Sie, so beleidigt mich das.

Kapitän.

Was sagt der Vetter Sigismund?

Isidor.

Er sagt Dinge, die mir unangenehm sind, und ich leide das nicht, ich leide das nicht.

Helene.

Isidor, wie kommen Sie mir vor?

Isidor.

Sie sehen mich verwundert an? Weil ich galant bin, zuvorkommend gegen die Damen, hielten Sie mich wohl bis jetzt für einen Schwächling? Der bin ich nicht. Ich habe Charakter, männliche Energie, dazu als Bräutigam nunmehr das Recht, zu sagen: Das und Jenes gefällt mir nicht.

Kapitän (für sich).

Und einem solchen Menschen sollte sie zu Theil werden?

Helene (sehr ernsthaft).

Mäßigen Sie sich, Herr Baron!

Isidor.

Ich will mich nicht mäßigen, ich verstumme nicht vor einem ernsten Blicke.

Helene (wie oben).

Zweifeln Sie an meiner Rechtlichkeit? — wenn Sie das könnten —

Isidor.

Ich zweifle nicht, ja, ich bin so eigentlich nicht einmal eifersüchtig, aber persifliren mag ich mich nicht lassen.

Helene.

Ich denke, mein Betragen war jederzeit der Art, daß sich kein Mann an meiner Seite vor Spott zu fürchten braucht.

Isidor.

Erzürnen Sie sich nicht, theure Baronin, und verzeihen Sie mir — die Ambition — Sie wissen nicht, was die Ambition über einen Mann vermag, und um nur dieser Genüge zu leisten, muß ich darauf bestehen, daß Sie den Herrn Kapitän hier ferner nicht mehr empfangen.

Helene.

Den Kapitän —

Isidor.

Ja, denn der Vetter Sigismund behauptet, daß Sie ihn lieben.

Kapitän (für sich).

Mein Himmel!

Helene.

Der böse Mensch!

Isidor.

Ja, sehen Sie, er behauptet das, und der Glaube muß ihm benommen werden.

Kapitän.

Meine Gegenwart soll Ihre Ruhe fernerhin nicht gefährden,

Herr Baron, denn ich verlasse morgen diese Stadt. Bevor ich aber scheide, ein Wort zu Ihnen, gnädige Frau. Sie sind das edelste weibliche Wesen. Sie werden geliebt sein von Allen, die Ihnen nahen. Sie werden geehrt sein, wo Sie sich zeigen, ohne dazu männlichen Schutzes zu bedürfen. — Noch sind Sie frei. — O, verfügen Sie nicht übereilt über Ihre Zukunft, lassen Sie mich nicht den ungeheuren Schmerz mit mir nehmen, Sie als Braut eines Mannes zurückzulassen, der Sie nicht verdient.

Isidor.

Der sie nicht verdient? und der Mann soll ich sein. Herr Kapitän, wissen Sie, daß ich für solche Redensart Satisfaktion begehren könnte?!

Kapitän.

Ich bin bereit, Ihnen diese zu geben.

Helene.

Und meine Ehre in den Staub zu treten?!

Isidor.

Ihre Ehre? — (zum Kapitän) ja sehen Sie — ihre Ehre — es geht nicht.

Achter Auftritt.

Vorige. Sigismund (der im Hintergrunde stehen bleibt).

Isidor (allein ihn erblickend).

Verwünscht, der Vetter Sigismund!

Helene.

Welch' ein peinlicher Auftritt!

Isidor (um von Sigismund gehört zu werden).

Nicht wahr, ich bin bisweilen ein kleiner Othello? Aber

jetzt bin ich schon besänftigt, beruhigt, denn da der Herr Kapitän fortreist, und ich überzeugt bin, daß Sie ihn nicht lieben — Nicht wahr? Sie lieben ihn nicht?

Helene.

Sie werden unbescheiden.

Isidor (für sich).

Mein Himmel, der Vetter! (Laut.) Unbescheiden oder nicht — auf die Frage, verzeihen Sie mir, muß ich Antwort haben — Nicht wahr, Sie lieben den Kapitän nicht? (Helene schweigt.) Ich beschwöre Sie, sagen Sie nein. (Sie schweigt wieder.) Frau Cousine, ich werde anderswo beobachtet, und finde schon noch eine Partie — darum sagen Sie jetzt nein, oder wir sind geschiedene Leute.

Helene (wirft einen Blick auf den Kapitän, der in freudiger Spannung sie beobachtet, und sagt dann plötzlich fröhlich entschlossen):

Wir sind geschiedene Leute, Herr Vetter! (Sie geht rasch ab durch die Seitenthüre. Isidor stürzt fort durch die Mittelthüre.)

Kapitän (will Helenen nacheilen).

Helene, wäre es möglich?!

Sigismund (ihn aufhaltend).

Bravo, Kapitän, das heißt kommen, sehen und siegen.

Kapitän (der schnell zur Besinnung gekommen).

Sie liebt mich, der Gedanke soll mich durch das Leben begleiten. (Er stürzt fort durch die Mittelthüre.)

Sigismund.

Herr Kapitän! Herr Kapitän! (Er eilt ihm nach.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

(Dasselbe Zimmer der Baronin.)

Erster Auftritt.

Sigismund und Hofrath Bruno (treten auf).

Bruno.

Also abreisen will er?

Sigismund.

Ja, so sagt er mir. Wissen Sie nicht, warum?

Bruno.

Ich habe ihn seit gestern Mittag nicht gesehen.

Sigismund.

Er war wie rasend, ich bin ihm über die Straße nachgelaufen, um ihn eines anderen zu persuadiren, aber umsonst, ich richtete nichts aus. Da habe ich denn in meiner Angst nach Ihnen geschickt, mein werther Herr Doktor. Ich höre, Sie sind genau mit ihm bekannt, vielleicht gelingt es Ihnen, ihn zur Vernunft zu bringen.

Bruno.

Interessiren Sie sich für Firnewald?

Sigismund.

Wie können Sie so fragen? Er ist mein Nebenmensch.

Bruno.

Ja, alle ihre Nebenmenschen können Sie aber nicht hier in der Stadt behalten. Warum will er denn fort?

Sigismund.

Weil er verliebt ist.

Bruno.

Verliebt? deßhalb läuft Einer nicht gleich. In wen ist er denn verliebt?

Sigismund.

In meine Schwägerin, die Baronin Helene.

Bruno.

Und sie mag ihn nicht?

Sigismund.

Sie liebt ihn vielmehr.

Bruno.

So sollte er sie heirathen — Baronin Helene? das trifft sich ja herrlich — eine allerliebste Frau und reich.

Sigismund.

Reich? — ja, wie meinen Sie das?

Bruno.

Ist sie nicht Erbin Ihres seligen Bruders?

Sigismund.

Vor der Hand freilich wohl, allein im Falle einer zweiten Heirath —

Bruno.

Fiele ja alles Ihnen zu, und Sie würden sich gewiß generös betragen.

Sigismund.

Generös — sehen Sie — das wäre ich nicht im Stande.

Bruno.

Sie sind doch ein Philosoph, der das Geld nicht achtet.

Sigismund.

Aber das Testament, das achte ich, und halte es für etwas Heiliges.

Bruno.

Nun, ich auch.

Sigismund.

Ich könnte niederknien vor einem Testamente. Von manchem Menschen bleibt ja sonst nichts übrig als nur das Testament.

Bruno.

Sehr wahr. Indeß begreife ich nicht, inwiefern das Testament Ihrer Großmuth Grenzen setzen sollte.

Sigismund.

Weil es keinem Fremden die Roßbekische Erbschaft gönnt, und diese der Familie erhalten werden soll.

Bruno.

Sie haben keine Kinder —

Sigismund.

Die fehlen mir eben noch!

Bruno.

Was wollen Sie nur mit dem vielen Gelde machen?

Sigismund.

Aktien kaufen für Eisenbahnen, Brücken — meinen Mitbürgern zum Vergnügen und dann Schulden der Dankbarkeit abtragen. O, lieber Herr Doktor, es giebt für ein kindliches Gemüth keine seligere Lust als empfangenes Gute zu vergelten.

Bruno.

Gewiß.

Sigismund.

Es leben hier so Manche, die mich in früherer Zeit verpflichtet. Keiner von diesen soll vergessen werden — keiner — auch Sie nicht, lieber Herr Doktor.

Bruno.

Ich? was habe ich Ihnen Gutes gethan?

Sigismund.

Erinnern Sie sich an den Proceß, den ich vor sechs Jahren mit dem Rathe Friedmann hatte?

Bruno.

In dem ich Ihre Sache zu führen mich weigerte?

Sigismund.

Freilich, Sie weigerten sich, und darin besteht ja eben Ihr Verdienst um mich, denn ich war couragirt; Sie hätten mir den letzten Heller abnehmen können, wenn Sie gewollt hätten.

Bruno.

Ich weigerte mich, weil Sie unrecht hatten.

Sigismund.

Unrecht? — sehen Sie. Sie haben mich also hindern wollen, eine Ungerechtigkeit zu begehen? und ich soll Ihnen nicht dankbar sein, Herr Doktor? Soll nicht, sobald ich zu Vermögen komme, Ihre Schuldverschreibung von dreitausend Thalern zerreißen?

Bruno.

Meine Schuldverschreibung?

Sigismund.

Ja, von dreitausend Thalern, die auf Ihrem Gute haften.

Bruno.

Die wollen Sie zerreißen?

Sigismund.

Wenn ich zu Vermögen komme, sagte ich — denn außerdem —

Bruno.

Wenn Ihre Frau Schwägerin den Kapitän heirathet?

Sigismund.

In dem Falle freilich käme ich zu Vermögen.

Bruno.

Nun, wir wollen sehen, daß wir die Partie zu Stande bringen.

Sigismund.

Ach ja, lieber Herr Doktor — ja, ja, thun wir das gute Werk.

Bruno.

Die Menschen lieben sich —.

Sigismund.

Sie werden glücklich leben, auch ohne die Erbschaft.

Bruno.

Die Liebe braucht nichts als Kartoffeln.

Sigismund (den Kapitän außerhalb der Scene hörend).

Seien Sie still, ich glaube, ich höre ihn.

Bruno.

Wen?

Sigismund.

Den Kapitän. Ich habe meinen Franz beauftragt, ihn, unter welchem Vorwande es auch sei, hierher zu locken, und auf meinen Franz kann ich mich verlassen, dem gelingt alles.

Bruno (horchend).

Wahrhaftig, Firnewald, er kommt hier herein. Räumen Sie mir das Feld.

Sigismund.

Ich entferne mich und lege hiermit das Schicksal zweier Liebenden in Ihre Hände. — Nur sentimental, Herr Doktor, recht sentimental.

Bruno.

Das wird mir schwer werden.

Sigismund.

Ei was, Sie sind Doktor der Rechte, haben soviele Ehen scheiden helfen, werden doch eine zu stiften verstehen. (Er geht durch eine Seitenthüre ab.)

Bruno (allein).

Das Scheiden ist nun freilich leichter als das Stiften, indeß wird es wohl auch diesmal damit gehen.

Zweiter Auftritt.

Bruno. Der Kapitän.

Bruno.

Guten Morgen, Kurt, was machst Du hier?

Kapitän.

Die Baronin hat mich rufen lassen.

Bruno.

Das ist nicht wahr, der Baron Sigismund hat Dich rufen lassen unter dem Namen der Baronin.

Kapitän.

So hat er mich schon wieder betrogen.

Bruno.

Ja, aber diesmal, um Dich Höflichkeit zu lehren, um Dich zu hindern, ohne Abschied abzureisen.

Kapitän.

So weißt Du? —

Bruno.

Daß Du abzureisen gedenkst. Aber wohin in aller Welt willst Du?

Kapitän.

Wieder nach Ostindien. Mein Urlaub ist bald um.

Bruno.

Gedachtest Du nicht, den Abschied zu nehmen, in Deinem Vaterlande zu bleiben?

Kapitän.

Ja wohl, jetzt aber meine ich, es sei besser, meine Zeit dort auszudienen.

Bruno (sieht ihn scharf an).

So ist es denn wahr, daß Du verliebt bist?

Kapitän.

Ach!

Bruno.

In die Baronin Helene?

Kapitän.

Ja, — in sie — der ich entsagen muß.

Bruno.

Wie so?

Kapitän.

Darf ich das Opfer, jeder Annehmlichkeit des Lebens zu entsagen, von einer Frau begehren? Sie verliert ihr Witthum durch eine Verbindung mit mir, und ich bin nach Tilgung meiner Schulden ganz ohne Vermögen.

Bruno.

Und Du stehst, wenn Du jetzt den Abschied nimmst, auf halber Pension, bist folglich keine brillante Partie. — Ein schlimmer Casus — indeß — weiß die Baronin, daß Du sie liebst?

Kapitän.

Ach, sie muß es gemerkt haben.

Bruno.

Und wie benahm sie sich dabei?

Kapitän.

Sie schien gerührt — und deßhalb bin ich entschlossen, sie niemals wiederzusehen.

Bruno.

Das geht aber nicht an. Wiedersehen mußt Du sie — bist ja wahrhaftig blaß wie ein armer Sünder — schäme Dich — Ich kann die Komödienopfer nicht leiden. (Er klopft an Helenens Thüre.)

Helene (von innen).

Wer klopft?

Kapitän.

Was machst Du?

Bruno (klopft wieder).

Zu Hilfe! zu Hilfe!

Kapitän.

O, mein Himmel!

Dritter Auftritt.

Vorige. Helene.

Helene.

Was geht hier vor?

Bruno.

Halten Sie den Mann da fest, sonst geht er in die weite Welt.

Kapitän.

Bruno!

Helene.

In die weite Welt, warum?

Bruno.

Weil er Sie durchaus nicht heirathen will.

Kapitän.

Bist Du toll?

Bruno.

Nun ist es nicht wahr? (Zu Helene.) Weil er Sie liebt, aber darum doch von Ihnen glaubt, daß Sie Weltfreuden und Gold höher halten als ein treues Herz.

Helene.

Firnewald!

Kapitän.

Soll ich Sie um all' Ihren Wohlstand bringen?

Helene.

Glauben Sie, daß ich glücklich war inmitten des Ueberflusses? oder hat bei Ihnen der Reichthum solchen Werth, daß Sie eine Frau nicht lieben wollen, die ihr Vermögen von sich wirft?

Kapitän.

Ach, die tiefste Dürftigkeit würde mich an Ihrer Seite nicht schrecken.

Bruno.

Halt! halt! daß wir nicht in Unsinn verfallen. Essen muß der Mensch, auch wenn er verliebt ist, und was Dürftigkeit heißt, kann man aus einem Salon gar nicht beurtheilen. Aber erschrecken Sie nicht über diese Aeußerung, ich will darum doch, daß Sie sich heirathen sollen, da Sie das können, ohne in Dürftigkeit zu fallen, wenn die gnädige Frau nur Muth hat.

Helene.

Muth? wozu?

Bruno.

Ihm nach Ostindien zu folgen.

Kapitän.

Was sagst Du?

Bruno.

Du hast den Abschied noch nicht genommen. Noch zwölf Jahre in Ostindien, und Du bist ein geborgener Mann, der eine Frau standesmäßig erhalten kann.

Kapitän.

Nach Ostindien? eine zarte Frau, wie diese?

Helene (zu Bruno).

Herr Doktor, glauben Sie im Ernst, daß ich zu seinem Glücke nöthig bin?

Bruno.

Das, dächte ich, könnten Sie ihm ansehen.

Helene.

So folge ich ihm nach Ostindien.

Kapitän.

Thun Sie das, Helene, ja, thun Sie das. Verlassen Sie diese Güter, die man Ihnen mißgönnt, diese Menschen, die Sie betrügen. Ein treues Herz ist auch etwas werth, und dieses biete ich Ihnen an, nebst einem Arme, der mir Ruhm erwerben und Ihre Wahl rechtfertigen soll.

Bruno.

Rede jetzt nicht soviel und komm mit mir nach Hause, Deine Papiere zu holen, denn die gnädige Frau muß doch wissen, wer Du bist, bevor sie Dich nimmt.

Helene.

Wer er ist?

Kapitän.

O mein Himmel, das hatte ich vergessen.

Bruno.

Thut nichts. Die Entdeckung Deines Namens wird ihre Gesinnung nicht ändern, denn daß Du ein reumüthiger Sünder bist —

Kapitän.

Weiß die Baronin bereits.

Bruno.

So ändert denn der Name nichts mehr an der Sache. — Komm, Kurt — auch ich möchte ein Blättchen heraussuchen, das wir jetzt gut brauchen können. Wir wohnen nahe und sind gleich wieder da. Sie bekommen einen braven Mann, meine gnädige Frau, einen braven Mann. (Er geht ab.)

Kapitän.

Wenn Sie hören werden — wenn Sie erfahren werden — nicht nur Liebesglück, Selbstbewußtsein — Gewissensruhe, Lebensmuth — alles — alles verdanke ich Ihnen. (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Helene. Dann Frau von Starken.

Helene (nach einer Pause).

Nach Ostindien? — Noch wenige Wochen, und ich bin fern von meinem Vaterlande, meinen Freunden und jedem Gegenstande, der an mein vergangenes Leben mich erinnert. Firnewald war der Mann meiner Wahl, noch ehe ich ihn gesehen hatte, jetzt habe ich ihn gesehen und liebe ihn. — Er wird mein Gatte — aber nach Ostindien? (Sie seufzt.) Ein Seufzer? Gut, daß er ihn nicht gehört. — Ein Seufzer? während er so froh, so glücklich ist? — Daß wir Menschen an so vielem hängen müssen, und oft am meisten an dem ganz Alltäglichen!

Frau von Starken (tritt ein).

Liebe Baronin, ich habe ein wenig nach Ihren Kleidern gesehen, aber die haben bis auf das neue Ballkleid sämmtlich den Schnitt vom vorigen Jahre, Sie müssen sich neue anschaffen, oder mindestens die alten ändern lassen, da Sie jetzt ohne Zweifel viele Besuche empfangen werden.

Helene.

Besuche? ich?

Frau von Starken.

Sobald Ihre Heirath deklarirt ist — werden alle vornehme Damen —

Helene.

Ich gehe auf's Land bis zur Zeit meiner Vermählung.

Frau von Starken.

Das wird Isidor nicht leiden.

Helene.

Glauben Sie, ich heirathe den Baron Isidor?

Frau von Starken.

Wen sonst?

Helene (mit einem Ausdrucke von Erhebung).

Den würdigsten, den vortrefflichsten der Männer, den Kapitän Firnewald, mit dem ich nach Ostindien ziehe. (Sie geht ab.)

Frau von Starken (allein).

Nach Ostindien? Habe ich recht gehört? Nach Ostindien? Mein Himmel! da kann ich ja nicht mit, unter den Wilden kann ich nicht leben, und zuletzt verbrennten sie mich, weil ich eine Wittwe bin. Das kommt vom Stubensitzen, das kommt von der langen Trauer; die engen Mauern beschränken die Urtheilskraft, und die schwarzen Schleier verdunkeln den Verstand. Ich habe sechs Wochen um meinen Mann getrauert, und er konnte damit ganz zufrieden sein.

Fünfter Auftritt.

Frau von Starken. Isidor.

Isidor.

Liebe Frau von Starken, ist die Cousine zu Hause?

Frau von Starken.

Baron Isidor, ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht.

Isidor.

Und ich bin im Begriffe, den meinigen zu suchen — denn — ich komme eben vom Pferderennen — aber ich habe wenig Vergnügen dabei genossen, denn mich quälte eine Angst, eine

Angst — die mich endlich forttrieb, als eben der Wellington laufen sollte.

Frau von Starken.

Eine Angst? o, mein Himmel!

Isidor.

Die Angst, die Frau Baronin zu sehr gereizt zu haben. — Haben Sie sie gesehen? Hat sie Ihnen nichts gesagt? — Ich war vorhin mit ihr in Streit gerathen.

Frau von Starken.

Da haben wir's.

Isidor.

Was haben wir? — was?

Frau von Starken.

Reden Sie nur weiter.

Isidor.

Und in der Bosheit hatte ich ihr, nicht im Ernste versteht sich, ihr Wort zurückgegeben.

Frau von Starken.

Sie unglücklicher Mensch!

Isidor.

Ja, ich war entrüstet.

Frau von Starken.

Ist es möglich, so hirnlos zu handeln?!

Isidor.

Die Ehre, Frau von Starken, die Ehre — Aber sie wird sich versöhnen lassen, nicht wahr?

Frau von Starken.

Nichts wird sie — Sie haben uns alle zu Grunde gerichtet.

Isidor.

Was Sie da sagen!

Frau von Starken.

Die Baronin heirathet nun den Kapitän Firnewald.

Isidor.

Aber mein Himmel, das kann sie ja nicht — ihr Vermögen —

Frau von Starken.

In Ostindien wird sie Gold genug finden.

Isidor.

Also nach Ostindien will sie?

Frau von Starken.

Nach Ostindien!

Isidor.

Und Sie meinen, die Straßen seien dort mit Gold gepflastert?

Frau von Starken.

Ich meine nur, was sie mir gesagt hat, daß sie dorthin zieht.

Isidor.

Das ist nicht möglich!

Frau von Starken.

Das Abenteuerliche, Herr Baron, das Abenteuerliche ist immer möglich.

Isidor.

Ich falle in Ohnmacht!

Frau von Starken.

Ich hätte eben Lust, Sie zu halten — bleiben Sie stehen, ich bitte Sie.

Isidor.

Da kommt der Baron Sigismund.

Frau von Starken.

Und ich darf den Mann nicht vergiften?!

Isidor.

Er ist an allem Schuld.

Frau von Starken.

Und sieht aus wie eine Statue der triumphirenden Ungerechtigkeit.

Sechster Auftritt.

Vorige. Sigismund.

Sigismund (gegen Isidor).

Ah! (Gegen Frau von Starken.) Ah! (Beide zerstreut grüßend.)

Frau von Starken.

Wen suchen Sie, mein Herr Baron?

Sigismund.

Ein Paar gute Freunde, den Hofrath Bruno und Kapitän Firnewald.

Isidor.

Vetter, sehen Sie mir einmal in's Gesicht.

Sigismund.

Sehe ich da etwas Apartes?

Isidor.

Können Sie meinen Blick ertragen?

Sigismund.

Wenn Du nicht eben schielst — o ja.

Isidor.

Vetter, Sie haben mir schändlich mitgespielt.

Frau von Starken.

Und mir erst.

Isidor.

Vetter, Sie sind an Ihrem Blute zum Verräther geworden.

Sigismund.

Auf welche Art?

Isidor.

O, Sie wissen alles!

Sigismund.

Nichts weiß ich.

Isidor.

Die Cousine heirathet nun.

Sigismund.

Ei sieh' doch.

Isidor.

Den Kapitän, den verwünschten Indianer.

Sigismund.

Nun? was habe ich gesagt?

Isidor.

Die Mariage ist Ihr Werk.

Sigismund.

Nun höre Einer!

Isidor.

Sie haben den Satan in's Haus gebracht.

Sigismund.

Um Vergebung, das hast Du gethan.

Frau von Starken.

Und mit Gewalt ihn festgehalten.

Sigismund.

Um Vergebung, das haben Sie gethan.

Isidor.

Sie Schlange!

Frau von Starken.

Sie Unhold!

Sigismund.

Sie fallen in's Unedle.

Frau von Starken.

Und jetzt — was soll jetzt werden?

Sigismund.

Was werden soll?

Frau von Starken.

Ja. Stecken Sie die ganze Erbschaft ein?

Sigismund.

Ich werde Gutes damit thun.

Frau von Starken.

Ach, reden Sie nicht so.

Isidor.

Vetter, ich komme nicht mehr zu Ihnen.

Sigismund.

Nach Belieben, mein Sohn.

Frau von Starken.

Und ich sehe Sie nicht mehr an.

Sigismund.

Werde mich an die Entbehrung gewöhnen.

Isidor.

Aber raisonniren werde ich über Sie.

Sigismund.

Das überlasse ich der gnädigen Frau.

Frau von Starken.

Spotten Sie nicht — wenn ich anfange, so geht kein ehrlicher Mensch mit Ihnen mehr um.

Sigismund.

Ein Philosoph genügt sich selber.

Frau von Starken.

Ein Philosoph? o wie verhaßt sind mir die Philosophen, und hier spuken sie jetzt überall. Die Griechen waren glückliche Leute, die hatten deren im ganzen Lande nur sieben.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Helene.

Helene.

Streiten Sie hier?

Sigismund.

Nein, meine gnädige Frau, die Frau von Starken ist nur eben ein wenig witzig geworden, und mein lieber Vetter ein wenig derb, aber alles in Freundschaft.

Isidor.

Mir kam ein Gerücht zu Ohren, das ich nicht glauben kann, daß nämlich Sie, meine gnädige Cousine —

Helene.

Daß ich mich, nachdem Sie mich freigegeben, mit einem Anderen verbinde? Das muß Ihnen sehr begreiflich scheinen, Vetter, und sogar Ihrer Art zu denken angemessen, denn Sie bedrohten mich schon mit anderen Schönen, die Sie über meinen Verlust trösten sollten.

Isidor.

Mein Himmel, ich sprach im Dépit amoureux.

Helene.

Gleichviel! (Der Kapitän und Bruno treten ein.) Hier sehen Sie einen Mann, über den der Depit nie soviel Gewalt haben wird.

Achter Auftritt.

Vorige. Bruno. Der Kapitän. (Beide Papiere in der Hand.)

Kapitän.

Helene! meine geliebte Helene! wer schildert mein Entzücken — Sie lieben mich, und Sie können mir angehören, ohne deßhalb Europa zu verlassen.

Helene.

Was sagen Sie?

Frau von Starken.

O, wäre es wahr!

Bruno.

Ich habe Sie in Versuchung geführt, Frau Baronin, aber ihn auch. Ich wollte einmal ein Liebespaar ganz nach Probe sehen, uneigennützig liebend, und ebenso geliebt. — Nimm sie hin, Kurt, nimm sie hin! Die Frau, die bis nach Ostindien Dir folgen wollte, wird Dir auch in Europa treu bleiben bis zum Tode.

Sigismund.

Besitzen der Herr Kapitän etwa Reichthümer?

Bruno.

Nein, aber die Frau Baronin hat Geld.

Sigismund.

Die Frau Baronin?

Bruno.

Baron Sigismund, Sie gefühlvoller Mann, wahrer Philo=

soph, seien Sie ruhig im Gewissen, die Frau Schwägerin wird glücklich, heirathet meinen Freund, und Sie haben denn doch nicht den Kummer, laut Testaments ihre Güter an sich ziehen zu müssen.

Sigismund.

Wie verstehen Sie das?

Bruno (ein Papier vorzeigend).

Hier ist eine Abschrift des letzten Willens Ihres seligen Herrn Bruders. Die Wittwe wird nur in dem Falle ihres Vermögens verlustig, wenn sie sich einem Manne außer dem Roßbekischen Hause vermählt.

Sigismund.

Aber von dem Roßbekischen Hause ist ja Niemand mehr übrig als ich und Isidor.

Bruno.

Und Kurt von Roßbek, der Sohn Ihres verstorbenen jüngeren Onkels.

Sigismund.

Der leichtsinnige Mensch, der Schuldenmacher, der bei dem Schiffbruche der Viktoria den Tod gefunden?

Kapitän.

Er ist gerettet worden, er lebt, hat seine Ehre hergestellt, seine Gläubiger befriedigt, und ist endlich von der Liebe erhoben und von ihr freigesprochen worden. Ja, Helene, ich bin Kurt von Roßbek, von dem Sie vielleicht viel Uebles gehört, aber ferner nichts als Gutes vernehmen sollen.

Frau von Starken.

Von Roßbek? ja, Den können Sie nehmen, dabei bleiben wir in unserer Ordnung.

Helene.

Ach! ich liebte nur den Kapitän Firnewald.

Sigismund.

Von Roßbek? können Sie das beweisen?

Kapitän (ihm Papiere gebend).

Nehmen Sie hier meine Papiere in Augenschein. (Sigismund liest.)

Frau von Starken.

Nun, Herr Baron Sigismund?

Isidor.

Nun, mein gutes Vetterchen?

Sigismund (die Papiere auf den Tisch werfend).

Er ist es wahrhaftig!

Isidor.

O, Sie wohlmeinender Verwandter!

Frau von Starken.

Philosoph!

Sigismund.

Wenn sogar das Wasser die Thoren respektirt, so bleibt für die Weisen nichts übrig, als sich hineinzustürzen. (Er geht ab.)

Kapitän.

Vetter Isidor, ohne Groll.

Isidor.

Ich tröste mich. (Für sich.) Sie nimmt ihn nur aus Depit. (Er geht ab.)

Kapitän.

Frau von Starken, Ihre Hand.

Frau von Starken.

Ich gratulire!

Helene (zum Kapitän).

Sie dienen also künftig —?

Kapitän.

Meinem Vaterlande, wenn es mich beschäftigen will.

Bruno.

Und Ostindien?

Kapitän (zu Helene).

Dieses Landes gedenke ich nur, um mich zu erinnern, daß Sie dahin mir folgen wollten.

(Der Vorhang fällt.)